

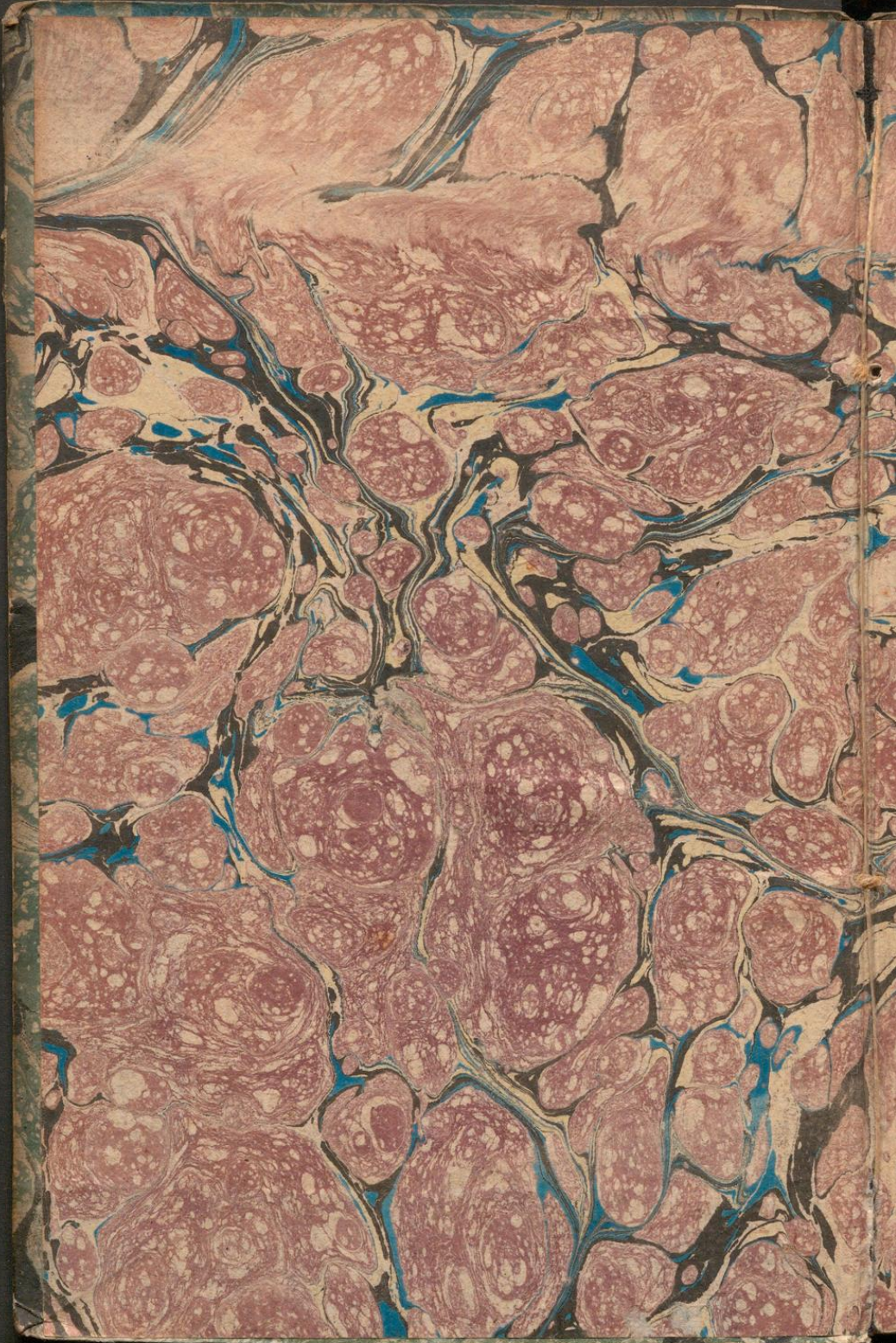
Wiener Stadt- und  
Landesbibliothek

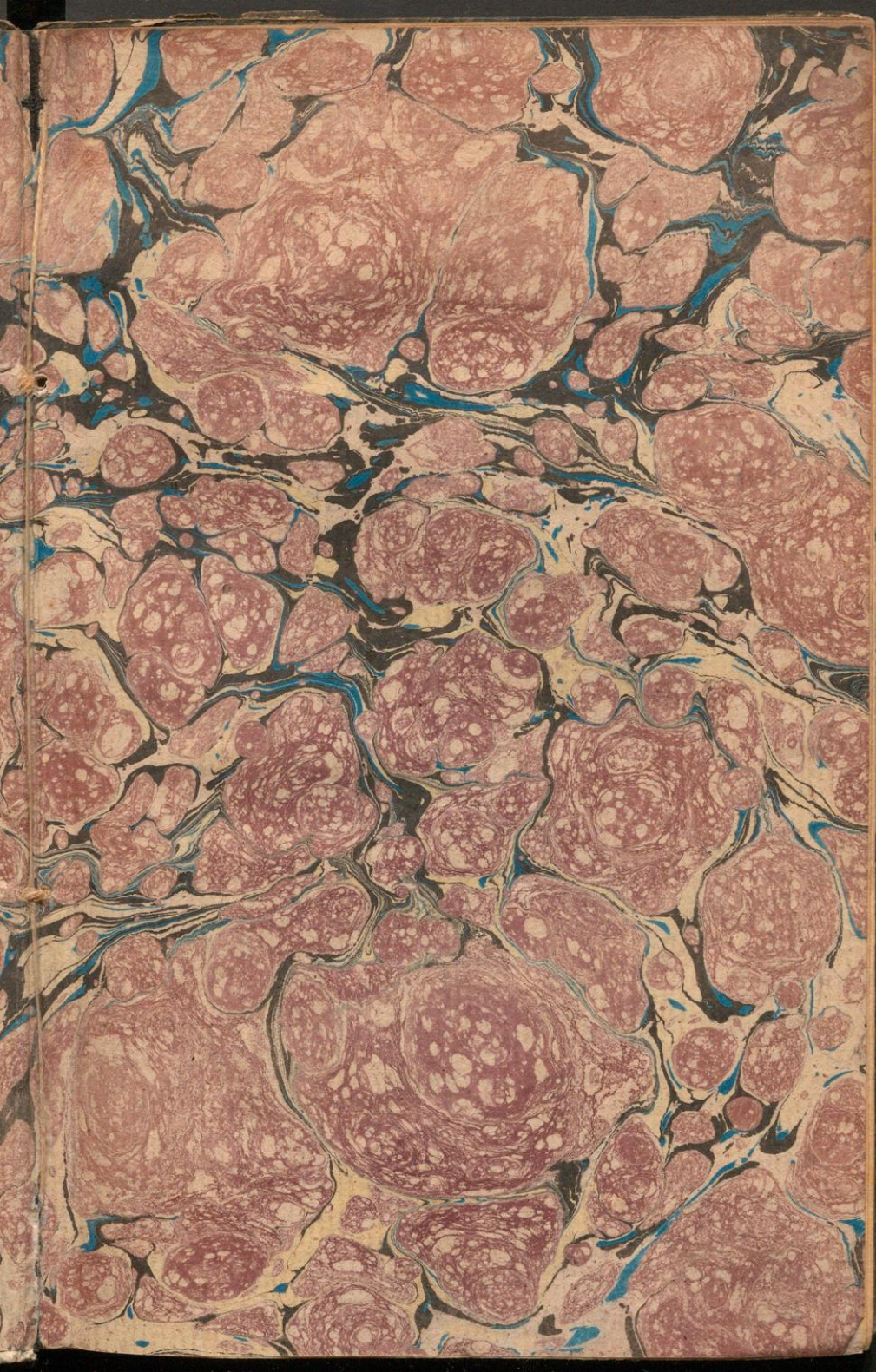
T

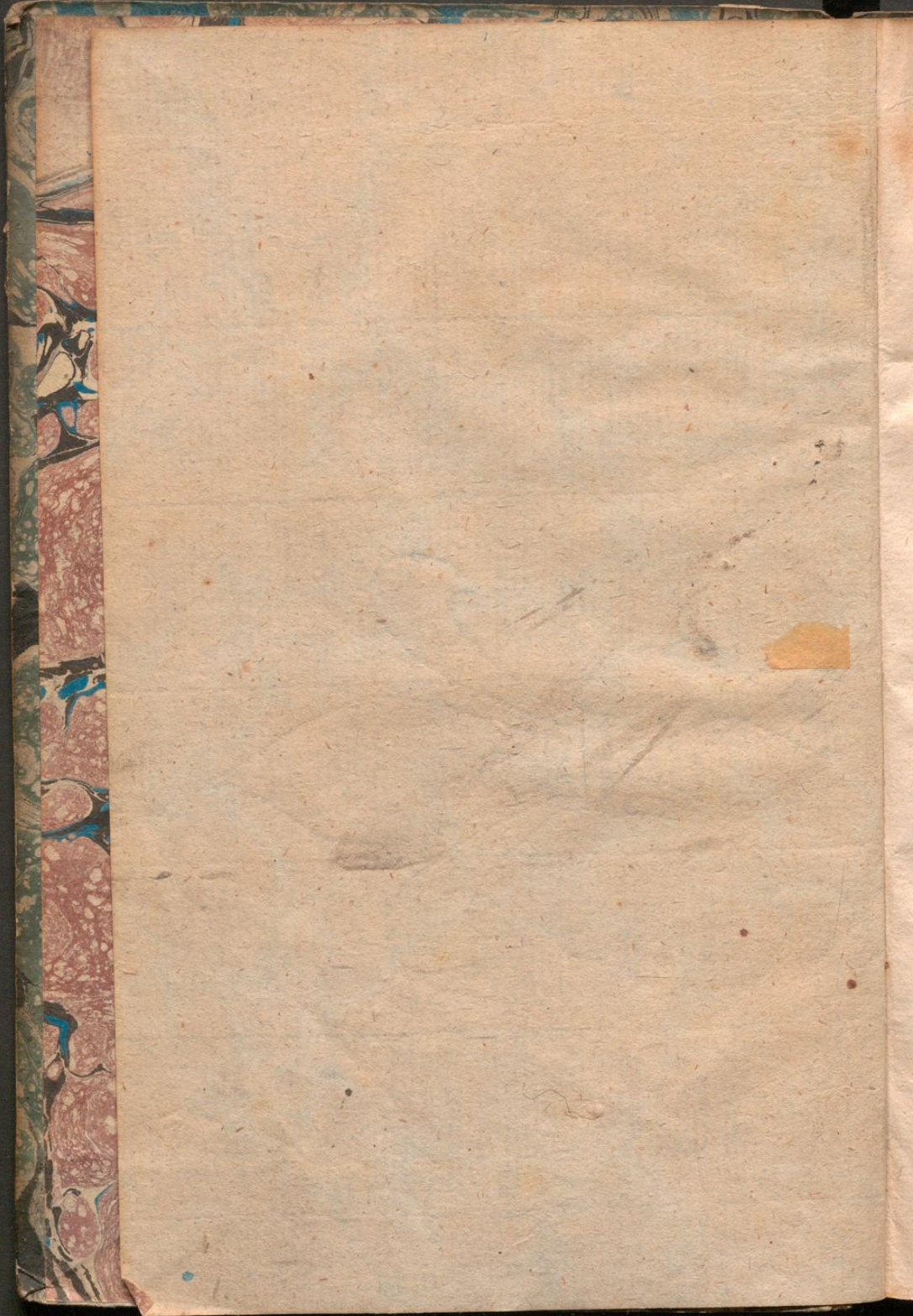
10680 A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45









W i e n s  
Komische Tagesbegebenheiten  
i n B i l d e r n,  
mit erklärendem Text.

---

Gesammelt, gezeichnet und beschrieben

von

einem Freunde des Scherzes.

Wien.

A 10.680



## Litterarisches Eingangs-Kompliment.

---

Obwohl die strengen Regeln der Komplimentirkunst seit jener Zeit, als die Steif- und Keifröcke von den Hüften der Damen verbannt worden sind, sehr abgenommen hat, und der ohne einem Hofmeister erzogene oder verzo gene deutsche junge Mann auf die leichteste Weise für einen Holländer oder Engländer gelten kann, so ist es doch noch bey uns ein ältlicher Gebrauch, daß man einen jungen noch ungekannten Menschen bey einer artigen Gesellschaft mit einer kleinen Erklärung, etwa: der Herr von Fabelberg aus Würzburg, Lüneburg, Presburg &c. &c. einführt. Ein dem ähnlicher Moderantismus macht es sich zum Gesetz: jedes litterarische Product mit einer Vorrede oder wenigstens mit einem Vorworte dem Lesepublikum aufzuführen, und wir haben es daher auch nicht wagen wollen, die gesammelten Briefe unsers Fatalitäten Sammlers unseren Freunden vorzulegen, ohne diesen schriftstellerischen Kopfnicker und Kragfuß zu machen.

„Eine sonderbare Beschäftigung, die Fatalitäten zu sammeln!“ Nicht so sonderbar, mein Freund, und, nicht sonderbarer, ja vielleicht geistvoller, als von gefärbten kleingeschnittenen Steinen Gemälde zusammen zu setzen. Das Leben sucht Beschäftigung, und obwohl man im Allgemeinen den Tag zu vier und zwanzig Stunden rechnet, so ist die Tagslänge, nach der Art des Geschäftes und des Standes der Menschen, kürzer und länger als die gewöhnliche Angabe ist, zu rechnen. Der Mensch, welcher den ganzen Tag bemüht seyn muß, sich seinen Bedarf zu erwerben, kann den Tag

kaum zu zwey Stunden rechnen; der, welcher aber gänzlich geschäftlos bleiben darf, zählt einen Kreislauf der Sonne nicht selten für eine halbe Ewigkeit. Die Langweile ist daher auch oft die Erfinderinn mancher, vorher noch nicht gekannten Beschäftigung, die, wieder von einem andern, helleren, geistigeren Kopf ergriffen, dann erst ein respektables Ansehen gewinnt.

So war die erste Anregung unsers Fatalitäten-sammlers vielleicht eine bloße Sehnsucht nach dem Belachenswerthen; allein, das Niedrigtkomische in den Stunden der Ruhe wieder beschaut and mit Gegenwart des Geistes dargestellt, wird zum Kunstprodukt und sichert sich dadurch selbst vor dem Untergang. Doch! ist es Zeit, meine schuldigste Bekomplimentirung nicht bis in die fischbeinerne Zeit der Keifröcke hinaus zu dehnen, und ohne weiterem Ceremoniel die Briefe unseres Sammlers aus der Tasche hervorzuziehn.

Der Freund des Fatalitäten-sammlers, an den die Briefe geschrieben sind, hat uns sammt seinen Zuschriften auch die Zeichnungen aller dieser gesammelten Begebenheiten aus der gutmüthigen Absicht übergeben: um das Vergnügen, welches er als ein Freund des Scherzes selbst dabey genossen hat, durch Druck und Stich, allgemein genießbar zu machen, und wir entledigen uns somit gern der schuldigsten Verbindlichkeit mit der Zuversicht: daß die komischen Tagsbegebenheiten einer so großen Stadt, als Wien ist, gewiß eine wünschenswerthe Aufnahme finden werden.

Der Herausgeber.







Sch. Triffel.

Der Fehlgriff.

Carl von Keyl. Maler.

# Erstes Blatt.

---

## Der Fehlgriff.

**S**etzt lebe ich schon eine geraume Zeit in dem volkreichen Wien, und lerne die Annehmlichkeiten dieser tumultuarischen Stadt täglich mehr kennen, die Lebensweise dieses gutherzigen Volkes behaglicher zu finden, und es wird mir so nach und nach ganz erklärbar, daß man sagt: Es ist nur ein Wien. Die Stunden von Mittags zwölff Uhr bis zwey, bringe ich, wie es der Gebrauch der modernen Welt mit sich bringt, auf dem Kohlmarkte und auf dem Graben zu, und ich bin wahrlich noch keinen Tag von da zu Tische gegangen, ohne daß mir auf diesem Spaziergange nicht dies oder jenes zu Gesichte gekommen wäre, welches mich in die heiterste Stimmung versetzt hätte. Von Spekulantinnen wimmelt es da auf dieser Promenade zwischen dieser Zeit, und die schiefen Gesichter der sich manchmal verrechnenden Ugioteurs und die Lippenbisse einer oft vergeblich sich anempfehlenden Schönen gewähren Einem hier zu allen Minuten die wünschenswerthe Gelegenheit, lachen zu können.

Ich bin auf den Gedanken gekommen: das Merkwürdigste, welches in den Gassen Wiens vorfällt, mir

in ein Buch zu sammeln, und da ich mit einem Zeichner, welcher in der Charakteristik vorzüglich glücklich ist, die Bekanntschaft gemacht habe, und der fast immer an meiner Seite ist, so lasse ich eine jede dieser Begebenheiten zeichnen, und will dir immer ein so kleines Heftchen zuschicken. Herzensbruder! du wirst eine wahrlich merkwürdige Gallerie nach und nach bekommen, denn ein paar Duzent der drolligsten Vorfälle sind schon in meinen Händen. Ich hoffe, daß sie dir manche Stunde angenehm machen werden.

Ich mache den Anfang mit dem Blatte: der Fehlgrieff betittelt, und liefere dir damit die fatale Begebenheit mit einem Schmarozer.

Dieser zu Complimenten gelenkige Herr Mauserberg, den du hier auf dem Bilde bey der Nase gefaßt erblickst, ist als ein unleidlicher Schwätzer hier allgemein bekannt, und dringt sich den Leuten gern als Gast zu ihrem Mittagstische auf. Wäre es ein bescheidener, mangelleidender Mensch, so hätte er sich mehr Freunde gemacht, und ich hätte ihm selbst meinen Tisch auf immer angebothen, allein da es bey ihm eine überspannte Sparsamkeit ist, sich auf anderer Leute Gut erhalten zu lassen, und dabey seine affektirte Unterthänigkeit bis zur Unverschämtheit wird, so ist er mir und andern unangenehm.

Vorgestern hat diesen fatalen Menschen ein fataler Fehlgrieff zu unserer Freude öffentlich bestraft, und ich will dir den komischen Zufall izt ein wenig ins Détail setzen. Eine Gesellschaft (wie es schien) von wohlhabenden Männern stand im vertrauesten Gesprä-

che beisammen, zu der sich im Vorübergehn ein ansehnlicher Herr mit seiner Gemahlinn gesellte, und worauf unter ihnen (wie es die Zeit mit sich brachte) über die verschiedenen Einklammerungen der feindlichen Armeen gesprochen wurde. Herr Mauseberg, der mit seinen Falkenaugen seine Gönner auf zweyhundert Schritte zu sehen gewohnt ist, erblickt dies ehrenwerthe Ehepaar, und eilt, wie im Fluge darauf los, um seine Aufwartung und sich auf die Weise bey ihm zu Gaste zu machen; aber, zu seinem Unglücke kam er dennoch etwas zu spät hier an, denn, der Herr mit seiner Frau war schon im Begriff nach Hause zu gehen, und sprachen noch, (wie du auf diesem Blättchen sehr deutlich dargestellt siehst) im Abgehn einige Worte mit einem andern Herrn von dieser Gesellschaft. Herr Mauseberg, hastig seine altmodischen Schmeicheleyen anzubringen, neigte sich schon ein paar duzendmal, ohne daß man ihm Gehör gab, und kam unter seinen Bücklingen mit seiner Nase gerade in die Richtung der Hand desjenigen Herrn, der, sich umsehend, mit den Abgehenden gesprochen hatte, und, dem einen Augenblick früher, eine Prise Toback von dem neben ihm stehenden bejahrten Manne angetragen worden war. In Gedanken und im Gespräche mit denen sich Entfernenden begriffen siehst du seine Hand nach der Dose ausstrecken, mit der festesten Ueberszeugung: er griffe in die Dose seines ihm Toback anbietenden Nachbars. Aber, welch ein fataler Zufall! anstatt des Tobacks, kam ihm die Nase des sich bückenden Mausebergs zwischen die Finger, und er hätte in der Meinung: daß er in der Dose seines Freundes auf

einen harten Tobacksknoll gerathen sey, des Schmarozer's Nase (obwohl es schon ohnehin eine gute Weile gedauert hatte) nicht eher fahren gelassen, bis sie ganz zerrieben in seinen Fingern geworden wäre, wenn der, in einer so ganz unvermutheten Quetsche die Nase habende Herr Mauseberg nicht wie ein Milchschwein aus vollem Halse dem Ehepaare nachgeschrien hätte, „Wenn es gnädigst erlaubt ist, so werde ich meine unterthänigste Aufwartung machen.“

Uiber dies jämmerliche Gezwitscher erschracken alle Vorübergehende, und der gute Mann, der den possierlichen Fehlgriff gethan hatte, wurde dadurch erst aufmerksam gemacht, daß er, anstatt des Tobackknüllchens seines Freundes, die Nase eines allgemein sich lächerlich gemachten Komplimentisten zwischen den Fingern habe, und entledigte den Habichtschmecker des Schmeichlers, nach dieser zufälligen, doch billig ausgeübten Bestrafung, von der Fingerquetsche, in welche sie vor dem ganzen Publikum fataler Weise gerathen ist.

Dieser Fehlgriff ist nun das Tischgespräch vieler Gesellschaften, und die Schmarozer sind seit diesem Vorfall etwas bescheidener. Ja, Herr Mauseberg scheint sich selbst von der lächerlichen Wahn seiner kargen widrigen Leidenschaft entfernt zu haben, und mit dem Wenigerem, aber doch selbst Erworbenem vorlieb zu nehmen.





Joh. Trüffel.

Die Störung.

Wien bey A. Gothe



## Zweytes Blatt.

---

### Die Störung.

Dieses Bild, welches du so eben in die Hände bekommst, giebt dir einen sichtbaren Beweis, daß man auf den Straßen in Wien immer auf seiner Huth seyn muß. Die Senfenträger, (hier Sesseltrager genannt) und die Schuhmacherknaben, nebst den renomirten Obstweibern und Fiackern, wie du von den beyden letzten nächstens ein paar Charakterzüge erhalten wirst, sind ein ganz eigener Schlag von Menschen hier zu Lande, obwohl ehrlich, gutmüthig und thätig, aber im Betragen auffallend derb, und bey der geringsten Beleidigung, die sie erleiden, unerschöpflich in Schmähwörtern, ja, in der Erfindung der noch nie gehörten Schimpfnamen sogar witzig.

Die Schuhmacherknaben, welche du hier im Vordergrunde abgebildet siehst, sind diesmal nicht als solche Rächer zu betrachten, die etwa eine selbst erlittene Beleidigung vergelten, sondern, wie ich mir diesen fatalen Fall späterhin habe erklären lassen, die zufälligen Vergelter, verschiedener hypochondrischer Launen, durch die die Böglinge dieses dünn und langköpfigen Pedanten, in einem ferneren Orte, seit langer Zeit schon so vieles erduldet haben.

Herr Voekler, der das Stammthier seines hergeleiteten Namens im Schattenriffe wider seinen eigenen Willen hier fast umarmen muß, ist einer der schulge-

Die Störung.

rechtesten Schulmeisters, und in einer kleinen Provinzialstadt angestellt, und seiner Pedanterie wegen, dort von der lieben Jugend allgemein im fürchterlichen Rufe. Er und sein fast ebenso renomirter Herr Bruder der in demselben Augenblicke, als sein etwas älterer Herr Bruder, der Kantor, den fatalen Unfall durch die bösen Knaben erleidet, zum Gegenstück, von denen, sich um keinen Vorübergehenden kümmernden Sesselträgern, zwar nicht wie ein Ritter aus dem Sattel, aber, fast ebenso empfindlich für seine Knochen, aus dem Wege geworfen wird, kamen in Geschäften auf einige Tage nach Wien, und mußten da schon in der ersten Stunde ihres Hierseyns, diesen derben Merks erhalten; daß man in Wien nicht so bequem umhergehen könne, wie in einem kleinen menschenleeren Landstädtchen.

Der renomirte Herr Kantor, dem die mit Anschlagszetteln fast ganz überzogenen Ecken in den Gassen Wiens sogleich beym ersten Schritte in diese Stadt sehr auffallend seyn mußten, trat mit der gespanntesten Neugierde hin, um der Länge und Breite nach alles herabzulesen. Er hatte von den Schuhwische Bekanntmachungen und jenen der verkornen Hunde sein Augenmerk so eben auf den, sich durch seine Schwärze vor allen Anschlagszetteln hervorthuenden, schwarzen Bock gerichtet, als sich in demselben Augenblick, hinter ihm, ein Streit zwischen zwey muthwilligen Schuhmacherknaben angeknüpft hatte. Nach einem kurzen Wortwechsel untereinander, haben die Fäuste das Wort zu führen übernommen, und das U B E dieses Kampfes führte schon zu den Haarschöpfen. Wenn zwey streiten, so ist gewöhnlich einer davon stärker als der andere, und so mußte sich es auch hier der eine Knabe gefallen lassen, wo ihn der Gegner hinzuwerfen das Belieben trug. Der Schwächere, von der Faust seines Stiegers geschleudert, fiel in das Rückrad des in die Bekanntmachungen vertieftesten lesenden Kantors, und dieser Wurf brachte

ihn so aus dem Gleichgewicht, daß er, wie eine Fledermaus, fast an die Anschlagzetteln hingenagelt sich annahm, und durch diese unerwartete Gewalterleidiung mit der Nase, die an den Kantor Boekler, ihrer Spitze wegen ein sehr merkwürdiger Körpertheil ist, an dem rabenschwarzen Boeke anprellen mußte.

Dies alles hätte der, obwohl schon sehr zum Zorn gereizte Schulmeister, noch gern ertragen, wenn ihm die Irrung des besiegten Knaben, welcher sich, auf des Kantors Hintertheile, wie der Lieger gegen dem Löwen im Kampfe benimmt, in demselben Augenblick nicht noch eine fatalere Fühung beigebracht hätte. Der Knabe selbst ist aber hierbey nicht einer vorsehllichen Bosheit wegen zu beschuldigen, die er gegen den Kleinstädter ausführen wollte, und ich will dir nach dem späteren eigenen Geständniß des Knaben, den Fehlgriff den er that, und er, wie du siehst, den Kantor bey seinem langen dünnen bewickelten Haarzopfe faßte, erklären. Der hier unterliegende Knabe hätte (so war sein Geständniß) den Streit, mit dem andern, den er immer für stärker hielt, nicht begonnen, wenn er sich nicht auf die Hülfeleistung seines Kameraden, der hier ganz im Vordergrunde den behaglichen Zuschauer spielt, verlassen hätte. Zorn, Angst und schon erlittene Hiebe verblendeten ihm im Streite, die noch dunkle Hoffnung, daß ihm sein Kamerad in diesen Umständen doch wenigstens ein Instrument reichen werde, womit er seinem Bezwinger bald Eines wird versetzen können, stellte ihm den Haarzopf des Kantors, welcher gerade über seinem Haupte schwebte, als einen Baumzweig oder als ein Stäbchen dar, und er gries nach Wunsche darnach, um sich an seinem Gegner zu rächen. Allein diese Irrung entsprach keineswegs seinem Verlangen, und noch weniger dem des Herrn Boeklers. Denn der Knabe, in der Meynung, daß er mit dem ihm von seinem Kameraden gereichten Machinstrumente zufälliger Weise an ei-

nem Mauernagel hängen geblieben sey, riß, und gab sich alle Mühe, damit loszukommen; und ich zweifle fast nicht, daß es ihm auch bald gelungen wäre, wenn nicht ein paar von den Herrn, die sich im Kaffeehause befanden, nicht mit donnernder Stimme den sich Irrenden, auf die ärgerliche Täuschung aufmerksam gemacht hätten.

So, lieber Bruder, vollziehen die Eumeniden die Fügung des Schicksals, auf fast, für den Menschen, unerklärbaren Wegen: Die Knaben des kleinen Städtchens haben oft schuldloser Weise manchen Haarzäuser von dem Schulmeister Vockler erlitten, und Herr Vockler muß nach Wien kommen, um von den Knaben, ohne Verschuldung, wieder gezäust zu werden.

Ob Herr Schulmeister Vockler durch den Fingerzeig der unsichtbaren Rache-Göttinnen, sich in dem Despotismus gegen seine Zöglinge mildern wird, oder nicht, steht zu erwarten, daß er aber seinen Nachbarn von den losen Knaben in Wien eine endlose Schilderey machen wird, wenn er nach Hause kömmt, ist nicht zu bezweifeln, denn einen so fatalen Streich kann ein Schulmeister nicht vergessen.

---





16. Triffel.

Der Ridikul.

Wien bey A. Götter.

## Drittes Blatt.

### Der Ridiküll.

**D**er Mode, welche die Frauenzimmer gleich nach der Verbannung der ehemaligen Hüftensäcke im Allgemeinen gewählt haben, Ridikülle (oder wie man sie auch Tuchsäcke zu deutsch nennen könnte) zu tragen, haben wir Männer es zu danken, daß wir die Gestalt eines schön-gewachsenen Mädchens oder Weibes nicht durch eine unschickliche Hüftenbeladung verungestaltet vor unseren Augen erblicken. Doch die Verhältnisse und die Bedürfnisse der Frauen sind eben so verschieden, wie die des Männergeschlechtes: Das schöne, eitle und immer von ihren Verehrern umgebene Mädchen bedarf in unserer Zeit selbst des kleinsten Komodbeutels nicht, denn der begünstigte junge Herr ersetzt in jeder Hinsicht die Stelle eines so nothwendigen Schnappsäckens, und macht sich das größte Vergnügen daraus, wenn seine Beherrscherin in den Tagen, wo ihr Näschen von der Schnupfe geplagt wird, ihr das Näseltuch reichen zu dürfen, oder, wenn sie zu irgend einer großmüthigen Handlung bewegt wird, auf den ersten Wink von ihr, in seine Geldtasche zu greifen; dagegen aber die schon alternde, alte und uralte Jungfrau oder Frau, dieses Säckchen schon etwas bequemer gestaltet tragen muß, da bey diesem Geschlechte in diesen Jahren schon die Futeralbücher, Tobackdöschen und endlich auch die Augengläser zur Hand genommen werden, und die liebe Gewohnheit diese Geräthschaften immer bey sich zu tragen ihnen gebiethet. Daher ist es nicht selten, daß die schon ziemlich reiferen

unter diesem Geschlechte, theils der Mode und theils ihrem Bedürfniß huldigend, sich diese Säcke nach dem Maasstabe ihrer eigenen Nothwendigkeiten berechnet und gestaltet tragen, somit bis in die Form der ungeheuersten Komodsäcke ausarten, und in diesem Alter etwas weniger eitel, sich auch die Sache nicht sehr zu Herzen ziehn, wenn sie auch für eine Art von Lastträgerinnen angesehen werden. „Ein jeder Mensch hat seine eigene Kappe“ sagt das Sprichwort; warum sollte dann nicht auch ein jedes Frauenzimmer ihren eigenen Beutel haben?

Diese Beutelszene, die du hier abgebildet siehst, und die förmlich einer unendlichen Vizitation (oder vielleicht auch nicht undeutsch Waarensteigerungs-Beräuberung gesagt) gleicht, hat aber eine sonderbare Begebenheit im Hinterhalte, und ich versage mir es nicht, dir selbe mitzutheilen.

Von den drey Töchtern eines ehemals begüterten Mannes, in dessen Hause während der Jugend dieser Schwestern, das Wohlleben in der Tagesordnung war, waren zwey, an Männer aus dem niederen Stande verheurathet, und nur eine, die du hier abgebildet siehst, blieb dem ehrbaren Jungferstande bis jetzt noch immer getreu. Diese Eine besuchte, wie es erklärbar ist, fast täglich die verheuratheten Schwestern, und war, ihrer unbeschädigten Herkunft gemäß, etwas ausgezeichnet gekleidet, der Reizapfel, in dieser Hinsicht, für die beyden, sich ihrem Stande anständig untergeordneten Weiber.

Reizende Dinge machen lüstern, und Lusternheit führt gewöhnlich zum Mißmuth und zum Zanke: folglich ist es leicht erklärbar, daß die Weiber, denen bald diese und bald jene Haube gefiel, und die ihnen ihre Männer nicht immer augenblicklich zu erkaufen im Stande waren, mit ihren beyden Ehehälften oft in Zwiespalt gerathen mußten.



Der Wiener ohne besonderem Ansehn und Stande hält nicht viel auf den Glitter der Mode, aber desto mehr auf ein bequemes Bette und auf einen mit Speisen reichlich betellerten Tisch. So war auch der Sinn unserer hier erwähnten Ehemänner, und ihre Weiber konnten ihnen von dieser Seite zwar diese Lebensansicht nicht verargen, aber sie wollten, welches doch die Unmöglichkeit mit sich brachte, auch ihre eigene Lust deswegen nicht einbüßen. Noth, sagt man, macht erfinderisch, und so kreuzten bald in den Köpfen der Weiber verschiedene Gedanken, die die Möglichkeit aufzufinden bemüht waren: aus denen, leichtmöglich doppelt - in der Küchenrechnung angeschriebenen Karbonadeln, Schnitzeln, Bratwürsten und dergleichen (sonderbare Kochkunst!) Hauben, Achseltücher, Spitzenkrausen und dergleichen zu machen.

Die unverheurathete Schwester, die für diese subtile Kochkunst gleich einiges Talent zu haben, wahrnehmen ließ, kam auch bald zuerst auf den Kunstgriff, ihren beyden verheuratheten Schwestern aus dieser Verlegenheit zu helfen. Anstatt der Pfannen, Kasteroln und dergleichen, welche eine gewöhnliche Köchinn bedarf, um ihre Mischungen und Verwandlungen esbar zu machen, war bey dieser raffinirten Kochkunst, die oft aus einem Kalbschlegel einen Kopfsuß hervor zu bringen im Stande war, (weßwegen diese Kunst der Chemie näher stand,) der entseßliche Nidikul an der Stelle eines Schmelztiegels. Dahinein wurde Manches, was die Weiber ihren Männern von den schon Erkauften in die Vergessenheit bringen konnten, schlauer Weise geschoben, dann von der Mamselle mitgenommen, veräußert, und von dem eingelösten Gelde (in demselben entseßlichen Tiegel) dies und jenes moderne Puzwerk in die Wohnungen der verheuratheten Schwestern wieder gebracht.

Diese Metamorphosirkunst entsprach schon eine lan-

ge Zeit gänzlich dem Verlangen der beyden Weiber, während welcher sich der Sack der Unverheuratheten fast täglich vergrößerte, und aus allzuüberspannter Nasirsucht auch bald das Ziel und Ende finden mußte.

Die Männer, (so tölpisch auch unser Geschlecht in diesen Kniffen seyn kann) wurden auf den großen Schnappsack endlich doch aufmerkamer, die Erinnerung einiger nur an den Ohren angeschlagenen, aber für das Auge nie sichtbar gewordenen Ehartikeln machte ihr Mißtrauen rege, und sie entschlossen sich, der heimlichen Köchin auf den geheimnißvollen Sack zu kommen, und sich darüber eine vollkommene Erklärung zu verschaffen. Sie schritten nicht unschlau zu ihrer Unternehmung, lauerten auf die Mamsell Schwägerinn in einer Strasse, und nahmen die Maske des blossen Scherzes an, indem sie, als diese heran kam, ihren Sack ergrieffen, und die Neugierigen spielten, was sich wohl in diesem rothen Schlunde befinde. „Hauben, Hüte und verschiedene Halskrausen“ versetzte die angefallene Schwägerinn eilig, und wollte den beyden Schwägern entkommen; allein diese ließen sich nicht so wie gewöhnlich mit blossen Worten abpeisen, und untersuchten, wie du auf dem Bilde siehst, den ungeheuren Sack.

Ob diese Waaren, die du hier aus dem Komodsacke ziehen siehst, der Londner, Pariser oder Wienermode gemäß gestaltet sind, will ich der Beurtheilung unserer Frauen überlassen, ich, meinerseits halte sie für die beständigsten Modeartikeln, da sie sich seit Adams Zeiten unserm Geschlechte unentbehrlich gemacht haben.

Dies ist die Geschichte eines großen Ridiküls, der durch seinen schnellen und ziellosen Wuchs die Entdeckung einer sonderbaren Kochkunst veranlaßte.





v. Triffel.

Die Erbschaft.

## Viertes Blatt.

---

### Die Erbschaft.

Du wirst wohl bey der Erhaltung meiner gesammelten Fatalitäten manchmal lächeln, und dich über meine Geduld wundernd den Kopf schütteln, daß ich in Wien so sonderbare Bekanntschaften mache? Lieber Bruder, meine vertrautesten Bekannten, mit denen ich hier lebe, sind vorzügliche und überaus wohlerzogene Menschen, und als solche, geben sie auch keine Blößen, um über dieselben etwas sagen zu können. Wenn ich dies so recht betrachte, so werde ich gewahr, daß die Kultur der Menschen doch einem Model gleich, vermittelt welchen wir am Ziele dieser Bahne einer dem andern so ähnlich werden, wie ohngefähr ein Apfel dem andern. Die Verschiedenheit der Naturtriebe läßt sich unter der Menge der Leidenschaftlichen bemerken, und ich muß dir gestehn, daß ich mir ikt einen so glücklichen Ueberblick über die Handlungen und die Triebe unsers Geschlechtes verschafft habe, als ich mir ihn seit lange her immer gewünscht habe. Treibe deine Geistesbildung bis auf den höchsten Gipfel, so wirst du, wie jeder andere, doch deine, und ich meine angeborne Kappe lebenslang behalten.

Heute will ich dich mit einem gewissen Herrn von Juridikus unterhalten, der unter die Großthaten seines Lebens, zehn, fast schon verloren gewesene Prozesse, wieder gewonnen zu haben, zählt, nebst den zwölf verwickeltsten Erbrechten, die er auf seine Faust (freylich mit verschiedenen Nebekontrakten mit den Erben) in das beste Geleis gebracht hat. Er steht oft stundenlang auf den Ecken der Hauptstraßen in Gedanken vertieft, und es bedarf nur einer viertelstunde Zeit, mit ihm die Be-

Kanntschaft gemacht zu haben, um daß man jählings von ihm ausgefragt wird, ob man zu einer möglichen Erbschaft die Hoffnung habe. Es giebt hier sehr viel witzige und scherzhaftige Leute, und viele von diesen haben schon mancherley possierliches Zeug mit ihm vorgehabt: sie haben höchst tolle Verhältnisse, (die bloß erdacht waren, und in denen sie zu stehen vorgaben) ihm vorgelegt, und den spignasigen Herrn Juridikus auf diese Weise stundenlang zum Besten gehabt. Dies alles hat ihn aber doch nicht auf andere Gedanken zu bringen vermocht, und er erhebt das Glück, eine Erbschaft gemacht zu haben, über alle Vorzüge, die sich der Mensch durch erworbene Kenntnisse aneignen kann.

Auf diesem Bilde siehst du ihn mit einem sich auf dem Rücken angehängten Komedienzettel stolzirend einhergehen. Das Ansehn welches er sich vor der Welt zu geben versteht, schreckt das Volk, welches hinter ihm daher läuft, ihn auf dieses fatale Anhänksel aufmerksam zu machen, die Knaben, welche ihn in seinen Rücken belachen, und von denen Einer einen alten Hausschlüssel anstatt einer Lorgnette scherzweise gebraucht, um das Theaterzettel, ganz nach der Art der Stuger, herab zu lesen, sind sogar der Meinung, daß dieses Zettel, etwa als ein Privilegium, auf dem Rücken prangen müsse, und treiben ihren Spott so heimlich, daß Herr Juridikus Strasse ein und Strasse aus gehen kann, ohne gestört zu werden. Leute, die des Juridikus Handthierung kannten, konnten sich des Lachens nicht enthalten, denn welches andere Komödienzettel hätte wohl in dem Titel den Charakter dieses Menschen so glücklich ausgesprochen? Erbschaft, alle seine Gespräche, Erbschaft, alle seine Gedanken, sein Streben, war demnach die Person selbst nur Erbschaft zu nennen.

Herr Juridikus ging in seinem Pathos schon eine gute Stunde in den Gassen Wiens umher, bevor er von diesem fatalen Zufall Augenschein nehmen konnte, und

sein Gewissen verfezte ihn bey dem Anblick des Zettels, welches sein Wesen so treulich schilderte, fast in ein solches Schrecken, als wenn er mit einemmale vor einen unerwarteten Richterstuhl gerathen wäre.

Dieser Spornstich des inneren Wächters war aber nicht so kräftig, um die Gesinnung des zähen Erbschleiers dadurch bezähmen zu können, und er schlug diesen fremdartigen elektrischen Funken seines winzig winzig moralischen Selbsts bald in den Wind. Sein angewohntes Verfahren sich in jeder Fatalität Hülfe und Ruhe zu verschaffen, erwachte auch sogleich nach dem Stillewerden der innern Gegenparthey, und er breitete sich diesen ihm zugestoffenen Casus fatalibus vor seinen Augen aus, um auf die Möglichkeit und den Grund dieses Unfalls zu kommen. Das erste, was er in Betrachtung zog, war der Zettel selbst, und er erblickte an demselben, daß er auf beyden Seiten mit demselben Titel die Erbschaft bedruckt war, obwohl ihm die eine Seite, nemlich jene, welche seinen Rücken anzuliegen kam, etwas schwächer schien. Dies wurde zu Papier gebracht, und die Untersuchung weiter vorgenommen. Nun kam es auf den Noth. Dieser war, etwa eine Handbreit unter dem Kragen mit zwey Lupsen vom Kleister beschmukt, und es war zu deutlich, daß es diese Lupsen waren, womit sich der Zettel auf den Rücken fest gemacht hat. Wie aber der fatale Zettel, erstens auf beyden Seiten bedruckt, und auch auf beyden Seiten mit Kleister beschmiert geworden ist, mußte igt untersucht werden, und Herr Juridikus ließ dem zu Folge den Zetteldrucker und den Zettelträger schleunigst citiren.

Der Zetteldrucker sagte aus: daß ihm einige von den Zetteln, unter dem Titel: die Erbschaft auf der einen Seite mißrathen seyen, und er daher den Druck auf die andere Seite nochmals gemacht habe, und damit wurde er entlassen. Der Zettelträger gab die Schuld dem Drucker, und sagte, daß er von diesen fatalen dop-

pelgedruckten Zetteln beim Anschlagten vielmal wäre irre gemacht worden, und daher einige auf beyden Seiten mit Pappbe bestrichen habe, und fügte, sich beklagend, bey: daß ihm die überflüssig verbrauchte Pappbe kein Mensch vergelten werde.

»Hol' euch der Henker sammt eurer Pappbe« rief der erzürnte, inquisitorisch verfabrende Herr Juridikus, indem er sah, daß er nur mit so armen Leuten zu thun habe, bey denen es der Mühe nicht lohnt ihnen einen Prozeß aufzuhängen. »Euer Gnaden sind ja selbst Schuld« sagte der sich entfernende Zettelträger, »denn das stundenlange Hinlehnen an die Ecken, wo wir unsere Zettel anpappen müssen, ist manchem Seiltänzer und manchem Komödianten oft der größte Schaden. Die gnädigen Herren machen ja an den Ecken des Grabens und auf dem Kohlmarkt fast eine spanische Wand vor den Anschlagzetteln, so, daß die Leute, die da vorübergehn, gar keine Ankündigung lesen können.«

»Er ist ein breitschultriger Flegel« schrie Herr Juridikus dem Zettelträger nach.

»Ja da ist man gleich ein Flegel« erwiederte der Mann, »sobald man die Wahrheit sagt.« Ich wollte wünschen, daß ich einem jeden von denen Herren, die den ganzen Tag müßig auf der Gasse herumgehn, einen Zettel auf den Rücken anhängen dürft, und ich weiß, so ein neues Komödienstück möchte gleich in der ganzen Stadt bekannt werden.«

Herr Juridikus, der nun scherzweise die Erbschaft genannt wird, steht nun jenen Strassenecken, wo täglich eine ungeheure Menge von Zetteln angekleistert wird, immer ziemlich fern.





5.



Sch. Pfeffel.

Das Gallakleid.

in wa bey d. Kupfer

## Fünftes Blatt.

---

### Das Gallakleid.

Herr Madefurcht war ehemals Kammerdiener eines Grafen, welcher bald nach der unvorgesehn eingetretenen gänzlichen Verschuldigung seiner Güter mit Tode abgegangen ist; er hatte sich (stets emsig im Ausziehen) schon während der Lebenszeit seines gutmüthigen Herrns ein solches Stümchen zusammen gelegt, daß er nun mit vollkommener Ruhe in seine eigene Zukunft blickend, den Grafen zur Ruhe zu tragen, sehen konnte. Ein anderer Herr hat sich wahrscheinlicher Weise nicht eben auf diese Art ausziehen lassen wollen, und so blieb Herr Kammerdiener Madefurcht, auch sich weiter um keinen Dienst bekümmern, ohne Dienst, und mit seinem Ersparniß sein eigener Herr. Auf die erworbenen Kenntnisse des Ausziehens konnte er vor den Augen der übrigen Welt nicht laut pochen, folglich blieb ihm nur das stolzierende Großthum mit dem Wissen, welches der von der Etikette fernlebende Mann nicht für besonders viel werth hält. Seine Gesellschaft war mir, wenn mich der Zufall an seine Seite brachte, immer fatal geworden, denn ich habe mich um das geziemende Arrangement der Feste der Großen nie bekümmert, und den

geregelten Zug der Livreen an einem Gallatage, nie angeordnet. Von diesem Firtlesanz weiß der nun in Ruhe lebende Herr Kammerdiener Madefurcht immer unermüdet viel zu erzählen, sich neben einem von solchen Dingen nicht befangenen Menschen außerordentlich viel zu guten zu thun, und den armen Zuhörer baldigst die Langeweile auf den Hals zu laden.

Vor einigen Tagen saß er im Gasthose neben mir, und varirte ganz fürchterlich in seinem einzigen höchst armseligen Thema, erzählte mir ein langes und ein breites von einem nahen Feste, wozu er eingeladen ist, und freute sich wie ein Narr über den schicklichen Anzug den er, um dabey zu erscheinen, für sich ausgewählt habe.

Ich gab zwar seinen Frazereyen eben so wenig Gehör als dem Löffelgeklirre der übrigen essenden Anwesenden, aber der Augenblick, wo ich den unausstehlichen Prahler zufälliger Weise einige Tage darauf bestraft sah, erinnerte mich an alle seine gehabte Vorbereitung zu diesem Feste, und es wurde mir sehr anschaulich, daß ihm diese Fatalität mit dem Mühlsäcketrager ganz außerordentlich schmerzen mußte.

Mit der frühesten Stunde dieses unglücklichen Tages wurde das schwarze Gallakleid aus dem leinenen Saße gezogen, jedes Fältchen mit allem Fleiße drey- und viermal überbürstet, die Haare mit wohlriechendem Poudre durchstaubt, die Hemdkrause bis auf einen, der Regel nach vorgeschriebenen Grad, hervorgezogen, kurz, Uhr, Ringe, Schnallen und Hut, dies alles war wohl-

Bedacht ausgewählt, um bey dem heutigen Feste geziemendst gekleidet zu erscheinen.

Die Besorglichkeit, ob hier und da nicht etwa ein Federchen, eine Leinfaser oder vielleicht gar ein Haar sich angehängt habe, brachte den eitlen Prahler schon um mehrere Stunden, und er glaubte noch nicht mit sich in Ordnung zu seyn, als man die Mittagszeit von allen Kirchtürmen Wiens schon verkündigte. Ich gieng, es war an einem Markttage, zur selben Stunde über den Mehlmarkt, wo man jede Woche mehrmal dick und dünne Müllerinnen und Müller vom Lande angekommen sieht, als mir von der entgegengesetzten Seite, aus der Kärnthnerstrasse herbeykommend, Herr Madefurcht in der Ferne zu Gesichte kam. Ich blieb von ihm ungesehen und konnte mich an seinen lächerlichen Gebehrden, womit er bald seine Schuhschnallen, und bald seine Uhrketten mit Gefälligkeit betrachtete, herzlich weiden. Doch lieber Bruder! dem ist der Zuruf: daß man auf der Strasse in Wien nicht auf das, was da in der Luft fliegt, sondern auf das, was auf dem Erdboden kriecht, immer mehr sehen solle, nicht wörtlich, aber desto fatalerer Weise, figürlich eingeprägt geworden.

Ein Lastträger (von denen, die bey der Mehlgrube, worinn die Müller ihr Eigenthum aufbewahren, angestellt sind) kam, nichts Arges sinnend, den Mehlsack auf dem Rücken tragend, gerade hier unserm Madefurcht in den Weg, als sich dieser nach der Witterung nach oben umgesehen hatte, und, fatale Fatalität! die halbe Seite des so fleißig gestriegelten Gallakleides

war plötzlich vom Mehle angeworfen. Einige Weiber, die dem schönen Springbrunnen nahe waren, erblickten das Unglück, welches dem schöngekleideten Madefurcht wiederfahren ist, eilten herbey, um ihm so schnell als möglich Hülfe zu leisten; aber in der Eile (wie der böse Feind hierbey gern sein Spiel treibt) waren die Leinlappen, die sie zur Wegwischung der Mehlflecke gebraucht haben, fast trieffend naß, und so ist dem unglücklichen Kammerdiener ein so ungelegener Dienst erwiesen worden, daß er ein fürchterliches Klageschrey darüber anstimmte; denn das Mehl verwischt mit diesen nassen Lappen, brachte eine solche unaustilgbare Kruste über das schwarze Kleid, daß es dem candirten Chokoladebrote, welches der nahe Zuckerbäcker dort in seiner Auslage hat, sehr ähnlich sah.

Wie ich später erfahren habe, so hat der arme Schelm über das sich zum zweytenmale Ankleiden, die Mahlzeit versäumt, und wird seitdem seiner Eitelkeit wegen, wo er nur immer hinkommt, an den fatalen Mehlmarkt erinnert.

---

610111 1111





des Triffels.

Wien bey S. Pöschel

Die Magd als Dame im Prater.



## Sechstes Blatt.

### Die Magd als Dame im Prater.

So überzeugt als ich bin, daß die wahre gründliche Bildung des Menschen, demselben eine richtige Anschauung seiner Lebenspflichten gewährt, ihn damit zum würdigen Wesen seiner Gattung macht, so klar ist es mir auch: daß nur halbe unzulängliche Kenntnisse ihn auch so verderben können, daß er dadurch viel verächtlicher wird, als der von aller Kultur fern erzogene Naturmensch, welcher in den Zirkeln der Konvenienz stets zum Gegenstande des Spottes wird. Richtiger Verstand führt zur Wahrheit und Schaam, der Luxus zum Scheine und zur Unverschämtheit.

In dieser Zeit, in der wir leben, hat diese kränkelnde Halbheit, welche die raffinirenden pariser Schwindelköpfe unserm ehemals biederen Deutschlande eingeimpft haben, in allen großen Städten ihren höchsten Grad erreicht, und daher ist der Wohlhabende da, er mag auf was immer für einem Wege zu seinem Vermögen gekommen seyn, allein der Angesehene, und der redliche, thätige und kluge Kopf, wenn er arm ist, allgemein verachtet.

Unter den schätzenswerthen deutschgesinnten Bewohnern Wiens, giebt es demnach auch eine große Anzahl so lockerer und egoistischer Wesen eine entsetzliche Menge, die von dem süßen Fliegengift der Mode betäubt umhergehen, und deren Lebensweise, in den Augen eines braven Mannes, höchst abscheulich ist. Der lockergesinnte Bürger thut sich auf das surrogatisirte *Herr von* welches ihm in allen öffentlichen Orten zu schnupfen gegeben wird, erstaunlich viel zu Guten, und glaubt

ohne einer Equipage nicht leben zu können. Die kaum nur nicht häßliche Dienstmagd, sehnt sich nach der Bequemlichkeit, die ihre Gebietherinn genießt, und um diese zu erlangen, ist ihr ihre Ehre nimmer heilig.

Ist habe ich wohl wenige Worte in dem Geiste eines fast moralisirenden alten Herrn gesprochen? Aber du wirst einen solchen gutgesinnten alten Herrn doch keiner Unwahrheit beschuldigen, und ich will dir für den Beyfall, den du meinen Worten des Ernstes gezollt hast, eine lustige Begebenheit, die sich hier vor kurzem mit einer modestüchtigen Dienstmagd zugetragen hat, zum Lohne erzählen.

Mariane Dubelsack, (du wirst wohl einsehen, daß dies ein erfundener Name ist, da ich, noch immer auf die Besserung eines fehlerhaften Menschen hoffend, den eigenthümlichen Namen derjenigen nie laut nenne, die der Zufall bestraft hat) war ein nicht häßlich gewachsenes und leidlich be Gesichtetes Mädchen, dabey nicht unartig, und mit diesen Eigenschaften als Köchinn bey einer gnädigen Frau im Dienste. Die genäsigen Herrn, deren es in Wien eine große Menge giebt, und die keiner Küchenmagd das Schäferstündchen abschlagen können, festen auch der Mamselle Dubelsack manche Haquette in den Kopf, die ihre Eitelkeit in helle Flammen trieb. Sie besah sich gern in den großen Spiegel, und probirte, oft tagelang alleine im Hause, die hier und da auf den Komoden liegendebliebene Hüte und Dorneusen ihrer Gebietherinn. Was war natürlicher, als daß Mariane Dubelsack, nach verschiedenen, oft wiederholten Proben, wie sie dieses und jenes Tuch, und bald darauf, dies und jenes Kleid, vortheilhaft für ihre Gestalt, Kleiden mußte, auf den Gedanken gerieth: daß ihr wahrlich sonst gar nichts, als der Besitz eines solchen Kleiderschranks mangle, um sogleich die Bekanntschaft mit einem jungen Ritter zu machen, und mit diesem, die freyen Stunden auf die angenehmste Weise zu verleben.

Sie lächelte mit der vollsten Zufriedenheit bey dieser Betrachtung, denn die Mittel, eine solche Bekanntschaft zu machen, lagen vor ihren Augen, und auf die lange Abwesenheit ihrer Dame konnte sie sicher rechnen.

Gedacht, sich mit den Kleidern ihrer Frau in die Maske gesetzt und ausgegangen, dies alles war das Werk eines Augenblicks, und der Erfolg dieses Unternehmens entsprach auch glücklich schon bey dem ersten Versuche dem Wunsche unserer Bekanntschaftlustigen Dudelsack. Ein Gallanthomme both sich schon in der nächsten Straße an, die Maske begleiten zu dürfen, und wurde mit affectirter Sprödigkeit in das Netz der über ihren Fang höchst erfreuten Dudelsack gezogen.

Die schlaue Köchinn hatte schon durch eine geraume Zeit, manche frohe Stunde auf diese Weise eingeändert, manche Spazierfahrt, manchen Ball und manches Theater an der Seite ihres Anbethers genossen, als sie ihr böser Genius, (daß eine Köchinn auch, wie Brutus bey Termopille, einen feindlichen Dämon haben kann, wirst du wohl nicht bezweifeln,) obwohl sie vorher eine sonderbare, mehr auf einer dunkeln Abndung beruhende Abneigung dagegen fühlte, verleitet hat, den Abend im Prater zuzubringen. Die warnenden Gewissensdünste, die ihr, wie ein Staubnebel bey heißen Tagen auf dem Glacis, vorschwebten, wurden von dem Wissen, daß sich ihre Frau heute in Baaden befindet, aus den Gedanken getrieben, und sie überließ sich dem Vorschlage ihres Begleiters.

Doch, wer ergründet die bösen Fügungen seiner feindlichen Mächte! Die Dame der Mariane Dudelsack wurde diesmal gehindert nach Baaden zu fahren, und entschädigte sich dafür mit einer Fahrt nach demselben Belustigungsorte, wo ihre Köchinn an der Hand ihres Anbethers die Dame spielte.

Dieses hier beygelegte Bild erklärt dir von selbst das Finale dieser Maskerade, und ich muß noch immer

lachen, wenn ich mich dieses Augenblicks erinnere, als ich zufälliger Weise der Augenzeuge dieser unerwarteten Entdeckung war. Die Dame, und der Dame ihr Begleiter, machten bey dem Anblick der Köchinn ein so viel Erstaunen ausdrückendes Gesicht, als wenn sie den Geist eines ihrer nächsten noch lebenden Verwandten erblickt hätten. Die Köchinn ließ die Rolle der Dame in einer Bligesschnelle so sinken, daß der getäuschte Galanthomme in ihr sogleich die Dienstmagd erblicken konnte, und wie versteinert neben seiner maskirten Angebeteten, mit dem Augenglase in der Hand stehen blieb. Erstaunen über Erstaunen bemeisterte sich aller Anwesenden, und es war doch nichts anders, als eine Köchinn, im eleganten modernen Anzuge.

Genauer und gewissenhafter diese Fatalität betrachtet, sollte Einem dies Ereigniß nicht so sehr zum Staunen bringen, denn — es giebt verschiedene Köchinnen, und auch verschiedene Damen.

---





Tab. Triffel aus d. fa

Verlegt in Wien bey A. Becka

Die nassgewordene Nachtmusik.

## Siebentes Blatt.

---

### Die naßgewordene Nachtmusik.

Obwohl es eine naßgewordene Musik, da selbe kein Körper ist, nicht geben kann, so bediene ich mich dennoch dieses spöttischen Ausrufs, welchen das Erstaunen unter dem anwesenden Volke bey diesem fatalen Unfall hervorgebracht hat, den du auf diesem hier beyliegenden Bilde dargestellt siehst. Der Oesterreicher hat mehr Poesie als Kritik in seiner Mundart, und der Geist wie der Erfolg einer Handlung erscheint ihm gern und oft sogleich als ein Wesen, dem er mit einer seltenen Witzschnelle und Gemüthsfreyheit einen treffenden Namen giebt. Dies sey der Kommentar des Titels von diesem Blatte, und nun zur Erzählung:

In einem Seitengäßchen, wo es noch mehrere niedere, von der neueren Bauart noch nicht ummodelte Gebäude giebt, hat ein sogenannter lustiger Vogel sein Häuschen, und wenn man reimen wollte, so könnte man das darinn wohnende nicht unschöne Mädchen, ein liebes Mäuschen nennen, die die Veranlassung der naßgewordenen Nachtmusik war. Hübschen Mädchen geiget, blaset und trillert man ja gern an den Vorabenden ihrer Namenstage etwas vor, und so begab sich's auch hier, daß dies Mäuschen an einem solchen Abende von einem ihrer Verehrer das Ständchen zu Ehren erhielt. Allein der lose Hauseigenthümer war selbst von den Feuerböcken seiner hübschen Inwohnerinn angestochen,

und, obwohl er für seine Person bey derselben kein Gehör finden konnte, so sah er es, wie es allen eifersüchtigen unangehörten Verliebten geht, nicht gern, daß sein Nachbar, ein um einige Jahre jüngerer Mensch, da begünstiget wurde, wo ihm mit einem lieblich lächelndem Munde und mit zum Himmel empor gerichteten Blicken, das Körbchen gereicht worden ist.

Wo der Eine vorzugsweise beglückt wird, wird der Andere gewöhnlich verdrießlich, und sucht dem Vergnügten wieder Verdruß zu machen, und diese Begebenheit wird dir sogleich den Beleg dieser Erfahrungswahrheit darbiethen.

Der, nun mit der kaum untergegangenen, und nächst wieder erscheinenden Sonne zu erscheinende Namenstag der artigen Innwohnerinn, verpflichtete den bey ihr mit Liebesanträgen erhörten Nachbar, eine Nachtmusik vor dem Hause des verdrießlichen Körbchenbesitzers anzuordnen, und die zu diesem Zwecke angeworbenen Tiranten nahmen, mehr des zugesagten Soldes, als der Tonkunst gedenkend, so gemächlich, als sie es da finden konnten, ihre Sitze vor dem Hause ein, worauf sie ihr schuldigstes Hierseyn sogleich, mit einem herzrührend seyn sollenden Adagio, der ganzen Nachbarschaft verkündigten. Der Hauseigenthümer, zwar auf der Violine nicht ungeschickt, aber mehr von dem Verdrusse, daß sich von der Straffe eine Stimme zu dem Herzen seiner spröden Innwohnerinn erhebe, aufgeregt, machte, nicht über die häufigen Mißtöne, sondern über die Unmöglichkeit, daß nicht er die schuldigste Erinnerung dieses herannahenden Namenstages auf eine solche Weise feyern darf, ein so verzogenes Gesicht, als wenn ihm Jemand mit einem Kourierstiesel auf die kleine Zehe getreten wäre, und er erhob sich von seinem Sitze, um die Quantität dieser Nachtmusikerektoren ins Gesicht zu fassen.

Er steckte den Kopf zum Fenster hinaus, besah sich den Platz, wo die Tonkünstler saßen, beschaute ohnge-



kehr die Höhe seines Hauses, und wurde zu seiner hämischen Schadenfreude bald gewahr, daß der Tisch, um welchem die Apollo'srinder versammelt waren, gerade unter seiner Dachrinne stehe. Ein verschmähter eifersüchtiger Verliebter trägt immer das Böse im Schilde, und unser Hausherr heiterte bey dieser Wahrnehmung sein finsternes Gesicht augenblicklich auf, indem sich ein tückisches Lächeln seines Mundes bemeisterte.

Der Vorsatz war gefaßt, die Gelegenheit für seine Rachsucht ganz erwünscht; und er veräumte keinen Augenblick um alle seine Dienstleute herbey zu rufen, die sogleich mit ihm in die Räume des Dachstuhles emporsteigen mußten.

Um seine Bosheit vor seinen Dienstleuten zu verheimlichen, spielte er eilig den Erzürrten, und gab vor; daß das Wasser, welches sich dort oben befände, und welches ein jeder Hauseigenthümer auf Befehl der Feuerlöschanstalt unter dem Dachstuhle immer bereit stehen haben muß, unausstehlich übel rieche, und es müsse darum augenblicklich ausgeleert, und ein frisches an dessen Stelle noch denselben Abend in die Fässer gebracht werden. Der Hausknecht, überzeugt, daß dies ganz und gar nicht möglich sey, versicherte: daß er erst den Tag zuvor beyde Fässer mit frischem Wasser angefüllt habe, allein er fand damit bey seinem Herrn kein Gehör, denn dieser hatte einen ganz andern Beweggrund im Hinterhalte, das Wasser augenblicklich abzuschleichen, als dieser war, den er nur zum Schein vorgab.

Die Leute, die igt so gern noch der herzbrecherischen Musik Gehör gegeben hätten, mußten nun ohne Widerrede die beyden Fässer zur Dachrinne hinheben, und selbe, so voll sie waren, auf das Kommandowort Eins, Zwey, Drey, mit einemmale gegen die Dachrinne umstürzen.

Hoho! Flüche, Gelächter, Hundsgebell und ein jämmerliches Gepolter ertönte nun augenblicklich durch

einander anstatt der Musik auf der Strasse, indem die brausende Wasserfluth, wie der Abfall bey Schafhausen von dem Dache herabstürzte. Einige wollten gegen die Fenster dieses Häuschens Steine werfen, andere suchten die Erzürrten zu beruhigen, und noch andere lachten unbändig über dieses Ereigniß, indem sie: die n a ß g e w o r d e n e N a c h t m u s i k ausriefen.

Denen Piranten wurde der Schaden, den sie erlitten, sogleich von dem sich so bößhaft gerächten Verliebten gut gemacht, und der Eiferfüchtige hat alle die Unkosten gern getragen, da er so sein Lüstchen durchgeführt hat.





Ich Trüffel muß sein

Witzl in den bey dem Boerlin.

Die unwillkommene Umarmung.

## Achtes Blatt.

---

### Die unwillkommene Umarmung.

Ich habe dir zwar in dem vorigen Blatte die Rache eines eifersüchtigen Verliebten dargestellt, aber da es unter einer so großen Menge von Menschen, wie Wien davon überhäuft ist, auch eine große Anzahl von verschmähten Liebhabern unter dem Männergeschlechte gibt, und jeder von denenselben auf seine ganz eigene Weise nach Rache schnaubt, so gibt es wohl Gelegenheit genug, manchen fein durchgeführten Streich, jener, die ihn, obwohl bößhaft, allein nicht ohne Wig, und doch ohne schädlichen Erfolg auszuführen, in unsere Sammlung aufzunehmen, und ihn dadurch der Vergessenheit zu entreißen.

Diese Art sich zu rächen, von der ich dir hier eine Schilderung geben will, ist in ihrer Ausführung viel durchgedachter und unmittelbar auf den Gegenstand wirkend, von dem die Herzenspein des vergebens Seufzenden, durch eine abschlägige Antwort entflammt geworden ist. Die Rache eines Mannes, die er gegen das schöne Geschlecht ausübt, ist immer ein Beweis seines gänzlichen Mangels an Selbstgefühl und der Großmuth, doch Jener, der von der Leidenschaft der Eifersucht verblendet sich so vergessen muß, findet so verschiedenartige Gelegenheiten, einer solchen Spröden Verdruß zu machen, daß, um sie alle zu erzählen, man vielleicht dreyßig Bände darüber vollschreiben müßte. Ein Schooßhündchen, ein neumodischer Hut, oder ein Band nur, ja, selbst die schöne Form und Lage einer einzigen Haarlocke, was sind nur diese wenigen Dinge oft einem Frauenzimmer nicht werth! Und wie unglücklich fühlt sie sich in dem

Augenblick, wo sie den Besitz dieser von ihr hochgeschätzten Güter einbüßen muß?

Dieses elegante weibliche Geschöpf, welches ich dir auf dem hier beygelegten Bilde vorstelle, hat eine ganz eigene leicht verwundbare Seite, und der erbohte Abgewiesene wußte selbe richtig aufzufinden, um die Glut seiner Bosheit abzukühlen. Er wußte, und war überzeugt, daß diese Dame (die wir hier meinetwegen — Korinne nennen wollen) so überaus eitel ist, und die Keinlichkeit, die an sich zwar an allen Menschen ein lobenswerther Vorzug ist, bis zur Ueberspannung treibt, denn: von einem Manne, welcher Taback schnupft, läßt sie sich ihre Hand nicht ohne Widerwillen küssen; einer, der denselben raucht, darf ihr höchstens auf sechs Schritte nahe kommen, und jener, welcher den Augenblick zuvor, als er ihr den Besuch abstattet, sich den Bart nicht fast aus den Wurzeln reißen läßt, um ihr mit geglättetem Kinne die Hand zu küssen, scheint ihr zartes Pfötchen so zu verwunden, daß man glaubt, es müsse sie sogleich eine Ohnmacht überwältigen; kurz sie treibt die Delikasse gegen ihr weißes feines Fellchen bis zur Abgötterey.

Mit diesen übertriebenen Forderungen an unser Geschlecht konnte sich, wie leicht erklärbar ist, nur eine läppische Puppe von einem Manne bey ihr die Gunst erwerben, und da sich dieses auch nach dem Sprüchworde: Gleiches und Gleiches gefällt sich gern, ereignete, so kam der verschmähte Liebhaber, der außer dieser unloblichen Leidenschaft, sich gegen ein Frauenzimmer zu rächen, ziemlich viel Züge der Männlichkeit in seinem Charakter besaß, auf den böshafsten Gedanken, die feinfefelte Schöne, wegen ihrer überspannten Eitelkeit zu bestrafen. Er sann auf Mittel und Wege seinen Vorsatz, der aber von keinen schädlichen Folgen für die Eitle seyn sollte, auszuführen, und da er dieselbe fast

täglich mit ihrem zuckersüßen Herrchen an der Baderstube vorübergehen sah, wo er sich kurz vor der Mittagstunde immer den Bart scheren ließ, so war der Plan zu der Ausführung seines böshaftern Streiches auch bald angelegt und der Entschluß zur Vollziehung kühnlich gefaßt.

Den vergangenen Sonntag, gerade um die zwölfte Stunde des Mittags, kam der Aufgebrachte wie gewöhnlich auf die Baderstube, und setzte sich, um sich seinen Bart einseifen zu lassen. Der Baderjunge verrichtete dies so wie er es bey allen Männern, die sich dort den Bart scheeren ließen, gewöhnt war, allein, er konnte diesem Herrn heute nicht genug Seifenschaum auf das Kinn und auf die Wangen bringen. Doch, da der Junge über die Unzufriedenheit des zum Bartscheeren sitzenden Herrn bald mürrisch geworden wäre, und der Badergehülfe auch schon einigemal vergebens hinzutrat, um das Scheermesser anzulegen, so wurde in dem nächsten Augenblick, als sich von den fremden Männern niemand als unser Bekannter unter den Badergehülfen auf der Stube befand, mit den gesammten Bartscherern und ihm, mittelst eines Thalers, ein Akkord gemacht, den die respektiven Herrn Bartscherergehülfen wohl täglich zu machen wünschten. Sie hatten vermöge dieses Geschenkes den Auftrag: ihm, so viel als nur möglich war, Seifenschaum auf Wange, Kinn und Hals zu streichen, und diesen Schaum in seiner größten Quantität immer gleich zu erhalten, bis er einen von ihnen selbst herbey rufen werde, ihm den Bart abzunehmen.

In der Zwischenzeit, als sich außer dem schon erwähnten Personale niemand auf der Stube befand, waren die Hände aller anwesenden Bartscherer beschäftigt, Seifenschaum hervor zu bringen, und denselben diesem Herrn stets neu aufzutragen, indem sie alle auf

den Ausgang dieser sonderbaren Begebenheit höchst neugierig waren.

Dies dauerte schon eine gute halbe Stunde, und der Mensch wäre ihnen nun bald als ein Wahnsinniger vorgekommen, da er seine gespannten Blicke in einemfort auf die Vorübergehenden auf der Strasse gerichtet hielt. Doch, nun war der Augenblick da, das süße Pärchen im ausgesuchtesten Feiertagsanzuge kam langsam gehend Arm in Arm die Strasse gegen die Baderstube herbey, und unser Sonderling war in einer Wlizeschnelle von seinem Sitze aufgesprungen, und mit ungeheuern Seifenschaum übertünchtem Gesichte auf der offenen Strasse.

Mit ausgebreiteten Armen fiel er der eiteln Schönen um den Hals, drückte seine beschäumten Wangen, trotz ihres Sträubens an die ihrigen, indem er zu seiner Entschuldigung einigemal nach einander dazu ausrief: „Es ist das letztmal, daß wir uns sehen, ich reise so eben ab; leben Sie vergnügt! Leben Sie wohl!“

Das süße Herrchen konnte seiner Dame gegen diesen Anfall eines so kräftigen Mannes keine Wehre leisten, trippelte ängstlich und unentschlossen umher, während die eitle Schöne, von dem Seifenschaume im ganzen Gesichte bestrichen, ohngefähr wie ein Gegenabdruck des sich rächenden Mannes da stand, und eine Qual erleiden mußte, von welcher sie zuvor noch nie einen Begriff gehabt hat.

Daß dieses Spektakel sehr viele Zuschauer gehabt hat, und daß die meisten darunter sich darüber bald krank gelacht hätten, dies kannst du dir denken.







J. W. Hoffm. inv. del. sc.

Der Reiter auf dem Mehlsacke.

## Neuntes Blatt.

### Der Reiter auf dem Mehlsacke.

Dieses Bild, welches ich dir hier unter dem Titel: Der Reiter auf dem Mehlsacke, übersende, hat wohl bey dem ersten Anblick den Schein einer schauerlichen Unglücks-scene, wenn aber die Folgen des Falls für den hier als auf den Säcken hingestreckten Monsieur, der sich immer selbst in Betreff seiner Reitkunst zu loben unverschämt genug war, schmerzlich oder gar schädlich gewesen wären, so hätte er mir gewiß nicht als Gegenstand meiner scherzhaften Schilderung gedient, denn ich bin keiner von Jenen, die über das Unglück eines Menschen lachen können. Da aber dieser Unfall, der dem unbesonnenen Prahler begegnet ist, nur als eine Erinnerung eines in der Zukunft möglichen schädlichen Falles anzusehen ist, so will ich dir diese Fatalität, wodurch dieser sich auf seine Reitschule so vieles zu Guten thurende Windbeutel öffentlich beschämt geworden ist, zur Kurzweil erzählen.

Vor einigen Tagen kam ich mit dem jungen B...feld auf eines der hier besuchtesten Caffeehäuser, wir wollten da ein Stündchen bey einer Pfeife Tobacks verplaudern, allein, ein überaus vorlauter Vielredner, der einige Zuhörer um sich versammelt hatte, zog unsre Aufmerksamkeit an sich, und war unverschämt genug, so tolles Zeug zu behaupten, indem er seine Kenntnisse in der Reitkunst auf eine so alberne Weise hervorstrich, daß B...feld, den du als einen bescheidenen Menschen kennen gelernt hast, sich nicht enthalten konnte, darüber zu lächeln. Dies Lächeln war dem eingebildeten Reitmeister schon genug, um sich vor uns hinzustellen, und seine Prah-

lerey noch ins Breitere zu treiben. W...feld, der so sehr wie ich überzeugt ist: daß ein Mensch, welcher seine eigenen Vorzüge selbst so laut hervorstreicht, gewöhnlich einen gänzlichen Mangel an Einsicht in der Sache leidet, die er gründlich zu verstehen vorgibt, fragte ihn; ob er schöne und seltene Pferde besitze, worauf der Großsprecher ein abschnellendes »Nein« versetzte. Dies schien uns schon etwas mehr in unseren Meinungen zu rechtfertigen, und W...feld both dem Schwäger eines seiner Pferde mit den Worten an: »er wünsche das Vergnügen zu haben, ihn reiten zu sehn.« Dieser Anboth wurde von dem Fremden mit einigen etwas kecken Aeußerungen angenommen, und der vorgestrige Tag zum Ausritt festgesetzt.

Das Pferd war gefattelt, und du mußt nicht glauben, daß es ein Abkömmling des unbändigen Buzefallus war, den man ihm vorführte, um etwa eine vorseßliche Bosheit an dem Großsprecher auszuführen, denn dieses Thier ist eines der treffsirtesten, obwohl eine gute Schule und einen schulgerechten Reiter gewohnt. Der Reiter bestieg den Gaul, und uns wurde gleich nach einigen Schritten, die der tollkühne Sprecher das Pferd vorwärts machen ließ, desselben gänzliche Unkenntniß im Reiten nur allzuklar.

Er nahm seinen Weg dem Prater zu, und ich und W...feld, wir waren ihm im langsamen Schritte eine gute Strecke rückwärts, um diese Unbesonnenheit in ihrer gänzlichen Blöße zu beobachten. In der Jägerzeil (Praterstrasse) glaubte der Reiter sich mit einigen Kunstgriffen vor den Vorübergehenden auszeichnen zu müssen, und brachte das Thier, welches dergleichen Fölpelgriffe nicht gewohnt ist, schon einigemal zum stutzen. Einige von den Fußgängern, die wahrscheinlich auch bemerkt haben mochten, daß unser Reiter gern für geschickter im Reiten gehalten werden möchte, als er im

Grunde wirklich war, wurden zum Lachen bewegt, welches den Monsieur dermassen verdroß, daß er gegen die Lacher, laute Schimpfworte ausstieß, die, wie zu erwarten war, von den letztern wieder erwiedert wurden.

»In den Prater hinab sollte der Herr Lieber zu Fusse gehn,« sagten einige von den vorübergehenden Spöttern, »und sich eher in einem Ringelspielhause in der Reitskunst üben.« »Beym weißen Löwen« äußerte ein Anderer »thäten es schon die elastischen Schimmeln für den Herrn; dort sollte er sich als Stallmeister anstellen lassen.« Auf diese Weise wurde das Gelächter und das Geschimpfe auf der Strasse immer lauter, der Reiter immer ungeschickter, und verlor bald darauf seine Gegenwart des Geistes sammt seinem Gleichgewichte auf dem Sattel.

Wer einmal das Unglück hat in Wien auf der Strasse mit den Vorübergehenden in einen Zwist zu gerathen, kommt selten auf eine leichte Weise davon, denn der Nachhall der sonderbarsten, höchst drolligen Spöttereyen verfolgt ihn so weit als ihn nur ein menschliches Auge noch sehen kann. War auch der unbesonnene Reiter, obwohl durch seine eigene Frechheit, einen Augenblick zuvor der Gegenstand des Spottes aller Leute, die sich auf der Strasse befanden, so wollte ihn sein Unglück bald darauf noch mehr gezüchtigt sehn, und bewegte das Pferd, welches ganz und gar sonst aus seiner Gewohnheit ist, mit einemmale den Kopf aufzusetzen, und einigemal rückwärts auszuschlagen. Ist die Rache des erwähnten Unglücks vielleicht so raffinirt gewesen, daß es, um das Pferd zu dieser ungewöhnlichen Handlung zu bewegen, einen Mann mit einem rasselnden Schubkarren herbeigeführt hat, oder sollte man diese dunkle Fügung, die ich hier Unglück nenne, nicht eher das sichtbarste Glück dieses ungeschickten Rei-

ters nennen? denn obwohl es nun schon für ihn unabänderlich schien, daß er herab geworfen werden müsse, so kamen ja in diesem Augenblicke die Mehlsäcke, die der Mann auf dem Schubkarren führte eben ganz erwünscht an, und unser Bild gibt uns den deutlichsten Aufschluß, daß der Prahler auf dem Schubkarren, um vieles weicher liege, als wenn er auf die bloße Erde hingestreckt worden wäre.

Die zu Fusse gehenden Spötter kamen so eben in dem Augenblicke an, als der eingebildete Reitmeister, wie ein Frosch, alle Vier von sich gestreckt auf dem Karren dagelegen ist, und was konnte diesen Witzlern bey diesem Anblick schneller einfallen, als daß sie in die Hände schlugen, und Bravo riefen. »Das sind die rechten Schimmel die sie reiten können« sagte ein hinzugetretener Mann, »Ja, die Mehlsäcke sollte der Herr tressiren« rief ein Anderer, und so wurde dieser Welsprecher auf eine ganz unerwartete Weise bestraft.

In jenen Orten, wo der Thörichte sonst doch bey einigen Männern noch für einen Reitmeister galt, wird ihm nun allgemein: der Mehlsäcke Bereiter zugerufen, und er vermeidet sowohl diese Orte, als auch die Gelegenheit, in seine Prahlsucht zu gerathen.

---





J. Triffel inv. d. 31.

Das schuldlose Leiden.



## Zehntes Blatt.

### Das schuldlose Leiden.

**E**iner meiner Bekannten, den ich sowohl seines fröhlichen Gemüths als seines geraden und festen Charakters unter die Zahl der schätzbaren Leute Wiens zähle, wurde diesmal durch seine eigene Erfahrung bewogen, diese Szene für meine Sammlung darzustellen. Er selbst ist der ruhig seinen Weg gehende Mann, hinter der, sich der allererschrecklichsten Schimpfnamen entleerenden Dirne. Du mußt wohl bey dem Anblick dieses Bildes auf den Gedanken gerathen: daß der (obwohl igt so) in seiner ganzen Gemüthsgelegenheit Gehende wahrscheinlich einen Augenblick zuvor, sich ganz anders gegen die Zänkerinn habe betragen müssen, und schließt, daß ein ganz schuldloser Mensch nie in den Fall kommen könne, mit den schimpflichsten Worten durchgedroschen zu werden? Allein was kann Einem nicht alles in Wien begegnen! und ich will dir diese, obwohl fatale, aber an sich betrachtet, lächerliche Begebenheit erzählen.

Doch, da ich mit dir spreche, und durch deine Freymüthigkeit auf keine Weise gezwungen bin, dir die Dinge nach einer bestimmten Ordnung vorzutragen, so will ich bevor einen kleinen Umweg zu den Folgen dieser Fatalität nehmen, woraus sich dir die Zeichnung dann von selbst erklären wird. Was dir dies Bild sagt, sey indessen genug, und was dieser Zufall, der hier vorgestellt ist, zunächst veranlaßt hat, sey nun der Anfang meiner Schilderung.

Die zwey im Vordergrunde gehenden Figuren sind so eben, fataler Weise, herbeygekommen, als mein

Freund, der nächste hinter der beleidigten Dirne gehend, bey den ersteren in Verdacht kommen mußte, er sey der Beleidiger dieser Aufgebrachten, und müsse nun ihren Schimpf geduldig ertragen. Die beyden Augenzeugen blieben zu seinem bald erfolgten Verdrusse in dem Augenblick von dem schuldlosen Menschen ungesehen, und jene schämten sich wahrscheinlich, ihn so beschimpft, öffentlich für ihren Bekannten anzuerkennen, und sonach blieb der gute Mensch bey ihnen in dem häßlichsten Verdachte.

Die Langeweile bewegt manchen Gesellschafter von einem andern Menschen mehr zu sagen, als er wirklich weiß, und so wurde die öffentliche Beschämung meines Freundes, mit mancherley eigends Hinzuerdichtetem, auch in meinem Hause bekannt, wo der gute Mann bevor stets mit der größten Achtung empfangen wurde.

Was doch ein solcher Schwäker den guten Namen eines ehrlichen Mannes verunglimpfen kann! Ich und mein Freund kamen, nichts Arges ahnend, in dies erwähnte Haus, und, wie mußte ich staunen! daß man meinen Begleiter diesmal mit einer solchen Kälte empfing, als wenn ich einen der ehrlosesten Menschen eingeführt hätte. Das Fräulein Tochter, die sonst gewohnt war ihm sogleich ihre Versuche im Zeichnen vorzuzeigen, ihn mit Fragen und liebenswürdiger Geschwätzigkeit zu überhäufen, zog sich diesmal wie ein Krebschen bey seinem Anblick zurück, wie man sah, kaum daß sie sich zu dieser Herablassung entschließen konnte, seinen freundlichen Gruß mit einem halben Kopfnicken zu erwidern.

Wir saßen kaum eine Weile, so wurde das Gespräch so hochtrabend und moralisirend, daß wir uns unter diesen guten Leuten, jemals schon gewesen zu seyn, kaum entsinnen konnten. Eine Matrone nahm das Wort, und sprach ein langes und ein breites von

den unverschämten Männern, die sich an die vorübergehenden Mädchen ohne Unterschied, auf der Strasse anhängen, und dergleichen. Mein Freund, dem man nicht erst auf den Fuß treten darf, um ihm deutlich zu machen, daß man da sey, ahndete die Möglichkeit, daß er verkannt werden könnte, und nahm, diesmal nicht ohne einiger Vordringlichkeit, das Wort.

»Ich habe«, sagte er, »einem solchen unverschämten Menschen diesmal einen Stoff zu einer Zeichnung in die Sammlung der komischen Begebenheiten Wiens gehörend, zu verdanken, aber ich möchte um alles in der Welt nicht auf selbe Weise die Gelegenheit zu einem Zweyten erlangen.« Er zog dieselbe Zeichnung, die du jetzt besitzt, aus der Tasche, zeigte sie vor, und die Neugierde machte die anwesende Gesellschaft rege zu fragen, was es wohl damit für einen Hergang gehabt habe.

»Vor einigen Tagen«, versetzte er, »es war des Abends, ging ich meinen gewöhnlichen stillen Weg nach Hause; da hörte ich auf einmal hinter mir den Ausruf eines erzürnten Weibes, die wahrscheinlich von einem solchen Tollkühnen auf dem Wege beunruhigt geworden ist. — Dieser Wilbe ließ sich aber damit nicht sogleich abwendig machen, und blieb so lange zudringlich, bis dies Geschöpf in eine solche Wuth kam, die keine Grenze hatte. Da entsprang er, aber die Erzürnte war nun einmal in dem Thema der abscheulichsten Flüche und Schimpfnamen so entflammt, daß sie sich selbst keinen Einhalt thun konnte. Ich habe so eben das Unglück gehabt, nun der Nächste hinter ihr gehen zu müssen, und sie kehrte sich wohl hundertmale gegen mich, obwohl des Entflohenen gedenkend, und warf alle die glühenden Kohlen ihres Schimpfes, welche Jenen treffen sollten, mir, unverschuldeter Weise, auf mein Haupt. Ich glaubte diesen Duzenden von Ha-

lunken, Spitzbuben und wer weiß was für andern ungeheuren Schimpfnamen mit einigen Pst! Pst! Einhalt thun zu können, allein, dieß war da vergebens, und es ist sehr wahrscheinlich, daß mich, der ich nicht die geringste Schuld hatte, jeder Vorübergehende für den billig Bestraften hielt. «

Die vorgezeigte Zeichnung und die Erzählung, brachten die Anwesenden bald zur Besonnenheit und zum Lachen, doch wenn du einmal nach Wien kommst, so hüte dich vor den aufgetragenen Weibern, denn, wenn diese einmal in ihre Schimpfwuth gerathen, so sind sie im Stande dir noch nie gehörte Namen hinter einander herzusagen, als wenn sie das Ein mal Eins hersagten, kommst du da in ihren Wurf, dann magst du sehen wer dich wieder reiniget.

Was könnte der fatale Zufall, hinter einem so unbändigschimpfenden Weibe gehen zu müssen, nicht für böse Folgen einem verheuratheten, mit einem eifersüchtigen Weibe behafteten Manne hervorbringen? Fatale Gewohnheit! daß die Leute, aus der niedern Klasse in Wien, denen Kindern gleich, welche den Fleck der Erde mit den Füßen stampfen, wo sie ungeschickterweise gefallen sind, immer jener Seite entgegen schimpfen, wo sie oft vor einer Stunde schon, beleidigt geworden sind.

So trifft ganz unvermuthet hier manchen Vorübergehenden ein schuldloses Leiden.





Das Hausmittel gegen die Spielsucht.

## Elftes Blatt:

### Das Hausmittel gegen die Spielsucht.

Das menschliche Herz (oder wie du das Ding zu nennen geneigt bist, aus welchem alle die Anregungen zu unsern Leidenschaften quillen, strömen, oder sprühen) ist doch von einer höchst sonderbaren Beschaffenheit; und pocht es auch in der Brust eines Verliebten manchmal noch so heftig von Freude und Bangigkeit ergriffen, so fühlt der leidenschaftliche Spieler seine Schläge und Stöße vielleicht am gewaltigsten, jenachdem das schnellwechselnde Glück ihn bald anlächelt und ihm bald wieder den Rücken zukehrt. Die besten Ermahnungen, die klügsten Vorstellungen, und die unumstößlichsten Wahrheitsprüche; was fruchten sie bey dem Leidenschaftlichen, so lange er, ich möchte sagen: nicht eine eben so starke Neigung für die Sittlichkeit in sich fühlt, die nur dann erst an die Stelle der andern Neigungen treten kann?

Unter der großen Menge der Spielsüchtigen, die Wien hat, war mir seit geraumer Zeit ein junger Mann, der sich immer auf dem Kaffehause befand, wo ich meine Nachmittagspfeife zu verdampfen gewohnt bin, der Gegenstand meiner wehmüthigen Aufmerksamkeit geworden, und sonach konnte er meiner Sammlung in dem Augenblick, wo ich die beste Hoffnung für ihn fassen mußte, nicht entgehn, zumal da ich mich überzeugte, daß dies eben so unerwartete als ihm unangenehme Mittel, gegen seine Spielsucht, von einer überaus starken Wirkung auf ihn war, und er seit diesem Augenblick nicht mehr am Billiarde zu sehen ist.

Wie unangenehm war es mir, diesen Schwachen

täglich vom Unglücke (das aus seinem eigenen zu heftigen und allzu leicht aus der Fassung gerathenden Charakter hervorkam) verfolgt, gequält, ja sich oft selbst bey den Haaren fassend zu sehen und dennoch immer wieder von der grünüberzogenen Spieltafel, wie von einem unwiederstehlichen Magnete hingezogen worden zu seyn. Jeder gute Vorsatz ward bey diesem Spieler zu einer Lüge, und so ist mir sein Wesen selbst (welches ich nicht Mann nennen will) bald verächtlich, und dann, als ich einmal der unbeobachtete Zuhörer der Vorwürfe, die ihm des Spieles wegen von seinem Weibe gemacht wurden, seyn mußte, ein Gegenstand des Mitleids geworden.

Seine Ehehälfte, die ihn oft an den nächsten Häusern des Kaffehhauses auf der Strasse erwartete, wo er auch nicht einmal zu früh und gewöhnlich mit schon ausgeleerten Taschen eintraf, stimmte bey seinem Empfang, da sie das, was sie zu empfangen wünschte (nämlich Geld) nicht mehr empfangen konnte, ziemlich derbe Episteln an, wobey der unzähligen Lumpen, Spiellunken und dergleichen Titeln nicht vergessen wurde.

Der Desterreicher hat das Sprüchwort: dem Schuldenmann kommt's Grausen an, und unser Spielsüchtige betrug sich demnach bey diesen schmetternden Vorwürfen immer geduldig und ohne Wiederrede, denn seiner Leidenschaft wegen mußte sein Weib und sein Kind darben. So stand es mit dem unglücklichen Menschen, der dieser Leidenschaft wegen schon allen Gästen des Kaffehhauses zum Gegenstande des Gelächters und des Spottes ward. Mancher alter Herr lies es sich nicht verdriessen, diesen Schwächling mit unzähligen Recepten der Moral auf bessere Wege zu bringen, allein, ich sah die Unmöglichkeit des guten Erfolgs vorhinein ein, und hoffte vielmehr von seiner Eitelkeit, womit der Spielsüchtige sich gern den Schein eines ordentlichen Mannes zu geben bemüht war, noch das beste Mittel; denn in einer andern Leidenschaft konnte nur bey ihm der Keim zu einer kräftigen Gegenwirkung für die erste liegen.



Menschen, die gern besser zu seyn scheinen möchten als sie wirklich sind, brauchen nur eines wunderbaren Hebels, um es auch bald zu werden, und ich freue mich, daß ich mich in meinem Urtheile über diesen unglücklichen Spieler nicht geirrt habe. Das beiliegende Bild, welches dir anstatt der Billiardkugel einen ganz unerwarteten Zielgegenstand anschaulich macht, könnte dir fast mit einemmale den Aufschluß über die Begebenheit mit diesem Spieler geben, aber ich denke doch, daß eine kurze Erklärung desselben nicht unnöthig seyn wird, da sich in einem Bilde immer nur der gegenwärtige Moment aufzeigen läßt.

Vor einigen Wochen war der Spielsüchtige wie gewöhnlich auf dem Kaffeehause und folglich auch am Billiarde im Spiele begriffen. Die Glücksgöttinn hatte ihn schon eine gute Weile in den Schatten gesetzt gehabt, und der Unsinnige hatte seiner Gewohnheit nach derselben schon eine Menge der bittersten Vorwürfe gemacht, indem seine, diesmal ziemlich gefüllte Tasche, gleich einem Luftballon, mit dem ein Luftschiffer seine Reise schon glücklich beendet hat, immer mehr und mehr Falten bekam und sich der gänzlichen Entkräftung näherte. Einige von den umherstehenden Gästen, die aus Mitleid um das Geld des unglücklichen Spielers besorgter waren als er selbst, machten verschiedene Bemerkungen, die für ihn vermögend seyn sollten, vom Spiele abzutreten, allein, der eitle Schwächling stieß zornig die guten Zurufe von sich und stieß nur desto unvorsichtiger noch mit den Ballen auf der Tafel umher. Ich ward dabey bewogen an die Epistel, an sein Weib und an sein Kind zu denken, indem sich eine, zwar nicht ganz heitere, aber nach meiner Einsicht zur gewünschten Besserung des Spielsüchtigen nothwendige Scene vor mir entwickelte. In demselben Augenblick, als der unglückliche Spieler (in einer gewagten Partie, die darüber entscheiden sollte: eine beträchtliche Summe entweder doppelt oder gar nicht zu zahlen) einen wichtigen Stoß zu machen hatte und mit aller Anstrengung nach dem Balle zielte, drängte sich eilends sein Weib, das

Kind am Arm tragend, durch die Menge der Zuschauer, warf einen grimmigen Blick auf den Ziehenden, setzte das Kind entschlossen vor den Ball auf die Billiardtafel hin und rief »Stoß zu! du Dummkopf! Stoß es eher zusammen, eh' du's erhungern läßt« worauf sie sich eben so eilig entfernte. Das zurückgebliebene Kind schrie mit ausgebreiteten Armen auf der Billiardtafel sitzend der Mutter nach, und es ward alle Mühe vergebens angewendet es zum Schweigen zu bringen. Einige von den gutmüthigen Gästen brachten dem Kleinen ein Milchbrod herbei; die andern wollten es an der Kaffeetische nippen lassen, aber dies alles war fruchtlos und der beschämte Spieler ward gezwungen den Stoßstab aus der Hand zu legen, das wirksam schreyende Hausmittel gegen seine Spielsucht vom Billiarde zu heben und in seinen eigenen Armen, aus dem Spielzimmer über die Gasse nach Hause zu tragen.

Diese Begebenheit war von einer sehr verschiedenen Wirkung auf die umher versammelten Leute, viele ärgerten sich über den leichtsinnigen Menschen, viele über die Entschlossenheit des Weibes, einige lachten über das unerwartete Ereigniß, und noch andere wurden über den Spielsüchtigen, von dem sie zuvor nicht wußten, daß er Weib und Kind neben seiner Leidenschaft vergessen könne, höchst aufgebracht; doch von der besten Wirkung und von dem gewünschten Erfolg war es für den leichtsinnigen Spieler selbst, der sich seit dem, als seine Eitelkeit so tief angegriffen wurde, da er vor den Augen der ganzen Versammlung gezwungen ward, das eigene Hausmittel gegen seine Spielsucht am Arm nach Hause zu tragen, dann nicht mehr in einem Kaffeehause sehen ließ und nun dadurch mehr Zeit gewinnt, seine häuslichen Verhältnisse in besserer Ordnung zu erhalten.

---





Das sonderbar-abgerichtete Damenpferd.

## Zwölftes Blatt.

### Das sonderbar abgerichtete Damenpferd.

Ich für meine Person habe gegen die angewohnten Bedürfnisse der Mode nicht das Geringste einzuwenden, aber ganz anders verhält es sich in den Haushaltungen der Großstädter; da wird ein nach einer noch nie gesehenen Form geschmiedetes Ohrgehäng, ein Ring, oder ein Halsgeschmeide; oft zum Bankapfel, ja oft der Beweggrund zu Neid und Zornthänen. Genug hiervon aus eigenem Antrieb, denn sonst könnte ich bey mancher Dame in den Verdacht kommen, daß ich dem bedürfnislosen Diogenes im Fasse eine Lobrede zu halten geneigt sey. Diese Begebenheit, die ich dir hier mitzuthellen gesonnen bin, ist ein boshafter Streich eines Stallmeisters, der sehr viel Anlage zur Satyre hat, und ich will dir die Sache so, wie ich sie empfangen habe, auch wieder geben.

Die Scene, die du hier abgebildet siehst, hat mich auf ein Gespräch, welches ich eine geraume Zeit vorher, auf dem Graben sitzend, von zwey Männern neben mir angehört habe; erinnert, und ich will es dir als Eingang zu dieser Erzählung nicht entziehen, damit du den ganzen Zusammenhang dieses satyrisch-komischen Streiches erhalten mögest.

»Es ist doch eine rechte Plage mit den halbjugen Weibern« seufzte ein ansehnlicher ziemlich schon bejahrter Mann neben mir, an der Linken eines etwas jüngeren spitznasigen Herrn sitzend. »Nun ist es auch vollends los« hieß es weiter »seitdem sie die zweyte Erbschaft gemacht hat: Nun führt sie der böse Geist gar zu dem Gedanken ein Reitpferd zu

»haben, und gleich einer Amazone täglich in den Prater  
 »hinab zu reiten!« »Das ist ja ganz nach der Mode« fiel ihm  
 der Spignas ein. »Die Mode soll der« — brach der erste  
 aus »Ich kann es nicht ertragen, wenn ich sehen muß, daß  
 »die Weiber zu Männern werden wollen.« »Das Bestrebena  
 erwiederte der andere »ist nicht unloblich und es wäre in sol-  
 »chen Zeiten, wo die Männer zu Weibern werden, ein sol-  
 »cher Umtausch sogar nothwendig.« »Darüber« fiel ihm der  
 erste ein »denken wir jeder auf seine eigene Weise, allein,  
 »hier handelt es sich nur darum, wie ich dieser Plage los  
 »werde! Dem Weibe ist ein ganz anderer Wirkungskreis an-  
 »gewiesen, und den soll keine überschreiten. Die schönen  
 »Strickereyen, Nähtereyen, Stickerereyen, die man ißt all-  
 »gemein von Weiberhänden verfertigen sieht! und meiner  
 »Frau müssen gerade die Reitereyen einfallen? Wissen Sie  
 »nur, daß diese Grille auch Ihnen eine Plage herbeiziehen  
 »wird!« »Wie so, auch mir?« fragte Zener »Sie, als  
 »Stallmeister, sind dazu ausersehn, meiner Frau das Pferd  
 »zu verschaffen, und es für sie anzurichten.«

Hier brach der Spignas nach einer Weile in ein lautes  
 aber beynah an eine heimliche Bosheit gränzendes Lachen  
 aus, indem er einigemal nach einander »Ja, ja, das will  
 »ich schon auf mich nehmen!« aufrief. »Ja! und es soll zu  
 »ihrer Freude ausfallen; Sie sollen ihrer Plage auf eine  
 »lustige Weise los werden.« »Freund!« rief ihm sein Nach-  
 »bar zu »wenn Sie da ein Mittel finden, mein Weib wieder  
 »in das Geleis zu bringen, so sag' ich, daß Sie mehr ver-  
 »mögen, als alle Moralisten unserer Zeit!« »Verlassen Sie  
 »sich auf mich!« entgegnete der Beauftragte »Ich habe den  
 »ganzen Plan schon vor den Augen, und mein gelehriger  
 »Braun wird uns beyde dieser Plage entledigen.« »Das  
 »müßte doch zum Todlachen ausfallen, wenn Ihr Braun  
 »noch der Instruktor meines Weibes werden müßte!« rief der  
 bejahrte Herr aus, indem er sich mit dem Stallmeister vom  
 Sitze erhob und in eine der nächsten Strassen begab.

Die frühesten Morgenstunden bringe ich gerne in dem lustreichen Praterwalde zu, und scheue den Weg durch die lange Strasse dahin zu kommen nicht, denn es ergiebt sich auch da unter den Dahinfahrenden, Reitenden und Gehenden oft Manches, was der Aufmerksamkeit werth ist. So bemerkte ich auf dieser Strasse, und dies schon sehr nahe am Prater, vor einer Zeit denselben Stallmeister mit seinem Braun, in einer mir sehr auffallenden Beschäftigung, die, wie es mir erst seit ein paar Tagen erklärbar wurde, der vorgenommene Unterricht für das gelehrige Pferd war, zu dem sich der boshafte Stallmeister, um seinen Freund von der Plage seines reitsüchtigen Weibes zu befreien, entschlossen hatte. Ich sah im Vorübergehn täglich ein gesalztes Brod zwischen einem der Erde nächst gelegenen Gitterfenster befestigt, wohin der Braun nach einigen Tagen schon, ohne sich von dem auf seinen Rücken sitzenden lenken zu lassen, seinen Weg freudig nahm, und sich dort diesen Leckerbissen mit Behagen abholte, wobey er eine gute Weile immer stehen blieb. Meine Aufmerksamkeit beschäftigte sich ausschliessend mit dem gelehrigen Thiere, ohne darauf zu sehen, was sich wohl hinter dem Gitter befinden könnte, obwohl ich mir vornahm, immer zur selben Stunde dort den Beobachter zu machen.

Vor einigen Tagen ist mir erst alles im Zusammenhange von dieser Begebenheit klar geworden, und ich bin seitdem der Meinung: daß ein Satyriker auch die Anlage besitzt, zur Besserung der Sitten das Meiste beytragen zu können.

Ich war zugegen, als der sonderbar abgerichtete Braun mit der reitlustigen Dame die Strasse daher trachtete; die Dame ahndete auf dem Wege noch lange nichts Urges, ja sie schien sogar ein Behagen daran zu finden, daß das gute Thier ohne gelenkt werden zu müssen, gerade dem Prater zueile. — Doch, nun war der Gaul am Ziele, und blieb vor dem Gitterfenster mauerfest stehen. Das Gesicht der

überraschten Reiterinn entbrannte vor Zorn und Scham, als sie hinter dem Gitter, in der Wohnung zur Erde, eine Anzahl von fleißigen Frauenzimmern erblickte, die, ohne auf das, was vor ihrem Fenster vorging, besonders aufmerksam geworden sind, und in ihre Nüchereyen ganz vertieft zu seyn schienen. Entbrannt über den Zusammenhang dieses böshaften Streiches wollte die Dame es dem Braun mit der Reitruthe entgelten lassen; hieb ihn über Brust und Rücken, allein alles vergebens, das Thier blieb unbeweglich vor der emsigen Versammlung stehen. Die Dame schrie: Die Mädchen sollen den Braun mit den Nadeln in die Nase stechen, damit er von der Stelle gehe, allein die Frauenzimmer gaben ihr zur Antwort: »die Nadel und ihre Hände« seyen nicht gemacht um Pferde zu dressiren,» und der Dame blieb in dieser fatalen Lage nichts anders übrig, als, vom Pferde herabzusteigen und unter verschiedenen komischen Bemerkungen der sich versammelten Leute, beschämt nach Hause zu gehn. Ich habe diese Amazone seitdem nicht mehr zu Pferde gesehn.

---







Die jungen Alten, und Die alten Jungen.

Joh. Triffel del. et sc.

## Dreyzehntes Blatt.

### Die jungen Alten, und die alten Jungen.

Die dunklen schweren Wolken sind verschwunden, rufe ich noch täglich am Morgen bey dem Erwachen mir zu, unser Vaterland erwärmt und belebt eine neue Sonne, wir sind uns wieder gegeben; die Menschheit erscheint dem Menschen nun wieder als ein Vorbild, und der langwierige Gram über die Entehrung der Naturrechte vermag uns gegen die Vorsehung nicht mehr mürrisch, gegen unsere Thronen nicht mehr mißtrauisch zu machen. Vertrauter Freund! ich drücke dich mit Kraft an meine klopfende Brust, ich jauchze freudentrunken zum Himmel empor, und fühle fast zum erstenmale nun das wohlthätige Geschenk, mein Leben.

Es war ein steiler Pfad, unsere Wanderschaft, durch die Jahre des Jünglings bis zu dem Ernstgefühl männlicher Besonnenheit; schauerhafte Klippen der rücksichtslosen Habgucht stiegen immer furchtbarer empor und drohten bald die höchsten Güter des menschlichen Daseyns, seine Religion und seine geistige Thätigkeit zu vernichten, ihn selbst in den Abgrund der thierischen Sklaverey hinab zu drücken.

Es wird mir so wohl, wenn sich diese Gedanken recht lebendig meines Wesens bemächtigen, und ich möchte wie ein wonnetrunkenen Knabe denen kleingläubigen furchtsamen Grüblern zurufen: Menschen! Freunde! Brüder! was wühlt ihr noch ähzend in euren angehäuften Schätzen umher! öffnet eure Herzen der Freude, und eure Kisten des trübsalbringenden Metalls zur Hülfe des im Schlummer gelegenen Verkehrs, zur Unterstützung der Thätigkeit eurer redlichen Mitbürger! Was könnt ihr nun an euren todten Schätzen besitzen, die Nationen haben sich als Brüder umarmt, Europa ist nur ein Haus der Liebe, der Freyheit und des edelsten menschlichen Genußes!

Diese Empfindungen, die ich dir mit Vergnügen schilderte, fände wohl mancher Geldsüchtige für sich anstößig, und manches erschlaffte in der langwierigen Bucherzeit erkrankte Geschöpf für überspannt, denn diese wahren Antichristen schleichen und zischen wie die Schlangen umher und vergiften mit ihren elenden Besorgnissen den Frohsinn und die Biederkeit des noch rechtlich gesinnten Mannes, wo es ihnen nur gelingen kann. Diese Schufte mögen Millionen besitzen, ich nenne sie arm; sie mögen noch jung und tüchtig seyn, ich nenne sie alt, denn sie haben keinen Gemeingeist und keinen Funken jenes Lebens in ihren Adern, welches das wie neu aus der Schöpfung emporgekeimte Europa nun bedarf, da die Fürsten und ihre Unterthanen nach den traurigsten Erfahrungen zu der beglückenden Einsicht gelangt sind: daß alle Völker nur die Glieder eines Körpers ausmachen, der durch den Einklang der gesetzmäßigen Gesinnungen seine volle Gesundheit erhält, und daß sich jenes Glied selbst vernichtet, welches durch eine ziellose Thätigkeit auf die Kräfte der Uebrigen unsinnig zu wirken sich entschließt.

Die alte biedere Gesinnung, die der bejahrte Bürgerstand sammt seiner einfachen standesmäßigen Kleidung beybehalten hat, und die ihm ein gesundes, behagliches und zugleich ehrwürdiges Ansehn verleiht, die nenne ich wahrhaft jung, wenigstens gewiß nicht alternd. Es ist für mein Gemüth immer von einem wohlthätigen Einfluß, wenn mir noch hie und da ein so ehrenfestes Paar zu Gesichte kommt und ich werde dadurch bewogen, über die rölpiſche Modesucht und über den nachahmenden Schmeicheltant (welchen sie mit dem französischen Zuckerstaub: Gallanterie belegen) des aus seinem Kreise strebenden jungen Bürgers, mitleidsvoll zu lächeln.

Dieser auffallende Gegensatz von ehemaliger Deutscherheit und der modischen Erschlaffung machte sich mir vor kurzem auf einem der Stadt nahe gelegenen Dorfe, in einem Wirthshausgärtchen, recht anschaulich, und ich finde ihn ganz meiner Sammlung komischer Begebenheiten Wiens angemessen.

fen. Betrachte das beyliegende Bild und es werden, wie mir, die Gefühle des Wohlgefallens und der Wehmuth in deiner Seele rege werden, dann mag folgendes dir als Erklärung dieser charakteristischen Zeichnung dienlich seyn. — Du siehst da auf einer Seite einen bejahrten, aber in seiner Gesundheit noch gänzlich ungestörten Mann mit seinem, eben so rüstigen, gänzlich vergnügten Eheweibe. Ist wie ehemals ein noch arbeitsamer Schlossermeister ist es, gegen über eines gänzlich an Körper geschwächten und doch um vieles jüngeren Pärchens, mit welchem dieser deutsche Kraftmann verwandt ist. Das schöne Wetter schien heute unsern guten Bürger ganz zustimmig zu seyn, um auf das Wohlseyn unsers Landesvaters, und auch auf jenes aller seiner klugen und treuen Werkführer, worauf er schon manchmal vorher einen freudigen Trunk that, wieder einmal ein paar Gläser guten Landesbeerenaftes zu trinken, und da ein wahrer Menschenfreund ganz allein sich zu freuen nicht im Stande ist, so war sein Wetter und dessen Frau, die Erben eines erst verstorbenen reichen Mäcklers, die nächsten, die er bey der Hand zu nehmen hatte, um mit ihnen dies kleine Freudenfest zu feiern. Ich saß nicht fern von dem Tische den diese Gesellschaft eingenommen hatte, konnte jedes ihrer Worte vernehmen, und freute mich an der Betrachtung dieses ehrlichen guten Schlossers und seines Weibes. Freudig drückte der gute Alte zu dem heiteren Himmel emporblickend seiner Lebensgenossinn schon manchmal die Hand, leerte schon manches volle Glas, indem das ihm gegenüber sitzende junge Ehepaar stumm und krampfhaft bald die Augenbraunen empor zog und bald die blassen welken Lippen übereinander biß. »Schau lieber Schatz« winselte der altjunge Ehemann mit seinem eingebundenen Kinne, »du hast mir heute schon wieder das Schwefelbad nicht besorgen lassen, und ich empfinde das Meissen auch schon wieder in allen meinen Gliedern.« »Ach!« seufzte seine Frau unter dem Hutschirme hervor, »wenn du des wüßtest, wie es mir ist, ich wollte wetten darauf, daß

»mir die Bestie heute wieder einen Cichori unter den Kaffee  
 »gemischt hat, denn die Ueblichkeiten, die ich habe, sind  
 »nicht zu beschreiben.« »Du bildest dir aber auch entsetzlich  
 »vieles ein« fiel ihr der Eingebundene ein, und dies war auch  
 schon genug um das Krankengespräch gänzlich zu hemmen,  
 worauf sich dieses Paar auch so mißmuthig gegen einander  
 benahm, als wenn es zur eigenen wechselseitigen Plage zu  
 einander berufen gewesen wäre. Ein Mädchen kam mit  
 Blumen herbey, aber die altjunge Frau empfand sogleich ei-  
 nen heftigen Kopfschmerz, den sie dem Blumendufte zuschrieb.  
 »Laßt das gut seyn« rief der gute jungalte Ehrenmann dem  
 mißmuthigen altjungen Paare zu, »Gehader und Trog macht  
 »Galle, und die verzehrt das Leben. Stoßt fröhlich an,  
 »wir wollen die Gesundheit den Guten zutrinken.« »Ach«  
 seufzte das grämige Männlein sich den Bauch haltend, wel-  
 cher schon ohnehin sorgfältig mit dem Achselstuche seines Weis-  
 bes vor jedem Lüftchen verwahrt war »herzlich gern, mein  
 »lieber Herr Wetter! aber ich traue nicht; mein Doktor läßt  
 »es nicht zu!« »Glaub' mir's der Herr Wetter, dem Wetter  
 »fehlt nichts« erwiderte der fröhliche Schlosser »als eine ernst-  
 »liche Beschäftigung! der verwünschte allzugroße Reichtum«  
 lächelte er ironisch »der macht die Leute alle vor der rechten  
 »Zeit alt! Angestossen!« »Kann nicht! darf nicht!« entgeg-  
 nete der Lebensmüde, und mir ward im ganzen Gesichte  
 heiß, als ich sah, daß auf eine solche Weise oft die Freuden  
 eines ehrlichen Mannes gestört werden müssen. Lebt wohl  
 ihr guten jungen Alten, und laßt die alten Jungen ein an-  
 dermal zu Hause, dachte ich mir im Weggehen.





Der Lohn der Freymüthigkeit.

Abb. Dreffel no 4. or 1.



## Vierzehntes Blatt.

### Der Lohn der Freymüthigkeit.

**U**nter die auffallendsten Menschen gehören die Schuhmacher in Wien. Nicht so aber die Klasse der durch die Zeitumstände und eine allzuvorsichtige Berechnung wohlhabend Gewordenen, die mit dem coursgläubigen Kaufmann auf einer Stufe stehn, als jene von diesem Handwerke, die sich noch nicht Schuhmacher, sondern, wie ehemals hierorts, Schuster, glatt weg, nennen lassen, und die recht thätig und fröhlich, obgleich arm, von der Flickerarbeit leben. Die Schusterey bringt sich in dem volkreichen Wien bey Weibern und Männern immer fort, denken sich diese Leute, und führen bey ihrem Leiste ein sorgenfreyes Leben. Merkwürdig ist es, daß diese Menschen die Mehrzahl der sogenannten politischen Kannengießer ausmachen, und in den Weinschänken, wo sie nach verrichteter Arbeit gewöhnlich eine stärkere Portion des Trunkes zu Leibe nehmen, als es ihre Nüchternheit erlaubt, über die wichtigsten Dinge mit besonderer Freymüthigkeit sprechen. Judas der Erzschelm, Merk dir's Wien, Huy und Pfuy der Welt, nebst den Legenden = Büchlein werden in diesen Werkstuben noch immer fleißig gelesen, und diese Lesung bleibt für den Geist dieser Leute nicht ohne Erfolg, ja, sie zeichnen sich durch treffenden Witz und eine ernste Forschungsgabe vor allen andern Handwerkern vortheilhaft aus.

Nicht fern von der Nußdorfer = Linie lebt und flickt ein solcher Zünftling Namens Jakob, der in seiner Nachbarschaft allgemein als ein Sittenrichter bekannt ist, und seiner Freymüthigkeit wegen in den Gaststuben Wiens einen besondern Ruf hat. Vor einigen Tagen gieng ich an der Donau

spazieren, kehrte dann in einem Gasthause ein, wo Wein und Bier, aber beydes kaum mittelmäßig zu bekommen ist, und habe da einer lustigen Begebenheit beywohnen müssen.

Jakob und sein Weib müssen sich das Glas schon eine gute Weile zuvor da zugebracht gehabt haben als ich kam, denn das Gesicht des Schusters war mit einer ungewöhnlichen Röthe überzogen, und seine Augen rollten unter der hervorragenden Stirn, wie es schien, in anregender Gedankenthätigkeit. Ich verhalte mich bey solchen Gelegenheiten immer ruhig, weder Beyfall noch Unbehagen äußernd, und so kam ich auch mit Jakob, der mich mehrmals aneredet hatte, in kein Gespräch. Er, wie es mir schien, mußte nun sprechen, und so kam es bald zu einer sonderbaren Scene. Den Eingang dazu machte ein abgerupfter kleiner Zruthahn, den Jakob aus einem Luche hervorzog. »Du Bögerl!« sagte er zu dem gerupften Thiere »du bist ein todtes Ding! Und ich auch, mein Bögerl! Ja, ich auch!« sagte er »denn ich laß es mir gefallen, daß mir der Wirth einen so schlechten Wein bringt, den ich ihm mit meinem sauer erworbenen Gelde theuer bezahlen muß. Ja! ich bin ein dummer gerupfter Schustervogel. Doch« setzte er nach einer Weile hinzu »ich muß für mein Geld auch mit dem Wirth etwas reden.« »Geh, und sey still« sprach sein Weib leise zu ihm »du fangst am End doch immer ein Spektakel an.« »Ey was!« erwiderte Jakob »wem ich einen Narren abgeben muß, muß auch mein Narr seyn« und schrie »Herr Wirth!« indem er sich mit einer offenen Tabaksdose zum Empfang des Wirthes anschickte. Der Wirth kam, und Jakob fragte ihn mit einer angenommenen wichtigen Miene. »Wie steht der Cours?« »Ich glaub der Jakob wird schon wieder närrisch!« erwiderte der Wirth. »Das will mir der Herr Wirth also nicht sagen!« sagte Jakob mit Kopfschütteln »So sag mir der Herr, ob der Herr schon auf der Welt war, wie die schlechten Bäcker, die die Leute an Gewicht bey'm Brod betrogen haben, ins Wasser sind getunkt

»worden?« »Ich war damals noch nicht auf der Welt« ver-  
 setzte der Wirth. »Es war damals, als die Bäcker geschupft  
 »sind worden, noch eine ehrliche Welt,« sagte Jakob »der  
 »Schneider hat sich damals noch nicht Kleidermacher nennen  
 »lassen, und hat sich auch noch nicht zu fürchten gehabt,  
 »daß das Wort Schneider auf die Beutelschneiderey und Ab-  
 »schneiderey erinnern könnte. Die Wirth« fuhr Jakob in  
 einer Weile wieder fort »heissen auch nicht mehr Wirth,«  
 »sondern Gastgeber, und das wird mir auch klar, denn die-  
 »se brauchen izt gar nicht mehr zu wirthschaften, und müs-  
 »sen doch recht bald reich werden. Gastgeber?« rief Jakob  
 lachend aus »richtig ist's! Die Gäste geben ihr Geld her,  
 »denn sie bekommen gar nichts mehr dafür, aber versteh mich  
 »der Herr, es giebt Ausnahmen und unter allen Klassen  
 »auch ehrliche, brave Männer.« »Ich glaub der Jakob will  
 »mit seinem losen Maul heute wieder zur Thüre hinausge-  
 »schupft werden.« sagte der Wirth etwas aufgebracht. »Das  
 »gieng noch ab« schrie Jakob auf, indem der Wirth zornig  
 auf und nieder gieng. »Herr Wirth!« rief Jakob bald nach-  
 her mit einer etwas freundlicheren Art, worauf der Wirth  
 etwas ruhiger wurde und wieder zu Jakob trat. »Sag' mir  
 »der Herr« nahm der Schuster das Wort, »hält mich der  
 »Herr denn für einen gar so blickdummen Kerl?« »Ich bitt  
 »mir nur alle Grobheiten aus« gab der Wirth zur Antwort.  
 »Gut« versetzte Jakob »so will ich dem Herrn izt zeigen,  
 »daß ich auch hßlich seyn kann, und daß ich nicht gar so  
 »dumm bin, als ich ausseh. Glaubt der Herr Wirth« setzte  
 Jakob hinzu »daß ich so gescheid bin, und recht gut weiß,  
 »was der Wein eher war, als ihn der Herr bekommen hat?«  
 »Was der Wein war?« wiederholte der Wirth etwas befrem-  
 det. »Ja!« fiel ihm der Schuster ein »und ich will's bewei-  
 »sen daß der Herr ein gerechter Richter ist. Ja das will ich  
 »beweisen!« »Wer kann denn wieder so gelehrt, wie der  
 »Schuster seyn!« sagte lachend der Wirth. »Was war denn  
 »also der Wein eh ich ihn bekommen habe?« »Der Wein,

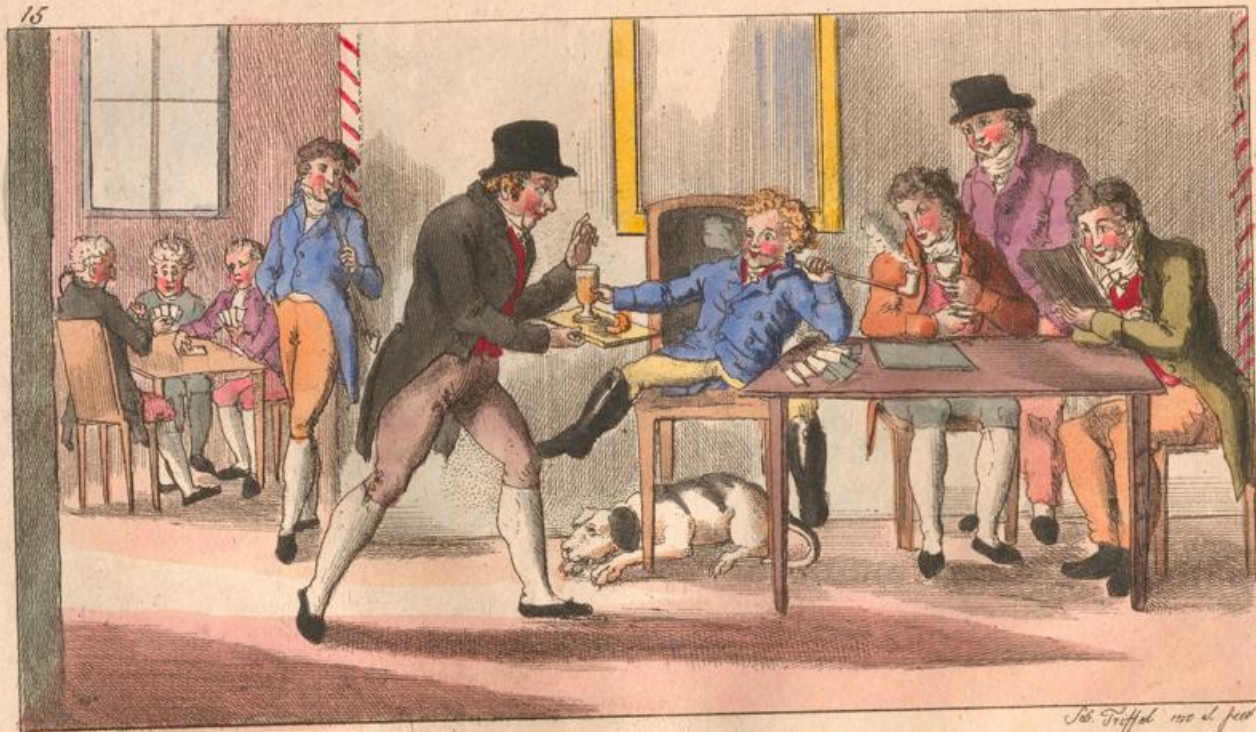
»den mir der Herr da um ein theures Geld eingeschenkt hat« sagte Jakob mit Hohn »der Wein ist ein erschlechter Leutbe-  
 »trägerischer Beck gewesen, ja! glaub mir's der Herr, das  
 »muß ein schlechter Beck gewesen seyn, und der Herr hat  
 »ihn zur Strafe in das Wasser tunkt! ja, das laß ich mir  
 »nicht nehmen! Das Wasser in Wein tunken, das geht noch  
 »an, aber den Wein ins Wasser tunken, das ist stark, gar  
 »stark gestraft! Aber gieb der Herr nur Acht auf sich selbst,  
 »daß den Herrn nicht einmal auch ein anderer Wirth bekommt  
 »und den Herrn auch so ins Wasser tunkt! denn die Straf  
 »bleibt nicht aus! Gieb der Herr nur Acht sag ich!«

Ueber diesen boshaften Kniff wurde der Wirth höchst  
 aufgebracht, nannte den Schuster einen besoffenen Sauma-  
 gen; der Schuster begegnete dem Wirth wieder mit andern  
 Schimpfnamen, bis der Wirth und sein Hausknecht den  
 freymüthigen Jakob beym Kragen packten, und ihn, zum  
 Lohne seiner Freymüthigkeit, wie dir auch dies beyliegende  
 Bild deutlich macht, aus dem Gasthause hinaus schoben.

Schuster Jakob, der nicht zum erstenmale auf diese  
 Weise aus der Stube auf die Gasse gekommen ist, nahm sich  
 die Sache nicht weiters zu Herzen, und bleibt seiner Frey-  
 müthigkeit treu.

---





Joh. Pfeffel 1850 del. fecit

Das Wienerfrüchtl.

## Fünfzehntes Blatt.

---

### Das Wienerfrücht'l.

Das ist ein sauber's Frücht'l! sagt der gestittete Oesterreicher Bürger, wenn er einen ausgelassenen Knaben und Züngling sieht, und dieser Name bedeutet ein Wesen, welches aller Ermahnungen unwerth und für die Besserung schon gänzlich verdorben ist. Solche Frücht'l, (oder schlechte Menschenfrüchte) giebt es aber in allen europäischen großen Städten, und wie man hierorts ein solches prinziploses Subjekt ein Wienerfrüchtel nennt, kann man auch Berliner, Pariser, Londner und dergleichen Frücht'l antreffen, denn obgleich in großen Städten die litterarischen Vorrathskammern mit unzähligen Erziehungsschriften vollgeproft sind, so werden diese löblichen Produkte doch mit ernstlicherer Anwendung in den kleineren Städten benützt, weil der Familienvater dort, in Hinsicht seiner häuslichen Verhältnisse und Anordnung, stets der nachbarlichen Kritik ausgesetzt ist, und bey der geringsten Nachlässigkeit leicht in den übelsten Ruf kommen kann.

Jedes Zuviel ist des Narren Ziel, heißt es, und ich möchte eine allzubeforgliche Erziehungsmethode, die das bloße Gedächtniß des Kindes zu frühe mit Wissenschaften überladet, eben so wenig, als die Verwahrlosung der Jugend aus bloßer äffischer Zuneigung, loben. Verstand und Moral vermögen wohl sehr viel über den Menschen, allein unsere natürlichen Anlagen behalten trotz allem dem ein unerschütterliches Recht über uns, und zeigen zwischen den Nordländern und den Südländern immer eine auffallende Gemüthsver-

chiedenheit. Der Nordländer ohne Erziehung ist ein höchst erbärmliches Ding. Der Südländer, zumal der Wiener, ist in diesem Fall um vieles erträglicher, denn sein Wesen hat eine Gemüthsfreyheit, die an sich betrachtet, nie ganz verächtlich werden kann.

Ein solches Geschöpf (oder besser gesagt, ein solches Wienerfrücht'l) welches für manchen alten Herrn ein wahrer Dorn im Auge ist und dem ich wohl selbst nicht eine Lobrede halten möchte, ist mir vor wenig Tagen in seiner entblößten Eigenthümlichkeit zu Gesichte, und seiner launigen Regsamkeit wegen, in diese Sammlung gekommen.

Es ist kein talentloses Kerlchen, welches du da auf dem Bilbe mit einer Pfeife und stolzirenden Körperhaltung wie auf dem Stuhle reitend, vorgestellt siehst, aber ungewöhnlich zügellos und frech. Der Herr Papa desselben, ein allzugutmüthiges Geschöpf, hat an seinem Frücht'l ein solches Wohlgefallen, daß er das Bürschchen in alle öffentliche Orte, fast wie zur Schau der Welt, mit sich nimmt, und auf diese Weise verschiedene Meinungen darüber einärndtet, die ihn freylich manchmal sich hinter den Ohren zu kragen bewegen. Die momentanen Geldgeschäfte treiben den Vater bald von einem Einkehrwirthshause auf das andere, und von dort auf die Kaffee- und Spielzimmer, wo die Verkehrkundigen gern ihre übrige Zeit zubringen, und so kommt dies Frücht'l nebst einem Jagdhunde auch oft mit, und bringt dort immer so gleich Alles in Aufruhr.

»Was wird denn heute gegeben?« schrie das Bürschchen neulich mit einer überlauten Stimme auf, indem es sich vor das Komödientzettel hinstellte. »Nein, da geh ich nicht hinein; da ist noch alles zu wenig Maschinen-Flugwerk dabey! und wo so vieles gesprochen wird, muß ich immer so gleich schläfrig werden.« »Wenn in unsern Theatern noch mehr Flugmaschinen Statt finden sollten« setzte ein an der Seite sitzender Mann hinzu, »so werde ich selbst noch ein Schauspielerspieler; denn ich lasse mich von Herzen gern schaukeln und



»schwingen.« »Ja, es ist schon bald so weit gekommen« machte dessen Nachbar die Bemerkung, »daß ein jeder Dichter, der für das Theater wird schreiben wollen, eher das »Handwerk des Zimmermanns und des Tischlers wird erlernen müssen, um dem Zeitgeschmack huldigen zu können.« »Ist nichts d'rinn!« sagte das Frücht'l sich nach einem Herrn umkehrend, der die Zeitung las, indem es mit der Reitruthe auf die Blätter hinschlug. »Wie haben Sie sich auf dem Maskenball auf der Insel Elba unterhalten? Kein »Honig mitgebracht?« wieder zu einem andern. »Sey nicht unartig Niklas!« rief ihm der Papa mit pathetischem Lächeln zu. »Wenn man aber gar nichts reden dürfte!« erwiderte das Frücht'l und fiel einem dicken Herrn um den Hals, der einem Fleischhauer ziemlich glich. »Aber Herr »Lieferant! meine Mama ist doch recht böse auf Sie! Ja, »Sie werden aber selbst auch nichts dafür können, daß es »jetzt nur zwölffüssige Ochsen giebt!« »Was ist das?« versetzte der dicke Mann, »Zwölffüssige Ochsen?« »Nun, ja!« erwiderte das Bürschchen, »wenn ein Ochse, wie sonst noch »immer, nur vier Füße hätte, wo sollte denn die ungeheure »Menge von Beinen wohl herkommen, die wir anstatt des »Fleisches aus der Fleischbank erhalten, sie wären es sonst »ja gar nicht im Stande aufzutreiben!« Der dicke Mann wurde über das Lachen der übrigen Gäste etwas verdrießlich und der Papa ließ sein »Sey nicht unartig Niklas!« wieder ertönen, indem er sein Söhnchen zu einem Stuhle führte, unter welchem sich der Jagdhund Caro sogleich geschmiegt hatte. »Wenn ich nicht reden darf« rief das Kerlchen halb verdrießlich laut auf »so muß ich meinen Mund mit etwas »anderm beschäftigen.« »Papa! Papa!« rief es einigemal hintereinander aus, als sich sein Vater mit einem Bekannten in das nächste Zimmer begeben wollte »Was schrey'st du?« sagte der Vater herbeykommend. »Eine gestopfte Pfeife!« »Die sollst du haben« sagte der Vater »sey du aber nur nicht »unartig.« Die Pfeife ward dem Knaben gebracht, und der

Water ließ sich im nächsten Zimmer wieder ins Gespräch ein. »Papa! Papa! Papa!« »Sey nicht unartig! Was willst du?« »Ein Glas Punsch!« erwiederte der Knabe. »Du sollst es haben.« So schrie und verlangte das Söhnchen immer etwas anders, so oft sich der Water zur Seite begab, und der allzunachgiebige Water vertrat fast die Stelle eines Aufwärters, indem er alles selbst herbey brachte, und immer nur mit drohendem Finger sein: »Sey nicht unartig Niklas« beysügte.

Die umhersitzenden Gäste belachten den Water, der sich zum Kinde eines so ungezogenen Kindes machte, und der gute Tropf erklärte sich dies Lachen als ein Wohlgefallen, welches die Versammlung an seinem Sohne fand; ja er war so verblendet, daß er einen seiner Bekannten mit Behagen fragte: wie ihm sein Knabe gefiele. Der Bekannte, ein wahrhaft aufrichtiger obwohl vielleicht etwas zu strenger Mann, machte das Geständniß, daß er sein Hauptaugenmerk auf den Jagdhund Caro geworfen habe und fragte, ob Caro ein jagdmäßig gezüchtiger Hund sey. Der Eigenthümer des Hundes legte sogleich mit dem Thiere die Beweise nieder, und lobte seine Aufmerksamkeit und pünktliche Unterwürfigkeit. »Ich bin weit entfernt« sagte der Offenherzige »das Thier mit dem Menschen zu vergleichen, aber aus wahrer Freundschaft zu Ihnen wünsche ich ihrem Sohne nur halb so viel Unteracht als der Caro hat, und Sie hätten in der Zukunft nichts für ihn zu fürchten.«

»Sie sind auch einer von den allzustrengen Moralisten« erwiederte der allzugutmüthige Water verdrießlich, indem er sich mit seinem Niklas und Caro entfernte.





Job. Triffel m. d. f. 1840

Die Abkühlung.

## Sechzehntes Blatt.

---

### Die Abkühlung.

**U**nter der dienenden Klasse des weiblichen Geschlechtes in Oesterreich ist eine kräftig entwickelte Natur sichtbar. Die Pflichten des Küchen- und Zimmer- Dienstes strengen wohl Anfangs den Körper an, aber sobald die Jahre der Volljährigkeit eintreten, hat sich der Körperbau durch eine ungewöhnliche Anstrengung gewonnen, die Gliedmassen zeigen sich in einer seltenen Lüchrigkeit; wo sich im Gegensatz an den Töchtern jener Klasse, die sich bey ihrer Wohlhabenheit bedienen läßt, nicht selten aus Mangel und Gelegenheit an Bewegung, eine körperliche Schwäche und unentwickelte Naturanlage zeigen.

Die Gewohnheit, das geschöpfte Wasser von den Brunnen in Schaffeln am Kopfe nach Hause zu tragen, ist wohl nicht weit außer Oesterreich angenommen, und es läßt sich nicht läugnen, daß dieser Gebrauch der weiblichen Gestalt viel mehr Annehmlichkeit giebt, als wenn es in den großen Behältern auf den Rücken tragend, geschieht, welches dem unter der schweren Last gebückten Geschöpf ein Mitleid erregendes Ansehn erzeugt.

Die Brunnen in Wien sind bey der großen Anzahl der Bewohner Wiens und ihres Bedarfes, demnach den ganzen Tag von Dienstmädchen umgeben, und diese Plätze scheinen für viele aus dieser Klasse der Ausrubpunkt zu seyn. Hier werden Geständnisse wechselseitig abgelegt, die Herrschaften

und ihr Dienst zergliedert, getadelt, gelobt, hier wird ge-  
seufzt, und nicht selten auch mit Männern geliebäugelt. Ich  
habe ich dir eine ganz kurze Schilderung von den Brunnen  
Wiens und denen nicht unanmuthigen Dienstmädchen gemacht,  
und du wirst wohl selbst hierbey auf den Gedanken gerathen,  
daß sich auf diesen Plätzen auch die genäschigen alternden  
Stutzer, die fast in jedem Hause schon ihren Korb erhalten  
haben, dort einfinden, um ihr Unwesen nicht aus der Ge-  
wohnheit zu bringen.

Dies hier beygelegte Bild zeigt dir die Züchtigung ei-  
nes solchen allzutoleranten Don Juan Abkömmlings und ich  
will zur Ehrenrettung des hier abgebildeten Dienstmädchens,  
die ohne einer Erklärung bey manchem wirklich in Verdacht  
gerathen könnte, daß sie allzu bößhaft sey, dir eine kleine  
Zergliederung dieser bildlichen Darstellung niederschreiben.

Einer von jenen Herren, die, wie ich neulich bemerkt  
habe mit dem Titelbeysatze »von« beschimpft werden (denn wenn  
der ehrliche Mann für einen solchen Narren gehalten wird,  
der gern mehr zu seyn scheint als er ist, muß er sich wohl  
beschimpft fühlen) und die, wie die ungeheure Anzahl kleiner  
Mücken mit der trüben neblischen Zeit hervorkamen, scheu-  
te sich in keiner Gesellschaft von seinen Abenteuerern, die er  
mit den Wiener-Dienstmädchen schon bestanden hatte, zu  
sprechen, und sich die Vortheile solcher Bekanntschaften zu  
loben. Eine jede tüchtige Magd die ihm zu Gesichte kam,  
nannte er eine Spartanerinn. Unter diesen sogenannten  
spartanischen Vorzügen war, nach seiner Ansicht, freylich  
nur das Körperliche gemeynt, bis endlich, wie hier abgebil-  
det, ihm, (obwohl ungelegen) auch ein Zug spartanischer  
Ehrliche zum Vorschein kam.

Dieses bildlich dargestellte Dienstmädchen, auf welche  
unser Herr von Abenteuerer seinen besonderen Augenmerk  
warf, und sich keine Mühe zu viel werden ließ, sie unter  
die Zahl seiner Leibeigenen zählen zu können, ist in jeder  
Hinsicht ein wahres Muster für die untergeordnete dienende

Mädchenklasse, und sie besiegte kräftig die verschiedenen Leistungen dieses Zudringlichen.

Jeder Lustling besitzt die Schwäche in seinem Wesen: daß er dort, wo er Widerstand findet, immer heftiger und lusterner wird, und so ließ sich dieser Faun auch hier weder Geld noch Mühe verdrießen, das schwarzäugige Röschen weichherzig und jener ihrer Gesellinnen gleich zu machen, die um einen allzuschnell vergänglichen Glitter, das lohnende Bewußtseyn ihrer Ehrbarkeit für ihre ganze Lebenszeit aufgeben.

Die kleine breite alte Wasserträgerinn, die dir dies Bild auch aufstellt, hatte seit lange her die Vermittlerinn spielen sollen und wurde stets beauftragt, dem spröden Röschen, bald ein Paar neuer Schuhe, bald ein schöngefärbtes Tuch und dergleichen zu überreichen, und ihren Ehrstolz mit einschlummernden Worten mürbe zu machen. Allein, sie gefiel sich nicht in dieser häßlichen Rolle, lobte vielmehr die Unerbitterlichkeit Röschens, und so blieb der neue Don Juan auf seinem alten Flecke mit seinem Vorhaben, und Röschens Ehre flecklos.

Doch da die Sache so gar nicht in den Gang kommen wollte und er schon Ursachen auffand, die alte Wasserträgerinn (welche Verkehrtheit!) ihrer Ehrlichkeit wegen in Verdacht zu ziehn, so entschloß er sich nun selbst, seine ganze Beredsamkeit aufzubieten, um zu den, ihm schon zu lange entzogenen Ziele zu gelangen.

»Liebes, herziges Röschen!« war der Eingang seiner Erklärung, als er zu dem Röschen trat, die gerade im Begriff war, ihr volles Wasserschäffel auf ihr Haupt empor zu heben, und ungestört nach Hause zu gehen. »Wie lange werde ich noch vergebens klagen müssen? Sie böses, unbarmherziges Geschöpf!« indem er sie umschlingen wollte. Röschen warf ihm einen Verachtungsblick zu und schob ihn mit ihrem kräftigen Arm von ihrer Seite, aber dies war auf das lederne Gemüth dieses Zudringlichen von keiner Wirkung,

und er glaubte in dem Augenblick, als Röschen das volle Wasserschäffel am Kopfe hatte und so sich hüten mußte durch eine starke Leibesbewegung das Wasser auf ihrem Haupte schwankend zu machen, noch dreuster werden zu dürfen.

Er klammerte sich so recht faunisch an das Röschen an, indem seine Zunge verschiedenes lügnerische Zeug hervorstieß. »Schönes Röschen!« stotterte er »fühlen Sie denn »gar nichts für mich? O, so haben Sie doch Mitleid mit »meinem glühenden Herzen! Die Glut verzehrt meine Worte, ich verbrenne im Liebesfeuer!«

Hat das ehrliebende Röschen auch noch keinem seiner Worte ihren Glauben geschenkt, so schien sie jetzt desto bereitwilliger dazu zu seyn, als sie von seiner Glut und vom Verbrennen hörte und ward wahrscheinlich aus bloßem Mitleid dazu bewogen ihren Kopf ein wenig zur Seite zu neigen, und, das beste Hülfsmittel gegen das Feuer, das Wasser über den entglühnten Lügner hinabstürzen zu lassen.

Diese Abkühlung hat die Zudringlichkeit des Lüftlers augenblicklich gehemmt, und er ist seit diesem Gußbade nicht wieder gesehen worden.







Job. Stiffel inv. d. J. 1780.

Die nassgewordenen Nannetten.

## Siebenzehntes Blatt.

### Die naßgewordenen Nannetten.

Einer der merkwürdigsten Tage des Jahrs ist der 26te Julius in Wien, und wenn man die Anzahl der Nannetten in dieser Stadt, nach dem feyertäglichen Anzuge, in welchem das schöne Geschlecht an diesem Tage sich sehen läßt, angeben wollte, so müßte man auf den Gedanken kommen, daß in den Kalendern der Wienerinnen der Name Anna ausschließend die Erlaubniß ertheile, alles, was die Natur zum Weibe bestimmt hat, so, und nicht anderst nennen zu lassen. Daß es eine ungeheure Menge Nannetten in Wien giebt, beweisen die mannigfaltigen Feste die hier an diesem Tage gegeben werden, und die geringere Anzahl der Nichtnannetten hat die gütligste Ursache sich zu freuen, daß dieser Name hier so allgemein ist, denn sie werden, um den Gram, daß sie nicht auch Nannetten heißen, ertragen zu können, als Quasi-Nannetten aus allen Winkeln hervorgesucht, und zu den verschiedenen Festen mitgenommen. Die Vorbereitungen zu den Freuden dieses Tages werden mehrere Tage schon vorher gemacht, und die angenehmen Vorträume dieser Feste werden mancher Nannette, die sich ihren Freudenplänen mit allzugroßer Gewißheit hingiebt, nur durch den, einige Tage vor Annen erscheinenden Feuerwerkszettel, auf welchem bescheidener Weise die Worte stehen: »Wenn es die

»Witterung zuläßt« etwas verdunkelt, denn sie kommt dadurch zum erstenmal zu dieser fatalen Besonnenheit; daß uns Menschenkindern ein herabgeblasener Regenguß schon bey solchem Vorhaben einen Strich querdurch zu machen im Stande ist. Der ehemalige Spasmmacher auf der Schaubühne Wiens, wailand Prehauser, hat die zwey herrschenden Eigenschaften der Witterung dieses Himmelsstriches auf eine zwar triviale, aber die Sache freymüthig betrachtend, sehr treffende Weise charakterisirt, denn es scheint sehr wahr zu seyn: daß es hier entweder allzutrocken oder allzunäß ist. Gegen Regen und Roth schützen uns die Nierhufsen (hierorts Fiacker genannt) und um den schädlichen Wirkungen des Staubes, den es in dieser Stadt gleich nach einigen regenlosen Tagen giebt, auch einen Damm zu setzen, sind die Kaufleute beauftragt, vor ihren Buden aufzuspritzen. Die Herren Kaufleute, von den Speculationen des vergangenen Tages gewöhnlich müde, müssen wahrscheinlich sich bis zehn Uhr Vormittags wieder im Bette erholen, und sonach ist, nicht selten der Lehrjunge und der Hausknecht, dem das Geschäft des Aufspritzens aufgetragen ist, bis zu dieser Stunde der unumschränkte Herr des Gewölbes. Das alte Sprichwort: Wenn die Kage nicht zu Hause ist, so haben die Mäuse einen Festtag, geht auch hier oft in Erfüllung, und der Muthwille dieser Substituten ist die Veranlassung zu verschiedenen spaßhaften Händeln und momentanen Zänkereyen.

Das Bildchen, welches du nun vor dir liegen siehst, stellt dir eine solche fatale Scene dar, und der Knabe mit seiner großen Gießkanne hat mir an dem lestvergangenen Annatage wahrlich viel zu lachen gemacht. Mit der größten Schlaueit stellte er sich an, als wenn er sein Geschäft mit der möglichsten Behutsamkeit vollzöge, bis einige von den aufgeputzten Küchen- und Stubefege-Mannetten, seine Schlaueit und Bosheit nicht ahndend, sich ihm im größten Vertrauen näherten; kaum waren aber diese ihm so nahe, daß

sie ihm noch so schnellfüßig nicht entlaufen konnten, so begann er seine allmächtige Kanne gewaltig zu schwingen, daß sich ein Plazregen weit um ihn verbreitete, dem die herbengelockten sorglosen Mädchen nimmer entfliehen konnten. Dieser ungebetenen Abkühlung ist von der Seite der naßgewordenen Mannetten freylich eine nicht ganz höfliche Rüge gefolgt, der Schimpfnamen eine solche Anzahl, als der Tropfen der Gießkanne, flogen wie die Steine eines feuerstehenden Berges gegen das Haupt des Kaufmannsjungen, allein, dieser vertieß sich auf die derbe Sprache seiner Wasserkanne und brachte sich die durch eigenen Muthwillen erregten Schimpfereyen, ohne eines Lächelns und eines Lautes seines Mundes, glücklich und baldigst vom Halse.

Die jungen Mannetten zogen sich nach einigen vergeblich gemachten Zungehieben zurück und ließen das Geschehene geschehen seyn, aber die alte etwas schon zähe gewordene Mannette, die du auf dem Wilde neben der hüpfenden, mit einem Korbe beladenen Flüchtigen, erblickst, und die gegen den maliziösen Burschen die knochenreiche Faust ballt, ließ diese Fehlerthat nicht so leichtsinnig bewendet seyn, und sie, allein noch auf dem Plaze und standhaft unter dem fürchterlichsten Gusse blieb unverscheuht, um auf der öffentlichen Strasse die herzzührende Lamentation loszuposauen, zu der sie das feyertägliche und nun naßgewordene Kleid ihrer Pfligetochter bewegte. Dieses Zetergeschrey, in dem sich eine nicht ganz ehrbare Besorglichkeit um ihre junge Mannette wahrnehmen ließ, machte mich fast mein voriges Lachen zu bereuen, und ich weiß selbst nicht, wie ich dazu bewegen geworden bin, ihr, für diesen an ihrer Böglinginn erlittenen Schaden, die einige Ellen Cottun, die du mir neulich von meiner Schwester, zu den Ueberzügen meiner Sesseln geschickt hast, zum Geschenke zu machen.

Dieser, von mir gemachte Antrag allein war vermögend, die Uner schöpflichkeit in Schimpfworten und Flüchen dieser zähen Mannette nicht weiter zu erproben, und sie kam

schon in der nächsten Stunde zu mir, um das ihr versprochene Geschenk abzuholen. Die Dankbarkeit für meine Großmuth hatte keine Grenzen, und ich mußte fataler Weise die Lebensgeschichten der vor meinen Augen naßgewordenen jungen und alten Nannette anhören, von welcher mir im Grunde kein besonderer Eindruck zurück geblieben ist. Ich will diese Biographien auch nicht wieder erzählen, denn die Fatalitäten aller Menschen gleichen den unerwarteten Wassergüssen, die die armen Nannetten getroffen haben, und wie finden es da nur leidlich, wo wir uns aus eigenem Antriebe (z. B. im Bade) naß zu werden bemühen. Daher denke ich, daß an diesem Tage mancher von der unzählbaren Anzahl der Bewohner Wiens noch naß geworden seyn wird, ohne eine solche Lamentation anzustimmen, wie ich sie des Morgens an diesem Festtage gehört habe.





Seb. Triffel 1846. fe.

Die übertroffene Hundsfreundinn.



## Ätztzehntes Blatt.

### Die übertroffene Hundsfreundinn.

**E**s wird vielleicht nicht irgendwo die Neigung zu den Hunden so sichtbar seyn, als in Wien, und ich möchte nicht gern den Beweggrund dieser Neigung auf die Weise darthun, wie ihn einer der ersten Dichter Deutschlands in einem Epigramme mit vieler Schärfe erklärt hat. Diese Sucht, Hunde zu haben, die sich hier sowohl unter den begüterten als auch bey den ärmsten Ständen auffallend macht, hat mich zwar oft bewogen darüber nachzudenken, aber da fällt mir immer wieder dies Epigram ein, und ich komme immer lächelnd wieder auf andere Gedanken, obwohl mich die Hundsliebhaberey nicht selten auf den Mahomed erinnert, der sich einer schlafenden Kaze wegen den Ärmel von seinem Mantel abschneiden ließ. Dieses Zartgefühl (oder vielleicht Falschgefühl) gegen die Thiere ist jedoch immer jener Zeit eigen, wo der Mensch gegen den Mitmenschen am grausamsten handelt, ja in dem Augenblick als Mahomed um den ungestörten Schlummer seiner Kaze besorgt war, sind vielleicht tausend Menschen als Opfer seiner Lehre gefallen. — Doch hinweg von den unabänderlichen Traurigkeiten zu der komischen Begebenheit, die die Hundsliebhaberey zweyer Weiber veranlaßte.

Du mußt aber vorher auch wissen, daß der Handel mit Hunden und die superfeine Nugnießung derselben, vielen Menschen zu Wien sehr einträglich ist; daß hierorts ohngefähr 60 bis 70,000 Hunde, von Menschen, und vielleicht mehr als 5 bis 6000 Menschen, wieder von den Hunden leben;

ja wenn man alle die Hundszubringer, Hundsabrichter, Hundskostgeber und Hundskurirer mitrechnen wollte, zeigte sich wohl eine ungeheure Anzahl der mit den Hunden im Verkehr stehenden Menschen. Die älteste Geschichte stellt uns zwar auch große Menschen auf, die Löwen, Lieger und andere große Thiere zahm machten und an ihrer Seite hatten, und so ist es erklärbar, daß unsere Zeit diese großen Thiere mit Pudeln, Mopsen und noch kleineren Schooßhunden vertauscht hat. Es ist nicht selten, daß man hier eine so kleine, langbeohrte, zottige Bestie, an der Seite der Leute daherkäufen sieht, die dem Eigenthümer derselben nach jahrelangen Rechtsstreite für viele hundert Gulden zu Theil geworden ist, auf die er den ganzen lieben Tag sein aufmerksames Auge verwenden muß, und die ihm am Ende, von ihrem heftigen Instinkte getrieben, doch davon läuft, oder gar von einer der schrecklichsten Krankheiten befallen wird.

Eine gewisse Frau Won ist wegen ihren Hunden, die man bey ihr von allen Gattungen sehen und kaufen kann, in besonderm Rufe. Sie erhält täglich mehrere Besuche der Hundsfreundinnen und Hundsfreunde, die zu ihr zu Fuß und gefahren kommen. Ihr Hundsinstitut hat sich schon so ausgedehnt, daß sie ein paar Wohnungen mehr aufnehmen mußte, um dem Zuspruch ihrer hohen Gönner Genüge leisten zu können. Ein paar Menschenfamilien wurden durch diese Ausdehnung gezwungen den Hundsfamilien Platz zu machen und mit unbequemerem Zimmer vorlieb zu nehmen, doch — dies findet die nobelgesinnte Modewelt ganz in der Ordnung; denn das bestialische Sprüchlein: Der Hund ist viel treuer als der Nebenmensch, bleibt ohne Wiederrede, und der arme Schlucker Mensch, dem dieses Sprüchlein vor die Füße geworfen wird, getraut sich im Angesichte der noblen Leute gar nicht zu behaupten; daß er sich vermöge seiner geistigen Willensfreiheit den Launen seines zweybeußten Bruders, nie so, wie eine Bestie, unterwerfen könne. — Diese Frau Won hatte neulich auf einem Spaziergange ein

so herziges Hundspärchen gesehen, daß sie sogleich entzückt nach dem Eigenthümer dieser herzigen Schweiflers fragte und nachdem sie den Namen einer andern Frau Von als Besitzerinn derselben nennen gehört, sich entschlossen, an sie zu schreiben, und sie ihres baldigen Besuches wegen zu benachrichtigen. »Madamme« war die Antwort auf den Brief, »ein groß plaisir iest fir migg regt bahld su mag ein su schön begangschaf aber ig bin su trauri daß is mein Mignon gewiß die schönste Und das is auf die Welt seit ein paar tag su mallade. »Dok ig off wird bald bess

Adieu«

\*\*\*

Dieses Briefchen, welches die erste Frau Von so sehr überzeugte, daß dieß keine deutsche Dame sey (denen sie überhaupt nicht viel Gemüth zutraut) die sie zu besuchen Willens sey, ward über die ihr ertheilte Erlaubniß, die schönen Hunde besuchen zu dürfen, ganz entzückt, und entschloß sich mit denen als schönstbekanntten ihrer Zöglinge recht bald den Besuch zu machen.

Sie und ihre Hunde keuchten mühsam steigend die Stiege empor und Frau Von zog an der ihr angewiesenen Thüre die Glocke, allein sie mußte bald gewahr werden, daß die Glocke eingebunden war, und keinen Laut geben konnte. Nun mußte man sich mit dem Klopfen behelfen, worauf sogleich mehr denn zwanzig Hunde ins Gebelle geriethen. »Psch! Psch! Psch! taisés vous! taisés vous! Fidell! »Petit! Amie! Jouli! Touchant! soiez sage!« ertönte es leise während die Thüre ganz leise aufgieng. Die Hunde bewillkommenen sich wechselseitig beschnuffelnd, indem die Französin verschiedene lächerliche Gebärden machte und über die Krankheit ihres Mignons gänzlich untröstlich schien. Die den Besuch abtattende Dame wollte sich der Lagerstätte des schönen Mignons nähern, um sich an seiner Schönheit zu weiden, allein die Französin kam darüber ganz außer sich, und

bath ihren Mignon nur igt nicht in seinem Schlafe zu stören. Diese Verweigerung machte die Neugierige noch neugieriger und zudringlicher, aber die Französin war auf keine Weise zu bewegen, ihr die Vorhänge der Bettstätte ihres Mignons wegzuziehen, und benahm sich wie von der größten Angst ergriffen und besorgt: daß der schlafende Hund durch das Geräusche aufgeweckt werden könne.

Das Gespräch, welches sters leise geführt werden mußte, wurde für Beide merklich unangenehm und die über ihre ungestillte Neugierde verdrießliche Dame entschloß sich bald ihrer Wege zu gehen.

»Das ist doch zu arg« sagte die übertroffene Hundsfreundinn zu sich selbst »das ist mir doch noch nicht geschehn, daß man mir versagt hätte, einen schlafenden Hund zu betrachten.«

Diese Begebenheit ist in der Stadt bekannt geworden und die Französin hat nun den ersten Ruf als eine Person der man die schätzbarsten Schooßhunde in die Kost geben kann. Der Hundsverkehr der Erstern ist seit diesem laut gewordenen Ereigniß im Sinken, denn die Französin hat die andere Frau Von als eine Gefühllose, die den Hunden weder Ruhe noch Nahrung gönnt, zu verschrey'n gewußt.

Dieses Bild hat uns Raum gelassen, Hunde von allen Gattungen als einen Spiegel dieser noblen Neigung darzustellen.

---





Wien bey G. Schick.

Ab. Triffel me d. st.

Die erschrockene eitle Frau.

## Neunzehntes Blatt.

### Die erschrockene eitle Frau.

„Daß ich meine Frau doch immer bey den Spiegeln sitzend sehen muß!“ brummte der reiche Negociant Stiebiß sich in den Bart, so oft er auf das sogenannte Spiegelzimmer kam. Er schüttelte wohl unzähligemal seinen mit einer Schlafmütze verwahrten Kopf, ehe ihm die langweiligen vier und zwanzig Stunden des Tages vergiengen, und konnte nicht begreifen, wie dies komme, daß seine Frau Gemahlinn eben seit jener Zeit, daß er um vieles häuslicher und ihr zugethaner geworden war, ihm so wenig Augenblicke zu einer vertrauten Unterredung verlieh. Seine Freunde machten ihm in dieser Hinsicht auf die neugebornen und sich häufig vermehrenden Falten seines alternden Gesichtes aufmerksam, aber er erwiderte oft: daß sein Weib mit den Jahren auch nicht jünger werde, und konnte sich nicht erklären, wie die Eitelkeit sogar kein Auge für eigene Mängel haben kann, da sie selbe bey andern so schnell und gern aufspürt.

Frau Stiebiß trieb die Selbstanschauung (freylich nicht die, nach Kantischen und Fichtischen Prinzipien, sondern nach der handgreiflichen Evidenz ihrer Augenhabung) vor den Spiegeln auch zu arg, um daß ihr Gatte nicht angeregt worden wäre, auf Mittel zu denken, die gegen diese Krankheit heilsam seyn möchten; denn nebst dem drückenden Uebel für Herr Stiebiß, seine Lebensstunden ohne Gesellschaft zubringen zu

müssen, hatte die Leidenschaft der Eitelkeit so kostspielige Angewohnheiten, daß ein ehemaliger Negoziant keineswegs damit zufrieden seyn konnte. Nebst der ungeheuren Auslage für Schminke, Geruchwasser, Pulver, Pomaden und Putzwaaren Artikel wurden fast monatlich alle Portraitmaler der Stadt in Bewegung gebracht, da sich die eitle Frau einem jeden Schmeichler, der ihr diesen oder jenen Zug ihres Gesichtes zu loben wußte, verpflichtet fühlte, ein Geschenk mit ihrem Bildniße zu machen.

Die Negozianten haben uns seit einer Reihe von Jahren bewiesen, daß es ihnen an Kniffenerfindung nicht mangele, ja, daß es ihnen sogar nicht an der Einsicht fehlt: die Leute, welche die Ursache ihres Schadens sind, sich auf eine schlaue Weise sogar zu nutzbringenden Wesen zu machen, und so kam Herr Stiebig auch auf den Gedanken, einem Maler, der ihm seiner Frau wegen des Jahres hindurch eine beträchtliche Summe Geldes davon schleppte, diesmal in seiner eigenen Angelegenheit zu benützen.

Eines Tages, als Frau Stiebig eine Zeit in Waaden zuzubringen verweist war, und der Portraitmaler bey ihrem Gemahl die Nachfrage um sie machte, glaubte der Spekulant einem vortheilhaften Vertrag schließen zu können, vermitteltst welchen der Maler beauftragt wurde, das Portrait der Frau Stiebig auf einen jeden ihrer Spiegel zu malen, doch mit dem Vorbehalte: daß das Gesicht der Frau, nicht wie sonst gesehen, frisch und gewöhnlich lebhafter, als die Lebende selbst war, sondern in einer solchen Farbengebung, und mit einem solchen Ausdrücke im Gesichte, daß sich die Eitle wohl ähnlich, aber in dieser Uehnlichkeit in einem kränklichen Zustande erkennen müsse.



Der Maler, ein geschickter und zuverlässiger Mann, versprach Herrn Stiebig gänzlich Genüge zu leisten, konnte aber seine Neugierde nicht im Zaume halten, um nicht fragen zu müssen, was wohl diese Veranstaltung zum Ziele habe. Herr Stiebig klagte unverholen dem bereitwilligen Künstler seine Noth, und gestand, daß er sich den besten Erfolg von diesem Unternehmen verspräche, »denn,« fügte er hinzu, »meine Frau ist eben so ängstlich um ihre Gesundheit, als sie es um die Zartheit ihres Felles ist. Wird sie sich, ohne von einem Gemälde etwas ahnend, so entsetzt im Spiegel erblicken, so wird sie vor einem halben Jahre in keinen Spiegel mehr blicken wollen, und ich werde sie von dem Irrwege der Eitelkeit zu dem gewünschten Ziele einer bescheidenen Ehefrau bringen.«

Der Maler schwieg und machte sich an das Werk. Er hatte binnen einigen Tagen und gerade fast zur Stunde als Frau Stiebig von Baaden kommend erwartet wurde, alle ihre Spiegel bemalt gehabt, und die Gemälde waren zur gänzlichen Zufriedenheit des sich seines feinen Streiches wegen höchst erfreuten Herrn Stiebig ausgefallen.

Die Abenddämmerung nahte so eben schleunigst herbei als Frau Stiebig auch ihre Wohnzimmer betrat, wo sich ihr Gemahl sammt dem Künstler hinter einigen Möbels versteckt hielten und auf die Wirkung ihres Unternehmens lauerten.

Die Dämmerung war dem Vorhaben günstig; der Anfang dieser Bekehrungsscene gieng nach Wunsche, und Herr Stiebig wäre bald in das lauteste Gelächter ausgebrochen, als seine Frau in einer Blickesschnelle schon vor dem dritten Spiegel den Vorhang weggezogen hatte und auch schon zum drittenmal so erschrock, als wenn sie das Medusenhaupt erblickt

hätte, denn die Eitle ward gleich bey dem ersten Spiegel so aus der Fassung gebracht, daß sie die Sache nicht ruhig untersuchen konnte und sie schien vor dem Spiegel ihres Nüstisches fast von einer Ohnmacht ergriffen zu werden, indem sie auf den weichpolstrigen Faullenzler (Lehnstuhl) hinsank.

Hat Herr Stiebitz einen Augenblick zuvor auch weidlich gelacht, so ward er ißt aus Besorgniß um seine Frau, auf einmal von einer solchen Angst ergriffen, daß er vor ihr auf die Knie fiel, und um sie zu beruhigen, das Geheimniß entdeckte. Der Maler rief ihm halb leise zu: er möchte sich nur noch eine kleine Weile gedulden, allein der Besorgte glaubte so schnell als möglich alles entdecken zu müssen, um seine fast scheinodte Eitle ins Leben zu bringen.

Frau Stiebitz kam bald darauf ins Leben zurück; aber welch ein Leben! Du siehst das Bild. Die Erzürnte ergriff das Brenneisen, fiel über die bemalten Spiegel hin, schlug sie alle zu Trümmern und fuhr wie eine wildgemachte Kaze im Zimmer umher, indem der Maler schleunigst die Flucht nahm, und Herr Stiebitz hier und da Schutz und Schirm suchen mußte, um mit den bemalten Spiegeln nicht gleiches Schicksal zu haben.

Frau Stiebitz hat sich nun Spiegel mit geschmackvollen Schubern und eigenen Gesperren machen lassen; ihr Mann bedauert noch heut zu Tage sein voreiliges Geständniß und erinnert sich eines großen Schadens, ohne einer Besserung seiner eitlen Frau.

---





Wan. Bey. Br. in. B. o. k. a

Das Extra-Kabinet.

No. 11. 18. 18.

## Zwanzigstes Blatt.

---

### Das Extrakabinet.

Die feine Welt, in der wir jetzt leben, hat eine ungeheure Menge sogenannter Extrabedürfnisse, von denen unsere schlicht- und rechtgesinnten Vorfahren wohl nichts wußten. Von den Extrakabinetten, wo extrafeine Dinge in Ausübung gebracht, und von den Gast-extrazimmern, wo die Gäste extrafein bedient werden, wenn sie nicht nöthig haben, extra sorgfältig auf ihre Baarschaft zu sehn, bis zu dem extrafeinen Haarsaub und zur Schuhwix ist jetzt alles im besten Rufe, seitdem die gnädige Ehefrau und der gnädige Eheherr so extrafeine Ansichten und Meinungen von ihren wechselseitigen Lebenspflichten haben.

Ehemals waren der ritterliche Gutsbesitzer und der unermüdete Landmann schon frühe in ihren Pflichten für die Zukunft unterrichtet, blieben unerschütterlich in ihren Grundsätzen, und treu für immer der Gattinn, der sie einmal die Hand zum Bunde gebothen haben, und durften sich fern jedes Zweifels, der gänzlichen Hingebung ihrer Lebensgenossen erfreuen. Jetzt, werden gute Grundsätze für melancholische Sittensprüche erklärt, und Treue, Wort, ehelicher Bund, scheinen nur ein äußerliches Zeremoniel zu seyn, mit dem der extrafeine Verstand nie übereinstimmen darf, um nicht in den Ruf einer albernen Herzlichkeit zu gerathen. Anfangs gefällt es den modischen Eheleuten, den Genuß ihres Bundes auch als etwas Extragewöhnliches behaglich zu finden,

aber, ist dieser kurze Extragenuß kaum verschwunden, so erwacht ein ganzes Heer von Extraneigungen, die die kaum genossene häusliche Glückseligkeit so verbittern, daß sich Herr und Frau nach den modischen Ansichten ihres Daseyns, bald die extrafeinsten Mittel erlauben, um sich für die schnell eingetretene wechselseitige Qual, jedes auf seine Weise, zu entschädigen.

Haben der beflügelte Liebesgott und seine Mama die Eigenschaft, ihre Blicke in alle Wohnungen der Ehegenossen werfen zu können, so müssen sie unserer Zeit anstatt den Flammen von Dankaltären, wohl häufig die Hauche gährender, seufzender und sich ins weite ausdehnender Mäuler erblicken, ja sie müßten (wenn sie nicht selbst mit der Zeitkultur der Pariser fortgeschritten sind) auf den Gedanken gerathen: daß die Verschwiegenheit und der Mißmuth die ersten Grundsätze einer jetzt vielleicht herrschenden Philosophie sind.

Einem solchen Ehepaare, welches sich neben einander bald abgezähmt und abelangweilet hat, und welches ich dir mit dem beyliegenden Bilde zur Schau stelle, hat der Zufall und die gemeinherrschende Gewinnsucht einen fatalen, aber komischen Streich gespielt, den ich dir geziemendst in diese Sammlung aufnehmen muß.

Ich bin ohne Zweifel einer der albernsten Menschen, da ich nicht begreifen kann, wie das Weib gegen den Gatten und der Mann gegen seine Gattinn so mancherley Geheimnisse haben können, und will dir in meiner Albernheit diese Begebenheiten erzählen, kurz, eine hier bekannte Dame hat es wahrscheinlich nothwendig gefunden, einige Besuche auch anzunehmen, von denen sie dem Herrn Gemahl Rechenschaft zu geben nicht gesonnen war, und kam daher, da sie wußte, daß die Dienerschaft gern zu plauderisch und sogar verläumderisch ist, leicht auf den Einfall: für sich, eines, unter den vielen in Wien täglich zu vermiethenden Monatszimmer zu bestehen. Den Nachmittag brachte der gnädige Herr immer am Trieltische zu, und in den Spielgedanken war ihm seine Frau

Gemahlinn eben so wenig werth, als eine der Kartendamen, die er da und dort einer andern Stichkarte zugeben mußte; daher blieben zwischen dieser Zeit die Schritte und Wege der Frau Gemahlinn übersicher vor jeder möglichen Beobachtung.

Der Herr Gemahl hat an dem vormittägigen langwährenden Puztische auch bald noch das letzte kleine Lüstchen verloren und bekam eine seiner Gemahlinn ähnliche Anregung, nemlich, manchen ihm gemachten Besuch unbeschaut zu lassen, und gerieth, fast wie sympathetisch auf denselben Einfall: ein, wenn auch noch so kleines Kabinet, für sich und fern aller andern Augen zu haben. Der Vormittag wurde von der Frau Gemahlinn am Puztische zugebracht, und somit war er, von seiner Seite, für diese Stunden von allen Nachfragen frey, und es hat nicht viel Mühe gebraucht sich ein niedliches Monatzimmer zu miethen.

Dies war nun ganz nach dem Extrawillen des gnädigen Ehepaares eingeleitet und die größte Unbequemlichkeit dieses wechselseitigen Lebenswandels war ein niedlicher Schlüssel, den Herr und Frau bey sich zu tragen hatten.

Diese Extradinge giengen schon eine geraume Zeit ganz nach Wunsche der noblen Aftterpartheyen und hätten ihren guten Gang noch länger erhalten, wenn nicht ein extrafeiner Eigennuß, der den Miethsverlassern in Wien so ziemlich allgemein anhängt, nicht einen Strich quer durch gemacht hätte.

Die Bestandverlasserinn, auch eine extrafeine Dame, machte nämlich die Beobachtung: daß die Dame, die das Kabinet bey ihr gemiethet gehabt, es nur für die Nachmittagsstunden bedarf und konnte es einerseits dem Herrn (der dasselbe Kabinet miethen wollte, und ihr überdieß noch das Geständniß ablegte: daß er es nur für ein paar Stunden des Vormittags bedarf) nicht verweigern, und sich anderseits den Doppelvertrag ihres niedlichen Kabinettes nicht versagen.

Du erräthst nun wohl schon von selbst, daß der Zufall gewollt hat: daß das gnädige Ehepaar, so heimlich als es ein Jedes von ihnen angestellt zu haben geglaubt hatte, dieselben

Herr und Frau waren, die das Extrakabinet zur Miethe hatten? Ja lieber Freund! Hier stehn sie beyde sich wechselseitig belorgnettirend sich gegenüber; denn eines Tages wurde die gnädige Frau veranlaßt (wahrscheinlich aus bloßen guten Herzen, einen Nackenden zu kleiden, oder einen Fremden zu beherbergen) von ihrer Miethe auch Vormittags Gebrauch zu machen, wo, (fern eines solchen Gedankens) der gnädige Herr auch schon seinerseits, wahrscheinlich ein Geschäft abzumachen willens war.

Der Schlüssel der gnädigen Dame rasselte an der Thüre und das abgetragene Herz des geschäftlustigen gnädigen Herrn hüpfte wie ein kaum abgestochenes Hühnchen, in seinem Leibe, aber wie bestäubt und verschmutzt kamen dem gnädigen Ehepaare ihre Vornetten vor! als sie ihnen wechselseitig gerade die Gegenstände zu den matten Gesichtern führten, die sie beyde icht zu sehen am allerwenigsten gewünscht hatten. Doch die Schlaueheit experimentirte augenblicklich so viel Gegenwart des Geistes in Beyden, daß sie niemanden hier zu finden beyde vorgaben, Arm im Arm bald dies Kabinet verließen und zum Verdruß der Bestandverlasserinn, selbes seit diesem Augenblick nicht wieder betraten.







Der bosshafte Haarschnitt.

Abb. Toppel no. 11. 1846

# Ein und zwanzigstes Blatt.

## Der bosshafte Haarschnitt.

»Wie der Herr, so der Diener.« Dies alte Sprichwort bekommt in unsern Tagen immer mehr Gültigkeit. Ist es denn zu bestaunen, daß eine so ungeheure Anzahl von denen sonst in ihrem Dienste ehrlich lebenden Kammerdienern, Bedienten, Schuhputzern, Hausknechten u. s. w. ist so schnell zu Kapitalisten geworden ist? Eine große Menge der sonst wahrhaft adelich und edelgesinnten Gutsbesitzer ist seit einer Zeit so — handelspekulativ und — kurz, so ganz anders als ihre ehrwürdigen Ahnen geworden; sollte denn dabey, nach einsichtsvollen Schlüssen, zu erwarten geblieben seyn, daß der untergeordnete Haufe, der ehemals nur Redlichkeit und Mäßigkeit sich zu seiner Lebenspflicht machte, von dieser Lockspeise der Leckerkeit nie hintennach auch naschen werde? Die Zeit hat es uns erfahren lassen: Wie der Herr, so der Diener.

Dieser sich hier auf dem Bilde im Spiegel bestaunende und wider eigene Erwartung und eigenen Willen zum Kahlkopfe geschorne junge Mann ist der Rechnungsführer, und wenn man will, auch außerordentlicher geheimer Geschäftsträger des in unserem vorigen Blatte, unter dem Titel: das Extrakabinet geschilderten gnädigen Herrn. Mittel und Wege (welche, dies ist jetzt nicht mehr Mode zu fragen) verschafften ihm baldigst eine so lockere Lebensweise, daß das herrschende Prinzip unserer Zeit, die Ausschweifung, auch in seinem eigenen Hauswesen einkehrte, obwohl er alle Beweggründe gehabt hätte, sich an dem Glücke zu erfreuen, ein so vortreffliches Geschöpf zum Weibe zu haben, als er wirklich besitzt.

Das gute Weibchen unterdrückte anfangs manchen sich der Aeußerung nähernden Unwillen in sich, verbiß so unwillig manchen Aerger, den sie in ihrem guten Herzen dabey empfand, wenn der lockerwerdende junge Ehemann von man-

hen feinen Streiche, bey ihm gelungen, ihr jubelnd eine vertraute Schilderung machte. Er lobte sich immer mehr und mehr die noble Ansicht der igt modischen Eheverhältnisse, aber sie konnte in diese Lobsprüche nicht mit einstimmen, und blieb folglich still und nachdenkend dabey sitzen. Wenn die Frauen einmal nachdenkend zu werden anfangen, so ist, es sey aus diesem oder jenem Grunde, der Untergang der häuslichen Glückseligkeit, gewöhnlich nahe; daher war zu erwarten, daß auch in dem Hause unsers Rechnungsführers, bald ein tüchtiges Donnerwetter ausbrechen werde.

Wie unser Geschlecht neben den Frauen immer eine besondere Anlage zu Tölpelery hat, so hielt unser herrschaftliche Rechnungsführer das Schweigen seiner Frau für eine neumodische Gleichgültigkeit und noble Resignation; schränkte sich demnach keineswegs in der Prahlerey seiner verächtlichen Neigungen ein, und plagte so tölpisch auch mit dem Geständnisse heraus: die Bekanntschaft eines runden schwarzäugigen und noch gänzlich unerfahrenen Mädchens gemacht zu haben. Hier hatte, natürlicher Weise die Geduld seines Weibes ihre Grenze; die Frau erhob sich vom Sitze, brach in Thränen aus, und machte dem Lüstling die vernünftigsten Vorstellungen, die sich von einem sonst herzlichen Weibe erwarten lassen. Doch der Unbesonnene wollte in demselben Augenblicke eine Radikal-Kur mit ihr vornehmen, um sie nach seinem haut gout zu qualifiziren, schalt sie eine gute, aber eine sehr bürgerlich gesinnte Närrinn; machte ihr hiebey die Vorstellung: daß er keineswegs so strenge ihren eigenen Neigungen entgegen stehe u. d. g. Das Weibchen wurde wie gewöhnlich still, aber er ahndete nicht: daß stille Wasser gefährlich sind.

Während dieser eingetretenen Pause trat der junge Ehemann vor den Spiegel, äußerte, daß seine Haare schon zu lang wären, und daß er sie sich noch heute zurechtzuschneiden willens sey, indem er aus seinem Kleiderschranke den ausgefuchtesten Anzug hervor suchte. Eitle Männer und verliebte Gecken brauchen immer mehr Zeit zum Anzuge als die eitelsten Mädchen, und so konnte die Frau Rechnungsführerinn,

die mit dem Friseur, wo ihr Mann sich sonst immer die Haare zurecht schneiden ließ, verwandt war, auch ganz bequem zu dem Entschlusse und zur Veranstaltung ihrer Rache gelangen.

Der Entschluß der Frauen ist schnell und unerschütterlich, und so warf die Frau Rechnungsführerin in einer Blitzeschnelle ihr Tuch um ihre Achsel, und entfernte sich augenblicklich, indem ihr Mann ihr scherzend die Hand drückte und sie in die Backen kneipte. Der sorglose Ehemann ist in seinem Anzuge begriffen, bedarf ziemlich viel Zeit, um sich mit all den igt beliebten Gerüchen durchzusalben, und wir lassen ihn indessen ungestört und folgen der aufgebrachten Frau.

In wenig Augenblicken war das Weibchen in der Haarscheererstube ihres Taufpathens angelangt, lispelte demselben einige Worte ins Ohr und er begab sich mit ihr sogleich in eine Nebenstube, bereitwillig, jedem ihrer Verlangen zu willfahren.

»Bin ich dir liebes Suschen« sagte der Taufpathe Friseur gutmüthig »gleich als du auf die Welt kamst, zum Pathen gestanden, so will ich bey deinem bößhaften Streiche dein Gevatter werden« und holte die beste Kleidung herbey, um daß sich Frau Suschen in die Maske eines Friseurgehülfsens versehen konnte.

Die weiße Ärmeljuppe nahm sich gespannt auf dem vollen Busen Suschens recht lieblich aus; die vollen Pantalons verhüllte ein nettes Schürzchen und die lauernde Stellung des nach Rache harrenden Weibchens nahm sich nicht ohne Reiz aus, indem die Abenddämmerung allmählig herannahete.

Schon wurde Suschen die Zeit gewaltig lange, und sie glaubte sich diesmal in ihrem Plane gänzlich vergriffen zu haben, indem sie zu muthmassen anfieng: daß ihr Mann diesmal vielleicht eine andere Friseurstube erwählt habe, um seinen Haaritz ordnen zu lassen, und sie nun vergebens zu dem Entschlusse gekommen sey, als die neue Delila (obwohl ein ähnlicher Streich nicht aus dieser Absicht dem starken Simson widerfahren ist) aufzutreten. Doch der gute Stern Suschens, und der böse ihres Ehemannes, wollten das Nachinstrument (die Scheere) nicht außer der Thätigkeit liegen lassen, und der

durch und durch parfümirte Herr Rechnungsführer mußte zum Haarschnitt erscheinen. — Eilig zog er sich einen Sitz herbey; warf sich darauf, ohne sein lieblich maskirtes Süsschen zu kennen, die auch schon als Rachegöttinn in ihren Pantalons mit der Scheere dahershüpfte und sich, behaglich für ihr Rachegefühl, hastig über den Schopf ihres ungetreuen Gatten machte.

Die Scheere schien wie bezaubert den Schopf stiegend durchzukreuzen, indem die Haarlocken, wie von einer Sense, herabstürzten. In einem Augenblick war der böshafte Haarschnitt vollendet, und der lüsterne junge Ehemann stand mit seinem Kahlkopfe so anzusehen da, als wenn ihm die Haare von einem geschickten Bartscheerer wären abgenommen worden.

Eine kühle Empfindung auf dem ganzen Haupte machte ihn bald aufmerksam auf den böshaften Streich; er riß den ersten besten Spiegel von der Wand, und sah voll Verzweiflung seine Verunstaltung.

Das Erstaunen über diesen böshaften Streich machte ihn stumm, aber das als Friseurgehülfe gekleidete Süsschen nahm entschlossen das Wort: »Nun kannst du hingehn zu deinem runden schwarzäugigen Mädchen, und kannst sie, bevor du sie um einen Kuß bittest, um eine Perücke anreden.«

Der Laufpathe und sein wirklicher Gehülfe kamen herbey, bestaunten lautlachend den nacktgeschornen Kopf des trostlosen Rechnungsführers, der, in der unglücklichen Nachahmung der lockeren Lebensweise seines Herrns zu solchen Theil gekommen ist.

Ein modisches Haargeflechte, wie ich gehört habe, war so eben nicht in dieser Bude vorrätzig, und der Kahlgeschorne mußte sich mit einer Perücke begnügen, an der ein Haarbeutel hing; er schnitt den Sack geduldig herab und gieng mit dem Kopfspuße eines alten Kantors an der Seite seines Süsschens gedemüthigt nach Hause.

Lieber Bruder, erinnere dich des Süsschens, und traue nicht immer den ruhigen Mienen der Weiber.





Der Hausarzt.

Sub. Truffel 1833. 26. Jhr



## Zwey und zwanzigstes Blatt.

### Der Hausarzt.

»Es ist doch ein rechtes Kreuz, welches man zu der Zeit mit den Dienstbothen hat« hörte ich vor Kurzem eine wohlbeleibte Bürgerfrau auf dem Spaziergange mit einem ihrer Vertrauten klagen. »Ich sag' Ihnen« hieß es weiter, nicht Eine unter Hundert ist etwas werth. Nimmt man sich alte Weibsbilder in den Dienst, so quälen sie Einem mit Aechzen und Jammern fast zu Tode; und sind sie jung, so schleppen sie der Herrschaft die Vorzimmer und die Küche mit so raubigen Kerls voll, daß sich eine ehrliche Frau schämen und fürchten muß, bey einer solchen Gesellschaft vorüber zu gehn. Und was man schon alles versucht und zu verbessern gesucht hat! ja, selbst auf den Theatern hat man ihre Schlechtigkeiten ihnen selbst zu Gesichte gestellt, aber, alles das ist so ohne aller Wirkung geblieben, als wenn eine Fliege in einen Backofen geworfen worden wäre!

»Das Schlechte läßt sich mit Schlechtem und von Schlechten nicht verbessern,« fiel ihr der Vertraute ein.

»Wie meynen Sie das?« fragte die Frau fast staunend ihren Begleiter. »Ich mag mich nicht erklären;« erwiderte der Mann, »ausgenommen, wenn ich wüßte: daß meine Erklärung sogleich nach dem ein und zwanzigsten Blatte der komischen Tagesbegebenheiten Wiens aufgenommen werden wird. Hören Sie, es giebt lockere Gesinnungen unter den Dienstleuten, aber auch schwere und peinliche Dienste.« Worüber die Frau etwas stutzig wurde.

Ich gieng nachdenkend hinter diesem Paare und hätte diesem Gespräche vielleicht noch länger Gehör gegeben, wenn

mich nicht mein Freund X\*\* beim Arm genommen, und nach einer etwas weniger begangnen Seite gezogen hätte. »Das ist die dicke Schwester einer magern verwittweten Doctorsfrau« lispelte mir X\*\* ins Ohr indem er sich kaum des Lachens enthalten konnte. »Ich komme so eben von dort hierher, und will dir eine drollige Begebenheit erzählen, bey der ich zugegen war. Vor allem andern muß ich dir sagen, daß die Wittve noch bey den Lebzeiten ihres Mannes allzuviel in die medizinischen Bücher gekuckt hatte, und nun den Eigendünkel besitzt: ungeheuer viel Kenntnisse in diesem Fache zu besitzen: das Hauptprinzip ihrer medizinischen Schwärmerey ist, die Diät, aber auf diesem knickerischen Postulate steht auch ihr ganzes Hauswesen, und, es kann's so leicht niemand vor Hunger bey ihr aushalten.

Das ist wenigstens ein System, welches die Menschen, ohne den kostspieligen Mitteln aus der Apotheke, in die andere Welt schiekt. Nun, was ist da vorgegangen, erzähle doch!

Ein arbeitgewohntes und mit den Stadtdienstbotheneiffen (ein langes Wort!) noch gänzlich unbekanntes Landmädchen hatte für ihren gesunden Appetit das Unglück, in die Dienste der Frau Doctorinn aufgenommen zu werden. Die allzustrenge Diät wurde dem guten Dienstmädchen sogleich bemerk- und fühlbar, aber sie hielt diese ersten Tage für eine ganz besondere Fastenzeit, von der man vielleicht auf dem Lande nichts weiß und ließ ihre gegen diese Ungewohnheit murrend oder protestirenden Inngeweide geduldig zusammen schnurfen, ohne die Frau Doctorinn mit einer Klage zu belästigen. Mag diesen (igt kommt noch ein längeres Wort!) Dienstbotheneingeweidekrieg die gnädige Frau wahrgenommen haben, oder nicht, kurz, diese vermeinte Fastenzeit hatte kein Ende, und die gute Barbara mußte sich fast erschöpft ins Bette begeben.

Es ist doch niemand bey einem Krankenansfall so schnell entschlossen sich einen Arzt holen zu lassen als die Aerzte selbst, und so hatte, als unter die Zahl der Doctoren sich rechnende

Frau Doctortinn auch nicht gesäumt, einen derley Herrn kommen zu lassen, um der bettlägerischen Barbara die nöthige Hülfe zu leisten.

Der Hausdoctor kam und wollte sich zu dem Krankenzimmer der Barbara begeben, allein die gnädige Frau Doctortinn hatte eine hochtrabende Stunde gehabt, und machte über die gesammte Arzneykunde verschiedene böshafte Ausfälle.

»Ich muß Ihnen gestehn« war der Eingang ihrer Rede zu dem Hausdoctor »daß ich mit meinem seligen Manne sehr oft über die Arzneykunde zur Rede und in Zwist gekommen bin. Das Studium derselben ist schwer und unendlich, aber die fatale, sich so viel zu Gutem thurende Praxis kommt mir wie der Höllehund Cerberus vor, der die seelenvollsten Ideen gar nicht fortkommen läßt, und sie der alten Gewohnheit gemäß, an den harten Felsen Methode angeschmiebet hält. Ist das nicht eine Schande für die ganze Wissenschaft, daß sie noch kein Universalmittel gegen die Fieber und higigen Krankheiten erfunden hat, die mir doch nur als eine Art Schnuppe vorkommen müssen, da der Organismus des Menschen dabey Anfangs gar nicht zerstört, und kein körperlicher Theil aus seiner vollen Thätigkeit gesetzt ist! Ja, nicht einmal über die rheumatischen Zustände weiß einem ein Arzt eine Aufklärung zu geben. Frage ich: Was ist der Rheumatism, so antwortet man mir, die Gicht. Was aber die Gicht ist, ob sie eine fließende, sitzende, weiche oder harte Materie ist; ob es Luft, Blut oder eine durch schwefelige Luftsäure aufgeregte Gährung ist, davon kann mir niemand Rechenschaft geben, und so muß der arme Kranke immer mehr bey seiner eigenen Natur, als bey dem Arzte Hülfe finden.«

»Das Gute« erwiederte der Hausdoctor »kommt nur langsam dem Menschengeschlechte. Wir wollen denn doch aber keine Zeit verlieren, um der Barbara baldigst wo möglich, Hülfe zu leisten.«

»Untersuchen Sie nur genau« sagte die gnädige Frau, »ob sie nicht etwa an einem unterdrückten Organ leidet; ob

sie nicht früher eine Sehnsucht nach der Erlernung der Musik, der Malerey u. d. g. gefühlt habe.«

»Genau« erwiederte der Arzt satyrisch. »Es könnte ja seyn, daß sie die Politik, und somit den Machiavell habe studiren wollen« indem er den Zustand der Barbara zu untersuchen, sich entfernte.

Der Hausarzt kam bald auf den Grund der Krankheit, mit welcher die stille Barbara behaftet war, und schrieb ein Rezept nieder, welches aber, anstatt in die Apotheke geschickt zu werden, sogleich in die Küche der gnädigen Frau gebracht wurde. Nicht lange, so kamen die Medikamenten an, und sie werden dir, unter einer Schüssel voll Knödel, eines Nierenbratens, an welchem sich die Patientinn nagend auch schon erholt, ziemlich deutlich zur Schau gestellt.

Die Frau Doctorinn kam selbst in dem Augenblick herbey, als Barbara, wie du siehst, eingenommen hatte, und gerieth in ein Entsetzen über die sonderbaren Hausmittel, mit denen sie sonst allzusparfam war.

»Das Organ der Ekhlust« sagte der Hausdoctor lächelnd »ist hier unterdrückt geworden; und somit hab' ich ihm mehr Schwungkraft zu verschaffen gesucht. Sie sehen, die Kranke hat gesunden Appetit.«

»Nein« rief die Frau Doctorinn »in meinem Hause kann dieses Organ unmöglich zur förmlichen Ausbildung gelangen, und Barbara mag sehen wo sie eine bessere Gelegenheit dazu bekommt.

So wird auch mancher Dienstboth, bloß eines gesunden Appetits wegen, des Dienstes entlassen.





26. Trüffel und Feind

So kommt man auch fort.

## Drey und zwanzigstes Blatt.

So kommt man auch fort.

**I**n Wien ist es sehr nothwendig, nicht so leicht zerbrechliche Geräthschaften zu besitzen, denn wer nicht ein eigenes Haus bewohnt, sitzt in einer Miethe fast eben so schwankend wie in einem Luftballon; gefällt es dem bösen Winde, dem Hauseigenthümer eine neue Zinssteigerung in den Kopf zu blasen, so hat es auch sonst keine Schwierigkeit, als, dies dem Inwohner bekannt zu machen, welcher sich binnen wenig Stunden darüber zu entschliessen hat, entweder sich dem Begehren des gnädigsten Hausherrns zahlbar zu unterwerfen, oder die nächste Ausziehzeit eine andere Wohnung zu beziehen. Da mögen ganze Familien darüber fluchen oder schimpfen, die Sache bleibt beim Alten, und, wenn das alte Sprichwort: Siebenmal ausgezogen, einmal verdorben, nicht lügt, so müssen seit zwey Jahren mehr als zwey Drittheile der in Wien lebenden Familien zu Grunde gegangen seyn. Es giebt wohl noch Hauseigenthümer in Wien, die der alten deutschen Gesinnung gemäß, die Inwohner als ihre Nebenmenschen betrachten, nicht eine jede ihnen auferlegte Steuer als eine Gelegenheit betrachten, von der sie aus den Beuteln ihrer Miethleute sich den doppelten Betrag zu Nutzen kommen lassen können, aber die Mehrzahl derselben betrachtet ihr ausgelegtes Kapital so, wie die Türken ihr Messer, mit dem sie den armen Christlichen Gefangenen mit einem »ne boj see« (fürchte dich nicht) die Hälse abschneiden können.

Ich war so albern zu glauben, daß man wenigstens das Wiener Bürgerrecht haben und beynabe zehn Jahre hierorts als rechtschaffener Mann bekannt seyn müsse, um ein Haus an sich kaufen zu können, allein die türkischen Juden, die vor einer kurzen Zeit hier in diesem Fache ungeheuer viele Geschäfte gemacht haben, fanden darin kein Hinderniß und haben manchem ehrlichen Oesterreichischen Bürger tüchtig die Augen ausgewischt. — Doch, man muß tollerant seyn! und wir wollen zu unsrer Begebenheit:

Daß bey diesen Hin- und Herzügen eine Menge solcher Menschen in Thätigkeit gesetzt wird, die die Geräthschaften auf Wagen, Tragen, auf Köpfen und Achseln von einem Orte auf den andern bringen, ist so erklärbar, als daß sie, im Fall sie am nöthigsten werden, auch sich sehr gut bezahlen lassen; ja, man hat dermalen hier für ein gewöhnliches Zimmer weiß anzustreichen dem Maurer eben so viel zu zahlen, als sonst der Maler begehrte, um es mit farbigen Verzierungen auszuschnücken. Dies ist auch ohngefähr das itzige Verhältniß der Kunst zum Handwerke. Doch das so herrlich begabte Wunderthier, der Mensch, findet sich, trotz all der Leiden und Freuden die ihm zustossen, bald in seine Lage, und so hab ich vor Kurzem dem bedrängten Zustande einer Frau, die aus einer Miethe fortmufte, ohne einen ihr hülfeleistenden Träger zu bekommen, und deren Geduld dabey bis zur bewunderungswürdigen Gleichgültigkeit gieng, mit Aufmerksamkeit zusehen.

Die neu einziehende Parthey bediente sich an der Seite des Grundwächters ihrer Rechte, und schob das Eigenthum der abziehenden Frau Stück für Stück auf die Gasse. Tische, Wäschladen, Bettstätte, Sesseln bis auf den schamfreyen Behälter des unumgänglich allgemeinen Bedürfnisses wurden mit raschen Händen auf einander gehäuft, ohne daß sich jemand gefunden hätte, diese Dinge wieder auf ihre dormalige Stelle zu bringen. Der Hausmeister des Hauses, wo die neue Parthey einzog, wollte den Bezirk seines zur Wache habenden



Gebüdes frey sehen und schob Stück für Stück das Eigenthum der Frau bis zum nächsten Hause. Dort kamen aber diese Geräthschaften gerade vor den Verkaufsladen eines Eisenhändlers zu stehen, und dieser wurde besorgt, daß seine angemalten Schaufeln, Pfannen, Zangen u. d. g. von dem vorübergehenden kauflustigen Publikum dadurch nicht bemerkt werden könnten, und fieng gewaltig zu schimpfen und zu fluchen an, indem er darauf drang, daß dieses Zeug von seinem Laden alsobald fortgeführt werden sollte. Die Frau machte dem aufgebrachten Eisenhändler ganz phlegmatisch die Vorstellung: daß sie ein Frauenzimmer sey, es darum selbst nicht thun könne, und niemanden fände, der ihr ihre Geräthschaften weiter bringen soll. Wollte demnach der Eisenhändler seinen Verkaufsladen von diesen Dingen frey haben, so mußte er sammt seinen Leuten die Hände anlegen, um die Haabschaft wieder weiter zu schieben.

Raum war aber noch der letzte Coffer fortgerückt, so trat auch schon der Nachbar Schuhmacher mit einem hochroth erzürntem Gesichte aus seinem Laden heraus und beschwerte sich, daß dies Zeug ihm und seinen Gesellen das Tageslicht zur Arbeit benehme, und man sollte den verfluchten Durcheinand augenblicklich zur Seite schaffen. Die Frau, ohne sich von seiner kupfrigen Nase noch von seinen Flüchen aus der Fassung bringen zu lassen, entgegnete ihm wie dem Eisenhändler vorhin, daß sie ein Frauenzimmer sey u. s. w. und blieb in ihrer Gemüthsruhe als Beobachterinn bey ihren Geräthschaften stehen. Wollte der Schuhmacher das Tageslicht zum Flicker benützen, so war wohl wieder nichts anders zu thun übrig, als mit seinen untergeordneten Pechwischern herbey zu springen, und, wie Diogenes in dem Fasse den großen Welteroberer mit den Worten, nun mit den Händen, die Geräthschaften aus der ihm lichtbringenden Sonne zu schieben.

Doch nun kam die Reihe der Qual an einen Spezereyhändler, der auch alsogleich schimpfend auftrat, und sich eben-

so selbst die Mühe mit diesen Dingen nehmen mußte, um ihrer los zu werden. Von dem Spezereyhändler kam die Reihe an einen Drechsler, vom Drechsler an einen Kirschner, und ich habe mich des lauten Lachens kaum enthalten können, als ich wahrgenommen habe: daß diese Frau mit ihren Geräthschaften so ganz ohne den mindesten Aerger zu haben, schon eine beträchtliche Strecke Weges ihrer neuen Wohnung näher gerückt war, und die wohlhabendsten Leute auf diese Weise zu Trägern bekam, ohne einen Heller dafür bezahlen zu müssen.

Eine jede Eigenschaft in einem ungewöhnlich hohen Grade fesselt meine Aufmerksamkeit, und so trat ich zu dieser heroischen Dame Gleichgültigkeit, indem ich mein Mitleid mit ihrem Zustande äußerte. Sie kehrte aber ihr lachendes Gesicht von den beschäftigten Leuten, die ihre Haabe stets weiter zu rücken bemüht waren, und sagte in der ungestörten Ruhe zu mir: »Die Zeiten sind schlecht, in denen wir leben, aber es ist schon ein großes Glück für den, der nicht alle Bequemlichkeiten haben kann, wenn er unter einem guten Wolfe lebt. Dieses da, flucht, schimpft und poltert seine Weise, thut aber niemanden einen Schaden. Meine Geräthschaften sind stark und da ich nicht fern von da eine Wohnung bestanden habe, so hoffe ich ohne den geringsten Unkosten auf Ort und Stelle zu kommen. Kennt man nur feine Leute, so kommt man auch fort!«

Wie sie gesagt so ist es auch wirklich geschehen, und außer einem unbeträchtlichen Trinkgelde, welches der Hausmeister des Hauses, wohin sie zu ziehen hatte, dafür bekam, daß er ihre Haabschaft bis in die gemiethete Stube brachte, war die Sache abgethan.



24.



W. H. G. G. G. G.

Ab. Triffel m. et f. 1788

Die Schöne in der Klemme.

## Bier und zwanzigstes Blatt.

---

### Die Schöne in der Klemme.

Dem Versprechen gemäß, welches ich dir vor einer Zeit gemacht habe: dir eine Schilderung von den wienerischen Miethkutschern zu übersenden, wird mit diesem Blatte erfüllt, und du findest in diesen hier besonders gut charakterisirten Bier Pferdebespoten, eine vorzüglich gute Auswahl, um, nach ihrem Aeusseren zu schließen, sich auch von dem Geiste, in dem sie leben und handeln, einen richtigen Begriff machen zu können. Guten Humors zu allen Zeiten, sind diese Leute alle, von dem jüngsten bis zum ältesten hinauf. Sie gerathen zu allen Stunden in scherzhafte Balgereyen auf der Strasse, und vergessen im Tumulte unter einander sehr oft, manchem Vorübergehenden ihr: Fahr'n m'r ihr Gnaden? zuzurufen.

Unter diesem tumultuarischen Wolke sahen wir vor einigen Tagen, wie es auch dies hier beygelegte Bild zeigt, ein nicht häßliches Mädchen, in einem fatalen Umstande; und der Lärmen auf der Gasse lockte sogleich eine Menge Zuschauer herbey, unter welchen auch ich, als der emsige Sammler der Fatalitäten, natürlicher Weise erscheinen mußte.

Es war Abends, und da die Dunkelheit die Mutter verschiedener Fatalitäten ist, so hatte sie auch diesen Streich zur Welt bringen müssen, welcher diesem Fräulein vermittelst jenes, hier im Hintergrunde, auf französische Art sich ziemlich still und schnell empfehlenden Monsieur gespielt wurde.

Im Schleichen und Springen geübt, und sich auf diese Kunst verlassend, hat Monsieur Fanfaron wahrscheinlich mit leerem Beutel das leichtgläubige Dingchen angeredet, mit ihm eine Spazierfahrt um die Stadt zu machen; mit diesem Zutrauen zu sich selbst, den ersten besten Fiacker aufgenommen, und wie man nun zum größten Unglück für die hier in der Klemme gebliebene Schöne sieht, sich in der ausländischen Verschminktheit gezeigt:

Ist den Pariser Damen billig vorzuwerfen: daß sie allzuwenig Glauben in die Worte eines andern Menschen setzen, so findet sich doch noch eine große und allzuleichtgläubige Menge unter den deutschen Frauen und Mädchen, die, selbst wahrheitsliebend, die feinsten Schmeicheleyen für die biedersten Gesinnungen halten. Ein schön gekleideter mit etwas gutem Anstande ausgestatteter junger Mann, er mag aus London, Paris, Algier oder aus Sibirien kommen, findet nirgends so leicht eine Aufnahme als in Wien, und so wollte das Mißgeschick des guten nur zu leichtgläubigen Mädchens, daß sie sich bereden ließ, den Antrag dieses Schwänkmachers anzunehmen. Der Weichselwein, ein neumodisches Kleid, eine Mierhutsche oder ein Tanzsaal, wie viel haben diese Reize Frauenzimmer schon in verschiedene fatale Dinge gebracht! und hier ist es wieder eine Gelegenheit die Erfahrung zu machen, daß ein Frauenzimmer nicht so leicht einem fremden Manne Gehör geben soll. Es mögen ihr wohl in dem Wagen einige Anträge gemacht worden seyn, die sie mit den Ellenbogen zurückwies, und so kann ich mir den Grund denken aus welchem das Wagenfenster in Stücke gieng, ohne die Sache hier genauer untersuchen zu wollen.

Der leichtsinnige Windbeutel that nach der geendeten Fahrt, als müsse er der Höflichkeit gemäß, die der Mann dem Weibe jederzeit schuldig ist, zuerst aus dem Wagen hinaus steigen, um seiner Gesellschafterinn zu demselben Zwecke die Hand zu biethen: Aber kaum war der leichtfüßige in der freyen Luft, so machte er sich unsichtbar, und die, diesmal sich

in ihrem Herzen betrogene Schöne blieb in den rauhen Händen der Fiacker, als das Pfand für alle zu entrichtende Unkosten, erstaunend über diese ihr fatal zugestohene Begebenheit, zurück. Sie glaubte sich mit dem richtigen Schlusse: daß sie nicht den Kutscher aufgenommen, ferners: daß die Stellung und der Sitz, die sie in dem Wagen angenommen habe, keineswegs an dem Zerbrechen des Wagenfensters schuld seyn könne, und wie aus diesem Grunde der Kutscher die Entschädigung für seine Mühe und für seine Fensterfatalität, nur bey dem, ihn zwar unbekanntem und nun gänzlich entflohenen Manne zu suchen habe. Der Fiacker, mit den Schlüssen der mathematischen Evidenz aber nicht bekannt, wollte von der Unumstößlichkeit dieses Schlusses nichts verstehen, und griff nach der Realität, nämlich nach dem Halstruche dieser ihr eigenes Recht vertheidigenden Rednerinn. »Schuftermichel!« schrie lachend ein anderer, auf die Räder des Wagens auf seine beyden Arme gestützte Fiacker »i Kauf d'r den rothen Zeegen o, mein Weib möcht so a narische Freud d'r'on hob'n, wenn sie sich an ihr'n Nomenstag d'rmit austaffir'n könnt!« »Na, Schuftermichel! mir gieb'n« rief ein dicker, hinter dem Mädchen stehende Fiacker, »mein Klan's Mensch wird a recht saub'r's Röck'l d'r'on krieg'n.«

Laternknaben, Volk, Fiacker, sammt der sich mündlich vertheidigenden Schönen, machten ein wunderbares Ensemble, während der, die Förderung habende Wagenlenker, das Achselstuch mit seiner ganzen Leibesstärke in seiner geballten Faust hielt.

Einige Knaben liefen dem entlaufenen Monsieur nach, um dem lärmenden Handel auf der Strasse bald ein Ende zu machen, allein, sie konnten bey ihrer vergeblichen Mühe und ihrer Zurückkunft die Schnellfüßigkeit des Flüchtlings nicht genug rühmen (denn wie ich gehört habe, soll er binnen wenig Tagen den Weg von Paris nach Wien durchgelaufen seyn,) und so sahen die Anwesenden vergebens dem Ende des fatalen Umstandes entgegen. Der Fiacker wollte das Tuch nicht

aus der Hand lassen, und die Bedrängte hatte kein Geld um die Sache auszugleichen, und los zu werden.

Einige von den Anwesenden machten dem Fiacker die Vorstellung: daß die Frauenzimmer, die nach der Mode gehen, kein Geld bey sich zu tragen gewohnt sind, und diese hier, wie man sieht, besonders nach dem allerlegten Geschmack der Modedamen, auch nicht einmal einen Rübikül bey sich trage. »Wos hob i mi um den Kikirikil zu scher'n?« entgegnete der Fiacker »ich loß s' emol nimm'r aus, bis s' mi bezohlt hob'n wird, i hob m'rs ob'r glei denk'« fügte er hinzu »daß es a Haack'l hob'n wird, denn den Franzos'n kenn i »schun long her.«

Doch da ein jedes Mädchen, wenn sie nur eine leidliche Gestalt, und ein nicht häßliches Gesichtchen hat, in ihrem Kreise eine Andromache ist, und ihren Perseus hat, so war wohl auch hier zu hoffen, daß sich für diese Beklemmte ein Befreyer finden wird. So war es auch; ein zwar schon etwas ällicher Herr trat herbey, und löste mit einiger Münze den harten Knoten.

Ob diese mir unbekannte Schöne bald wieder mit einem unbekanntem Herrn eine Spazierfahrt des Abends um die Stadt machen wird, steht zu erwarten, aber ich denke, daß sie in der Zukunft etwas vorsichtiger seyn werde.

---







entw. von H. G. B. 1811.

Ich. Trüffel me. d. sechste.

Der gnädige Herr in der Brüche.

## Fünf und zwanzigstes Blatt.

---

### Der gnädige Herr in der Brüche.

In unserem Geburtsorte, lieber Freund, sieht man den Bürgersmann in einer seinem Stande angemessenen Kleidung, und wie ich höre, soll dies noch vor einigen Jahren hier zu Wien auch so Sitte gewesen seyn. Doch, die Zeiten ändern sich, mit den Zeiten die Gesinnungen der Menschen, und so darf es dich, wenn du nach Wien kommst, nicht befremden, daß du auf den Straßen sowohl als in den öffentlichen Orten nur lauter Gutsbesitzer und dem Wohlleben sich hingebende Herrschaften zu sehen glaubst. In dieses Talent, welches sich unter dem neumodischen Bürgerstande zeigt: das Betragen der Cavalliere nachzuahmen, könnte manchen schlichtgesinnten Mann zu den größten Irrthümern verleiten, wenn nicht manchmal ein ebenso cavallierisch gekleideter Duzbruder des Scheincavalliers daherkäme, indem er lachend ausruft: »Schau! der Franzl, der spielt heut wieder seinen Grafen!« Nun lacht der Scheingraf etwas böse thugend und vielleicht wirklich heimlich verdrießlich darüber, daß ihm der Nachbar Michel die wohlschmeckende Maske so vor der ganzen Versammlung über die Ohren gezogen hat, und er nun in seiner Eigenthümlichkeit wie der Kleiderstock oder wie der schöne Wiener am Kohlmarkte, nur als ein zur Schau ausstaffirtes Ding da steht.

An diesen sonderbaren Beckerbissen von Scheinadel weiden sich vorzugsweise die jungen wohlhabenden Getraidehändler (Getraidezubringer soll es auch schon geben!) Müller und Weingroßhändler (ich brauche hier drey solcher Zeichen!!) die jede Woche einigemal nach Wien kommen.

Das Kaffeehaus auf dem Neuen Markte (Mehlmarkte) ist der Ort der Zusammenkunft dieser Herren und da werden die Rechnungen wechselseitig unter ihnen abgelegt; da bespricht sich der Getraidezubringer, der Müller und der Becker, wahrscheinlich, um dem Publikum das unentbehrliche Nahrungsprodukt, das Brod, so wohlfeil als möglich zu liefern. Endlich, wenn diese Geschäfte und die patriotischen Rathschlüsse in Ordnung und Gang gebracht sind, lenkt die noble Gesellschaft ihre Gespräche auf die vorhabenden Unterhaltungen.

»Wo gehn denn Euer Gnaden heute zum Mittagstische« sagte ein vom Fett verschwollener Landmüller zu seinem Vertrauten. Der Andere sich auf den Bauch klopfend: »Ich halte meine Lüne (dine) vielleicht im goldenen Ochsen. Abends wird ins Theater g'gangen. Ohne Spaß Liebhaber! geh mit uns, denn heut wird e prächtig's Stück geben; du, der Wollenstein!« »Wollenstein?« versetzte nachdenkend der erste: »Nun ja, dos wird di g'wiß recht freun. O mein Gott! den Wollenstein hab ich noch recht gut kennt; und du weißt es ja auch, er wor ja hier z'Wien im Thierhospital ang'stellt.« »O mein!« rief der Andere, »den geben's heut? richtie! do gehn m'r mit'nonder nein!«

Da werdet ihr wohl vergebens in Schillers Wallenstein gehn um den ehemaligen Arzt an dem Wiener Thierhospital auf der Bühne zu sehn, dachte ich, indem meine Gedanken über den öden Zustand der Bildung dieser Menschenklasse etwas trübe wurden. Was wird wohl aus dem kommenden Menschengeschlechte werden, wenn die Erfahrung bewährt wird: daß der Mensch dieser Zeit nur mit dieser Lebensansicht sein Glück machen kann!

Mittags trat ich in den Gasthof wo ich gewöhnlich mittagmahl und die ehrbare Müller- und Zubringgesellschaft mußte mir wieder gegenüber sitzen.

»Betrachten Sie die Perlen, die diamantenen Ohrgehänge und die Ringe« sagte ein Mann an meinem Tische zu seinem Nachbar »das ist eine Müllerinn.« Der kupferige Blaurock ist ihr Mann, betrachten Sie den Aufwand in Kleidung, Speise und Getränke, und reimen Sie sich dann zusammen, daß diese Leute, über den täglichen Schaden den sie beym Verkaufe zu haben vorgeben, klagen. Das dritte Wort das Sie mit diesem armen Teufel, dessen Frau beynähe um zehntausend Gulden Geschmeide an sich trägt, reden, bringt ihm sogleich zu dem Geständniß: daß er bey jedem Mezen zehn Gulden einbüßt.

Diese Bemerkungen der Stadtleute machten einen sonderbaren Gegensatz zu dem unbändigen Gelächter und zu dieser ungeheuren Vielfräßigkeit der Müllergesellschaft, und ich zweifle sehr, ob man auf die Worte eines der vortrefflichsten Diebner so aufmerksam gewesen wäre, als man es auf die ungeheuren Rentn, Gänse und großen Weinflaschen war, die dem Tische uns gegenüber zugetragen wurden.

Der, in den besonders schön geschliffenen großen mit Glasstoppeln vermachten Flaschen feuerfarbige Wein machte die Becher feurig und muthwillig, und sie fiengen an: sich unter einander wieder Euer Gnaden zu nennen.

Einer von denen gnädigen Herren erregte vorzüglich viel Gelächter unter seiner Gesellschaft, da er die Anständigkeit und Zeremonie der ansehnlichen Stadtleute nachzuahmen suchte, zu einem bald Herr Baron und zum Andern bald wieder Herr Graf sagte, welches ihm mit einem »gnädiger Herr« erwidert wurde.

Der gnädige Herr wurde von seinem Knechte in den Stall hinabgerufen, stand mit angenommenem Anstande auf und war bis zum Eckel in den verschwendenden Komplimenten unerschöpflich. Er neigte sich schon mehmalen vor seiner Ge-

fellshaft und schien sich besonders selbst darinn zu gefallen: die Füße nach Art eines Tanzkundigen zu setzen, und das Haupt tief zu neigen. Doch, welch ein Unglück! der Kellner kam gerade, ohne den sich Neigenden zu sehen, seine beyden Arme mit Tellern und Speisen beladen, hinter ihm hergegangen — und das letzte tiefste Kompliment brachte den dicken Hintertheil des gnädigen Herrn Müllers in die Hüfte und der Kraksfuß des Ersten zwischen die Beine des belasteten Kellners, der mit einem »O weh!« das Gleichgewicht seiner aufgethürmten Teller nicht mehr erhalten konnte, und die Teller sammt den Speisen, unter einem jämmerlichen Getöse der ganzen Versammlung, dem, den gnädigen Herrn spielenden Müller über Haupt und Rücken herabfallen ließ.

»Der gnädige Herr in der Brühel!« schrie ein alter Haubegen lachend an meinem Tische, und machte die bosshafte Bemerkung: daß die gnädigen Herren auch geschickt seyn und feine Ohren haben müssen.

Du wirst wohl einsehen, daß ich dir diese Begebenheit in die Sammlung deiner komischen Gallerie aufnehmen mußte.

---



Faint vertical text or markings along the left edge of the page, possibly bleed-through from the reverse side.





Der dicke Doppelstrich durch die Rechnung.

Joh. Triffels inv. d. sc.



## Sechß und zwanzigstes Blatt.

---

### Der dicke Doppelstrich durch die Rechnung.

Du hast den Entwurf zu dieser hier nun gestochenen Zeichnung wider meinen Willen früher zu Gesichte bekommen, als ich mit dem Commentar derselben fertig war, und ich bestätigte mich durch deine Erklärung in der Meinung, die ich von den Commentatoren der großen ehemaligen Künstler hege, das heißt: Wir Menschenkinder sehen jeder nur mit eigenen Augen, und dabey ist es leicht erklärbar, daß wir diese für die besten halten.

Ich gebe es gern zu, daß du auf diesem Wege, die Skizze zu commentiren, mit einer tiefern Ironie zu einer ergiebigen Quelle gekommen wärest, und dort mit poetischen Muthwillen einen Blick auf die Tempel Melpomenens und Thaliens geworfen hättest. Doch, ich meiner Seits betrachte dieselben nun seit einer geraumen Zeit schon mit einem viel ruhigeren Herzen als ehemals, und sehe wohl ein: daß eine jede Kunst, wenn sie in den Drang der Zeiten, von und durch sich selbst auch für das äußere Element sorgen muß, zum Mittel eines Zweckes werden, und nicht, Zweck an sich selbst, bleiben kann.

Du erklärst dies Blatt als einen Grundpfeiler, auf welchem und um welchen sich alle die sogenannten komischen Theaterstücke drehen müssen, wenn sie den Beyfall des Publikums erhalten wollen, mit dem wir leben. Ich gebe es zu, Balgerey, ein brennendes Haus oder Zauberschloß, Donner und Blitz, Wasser und Fluth, gold- und silbergestickte Tapeten, Flugmaschinen und Verwandlungen, vor allen andern eine beträchtliche Anzahl zu Pferde galoppirender Reiter muß auf der Bühne mit den vorhergenannten Erscheinungen immer rasch abwechseln; doch, lieber Freund, wo kann es in unserer Zeit

ein solches Publikum geben, welches um so viel höher über das Bedürfnisleben steht, um mit ruhigem und schönem Sinn sich das wahrhaft Schöne zur Schau zu stellen, und sich geistig daran zu nähren?

Das selbstständig komische im Zusammenhange ist eben so schwer aufzufassen als das tragische. — Unsere Zeit will ein Gemengsel von beyden, und wie soll denn ein Theaterunternehmer dazu kommen, sich als ein Sittenverbesserer unserer Zeit aufzuopfern? Ist er mit seinem Vermögen fertig, so wird er davon gesagt, und der nächste, der nach demselben kommt, müßte doch dies, was der erste aufgebauet hätte, wieder niederreißen.

Ich will, bevor ich dir, den diesmal sehr kurzen Commentar meines Bildes mittheile, dir ziemlicher Weise einen kleinen Auszug, aus einem komischen Gedichte, welches noch ungedruckt ist, vorlegen. Es ist der Moment, wo, dem Gedicht nach im Traume, ein Theatereigentümer (sey es auch einer von Krähwinkel, oder von Eipeldau) mit einem armen Dichter spricht, und ihm mit der Theater-Kunst-Constitution belehrt. Das ganze ist in süddeutscher Volkssprache.

(Theatereigentümer spricht, nachdem der Dichter sein ungewöhnliches, gegen den Zeitgeschmack stoffendes Streben wahrnehmen ließ.)

Der Herr des Theaters:

»Mein! mein! das sind fade Sachen!  
Damit pack' der Herr nur ein,  
Mach' der Herr mir was zum Lachen,  
Wird das beste Trankel seyn.  
Müßt ja einem sauer werden  
Bald das Stündel Leben hier,  
Alles kriecht so matt auf Erden,  
Alles gährt, wie saures Bier!

Glaub' der Herr, das Lanzenbrechen,  
 Hat sich auch schon abgenutzt,  
 Und das öde Niederstechen  
 Mit den Lambern zugestuzt,  
 Ist auch nur ein Haubensriegel  
 Unsrer lieben Fastenzeit —  
 Wenn nichts d'rinn in oberm Liegel,  
 Mein! so springt der Bers nicht weit!

Sieht der Herr, gesetzt: die Gäste  
 Kommen zum gedeckten Tisch —  
 Jeder glaubt und lobt das Besite  
 Nur an seinem Lieblings Fisch —  
 Sieht der Herr; der Fisch bleibt aber  
 Immer nur derselbe Fisch;  
 Dieser ist ihn gern mit poivre,  
 Jener gräuchert, und ich, frisch.

Sieht der Herr, das braucht e'n Schäbel!  
 Eine Schüssel ist nur da —  
 Jeder will sein eig'nen Dred'l!  
 Darin steckt es! ja, ja, ja! —  
 Doch ihr Herren seyd so trozig,  
 Gehet mit Stiefeln gleich einher,  
 Pacht der Eine da zu rozig,  
 Pacht der And're gar nicht mehr.

Alles kann der Mensch verrichten,  
 Wenn er G'schick und Leben hat,  
 Der's nicht weiß so herzu'schlichten,  
 Glaub' der Herr, bleibt ewig matt:  
 'n Hund die Flöhe aufzuwiegeln,  
 Dazu braucht es just so viel,  
 Als um's Pferd recht durchzustriegeln;  
 Aber alles nur zum Ziel.«

Denke darüber was dir immer beliebt.

Nun zu unserer bildlichen Darstellung: diese stellt die diesmal das Unglück einer schlauen Obst- und Kuchenhändlerin vor, die, (du wirst es wohl nicht glauben) ihre Naschwaaren nur nach dem, an einem hüpfenden und sinkenden Paroxismus leidenden Cours, zu verkaufen gewohnt war. Ihren Kram hatte sie bald da bald dort aufschlagen können, und so gerieth sie diesmal damit in die Singerstrasse zum deutschen Hause. An diesem Gebäude befinden sich vier Stufen, die zu keinem Eingange führen und auf welchen die Fiacker und Sesselträger gern ihre faule Stunde verschlafen. Auf den obersten zwey Stufen schnarchten diesmal zwey ungeheure Wesen dieser massiven Zunft, indeß die schlaue Händlerinn ihre Kuchen, frische Feigen u. d. g. auf ein weißes Tuch auf den untersten zwey Stufen ausgebreitet hatte. Doch, ihr Unglück wollte, daß sich der Sesselträger mit seinem breiten Rücken auf der obersten schmalen Stufe schnarchend ausdehnen und auf den Schlafenden auf der zweyten Stufe, hinabrollen mußte. Dieser auch durch diesen Anstoß aus dem Gleichgewicht kommend, rollte sammt seinem Schlafkameraden die untersten mit diesen Naschereyen gelegten Stufen hinab. Beyde wachend schon ungeschickt und im Schlafe noch obendrein unbehülflich wälzten sich wie ein paar Mühlsteine über den leicht zerbrechlichen Waaren umher, so, daß der Saft des kostbaren Obstes unter ihren Körpern sogleich, wie aus einer Limonienpresse kommend, über die Stufen herabfloß.

Die Verkäuferinn wurde trostlos bey diesem Anblick und brach in erschreckliche Schimpfworte aus, allein der eine breitrückige Träger sah, sich die Augen auswischend um, und erkannte die cursmäßige Händlerinn, indem er mit einer Donnerstimme ausrief: »O! bist du's? du Bögerl, die nur nach den Zwanzigern verkauft! Dir g'schieht schon recht;« indem er und sein Kamerade sich die angehenkten Neste der zerquetschten Waaren von ihren Rücken wegschleiberten.

---

